

Tina Piazzi / Stefan M. Seydel
rebell.tv AG

DIE FORM
DER
UNRUHE

2

JUNIUS

Tina Piazzì / Stefan M. Seydel
rebell.tv AG
DIE FORM DER UNRUHE

Tina Piazzi / Stefan M. Seydel
rebell.tv AG

DIE FORM DER UNRUHE

Band 2 – Die Praxis
Vom Buchdruck zum Computer.
Handlungsprinzipien zum Umgang
mit Informationen
auf der Höhe der Zeit.

2

JUNIUS



Für
Lisa und Valérie

http://r

ebell.tv


- 1 Über die allmähliche Verspundung eines Gedankenraums beim Bloggen 10**
 - 1.1 Die Form der Unruhe, Band 1 – Das Statement 16
 - 1.2 Die Form der Unruhe, Band 2 – Die Praxis 19
 - 1.3 Die Form der Unruhe, Band 3 – Die Methode 20

- 2 Anderes anders machen. Eine Einleitung 22**
 - 2.1 Sprache, Schrift, Buchdruck, Computer 25
 - 2.2 Bits loggen sich ein: Vier Herausforderungen 31
 - 2.3 Problemlösungsversuch als Problem:
Das Subtraktionskonzept 45
 - 2.4 AIBS – Acquired Internet Bashing Syndrom 50
 - 2.5 Technische Umbrüche und menschliche
Bedürfnisse 54

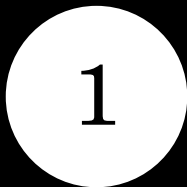
- 3 Die Liste der gelöschten Unterscheidungen 60**
 - 3.1 Objektiv : Subjektiv 65
 - 3.2 Mündlich : Schriftlich 70
 - 3.3 Privat : Öffentlich 78
 - 3.4 Mein : Dein 82
 - 3.5 Real : Virtuell 84
 - 3.6 Entweder : Oder. Ein Fazit 87

- 4 Aufstellungen relationaler Ordnungen 94**
 - 4.1 Verbindung 101
 - 4.2 Position & Blickwinkel 105
 - 4.3 Passung 110

- 5 Die Form der Unruhe. Der Workflow 114**
- 5.1 Form & Struktur 119
 - 5.2 Die Reiseplanung 126
 - 5.3 Verbindungs- & Bewegungsdynamik 128
 - 5.4 Notation: Neue Text-, Bild-, Sprach- und Zeitsorten 135
 - 5.5 Verdichten mittels rapidGPS 148
 - 5.6 Ästhetik der Verbindung – Ethik der Struktur 154
- 6 Handlungsprinzipien zum Umgang mit Informationen auf der Höhe der Zeit 158**
- 6.1 Vergiss das Schaufenster. Kümmere dich um den Lagerraum 161
 - 6.2 Finde die Antwort im Material, nicht in der Frage 162
 - 6.3 Spannungen entstehen durch Eingespanntsein. Entspannung auch 163
 - 6.4 Was wirkt, hat Nebenwirkungen. Was nicht kommuniziert wird, beschäftigt 163
 - 6.5 Was sich bewährt, lässt Bewährung passieren 164
- 7 Die Zukunft ist immer gleich: prärevolutionär 166**
- d!a!n!k!e! 167
 - Anmerkungen 168
 - Literatur 178
 - About 184
 - Impressum 192
-



Wir zeigen einen Ansatz.



Über die allmähliche Verspundung eines Gedankenraums beim Bloggen

Um mit dem Anfang zu beginnen: ⁽¹⁾ Anfänge und Enden sind Interpunktionen. Die einzelnen Kapitel wären gänzlich ohne diese Einführung lesbar. Stünde dieser Text im Internet, wäre der «Hyper_Link» Hinweis auf diese selbstverständliche Selbstverständlichkeit. (Stünde dieser Text im Internet, würde aber eben auch niemals hier mit dem Lesen begonnen werden! Eben.) Hier wollen wir es erwähnen. Hier schreiben wir nicht im Netz. Hier schreiben wir für ein Buch: Weil wir Kinder der Aufklärung sind. Weil wir durch die akademische Erziehung gegangen sind. Weil wir unsere Arbeit in jener Welt der Kritik zugänglich machen wollen, auf welche wir uns gleichwohl auch beziehen.

Wenn wir ein Buch zum Umgang mit Informationen unter den Bedingungen von Computer schreiben, so wollen wir es in der traditionellsten Tradition des Buches tun. Wir bauen auf. Von vorne nach hinten. Kapitel 1 führt hin und leitet ein. Kapitel 2 legt dar, wovon wir ausgehen, auf was wir reagieren. Kapitel 3 beschreibt, was uns unbeschreib-

bar geworden ist. Kapitel 4 wirft einen Blick auf eine andere Sichtweise. Kapitel 5 expliziert unsere Praxis. Kapitel 6 verdichtet unsere Erkenntnisse auf fünf Handlungsprinzipien: Zwei Prinzipien schlagen vor, etwas Bestimmtes zu unterlassen. Zwei Prinzipien schlagen vor, etwas Bestimmtes zu tun. Ein Prinzip spannt sich dazwischen und schlägt vor, etwas Bestimmtes auszuhalten.

Wir bloggen. Wenn das was wir tun, massenmedial beschrieben wird, dann wird nicht selten verteufelt, sexualisiert, fäkalisiert, psychiatrisiert. Wenn wir selbst unsere Arbeit beschreiben, finden wir uns staunend. Und fragend. Und stotternd: Was geht da ab? Was ist da los? Warum ist das sinnvoll? Woraufhin machen wir das? Was ist nicht gut? Was wäre besser? Wie machen wir das? Womit können wir gestalten? Wie können wir uns in unseren eigenen weitläufigen Erkundungen orientieren? Und immer so weiter.

Mit unserem Blog nutzen wir die Möglichkeiten von dem, was wir heute «Internet» nennen. Die Inhalte solcher Seiten werden sehr häufig aktualisiert. Wir notieren dort wo wir sind. Was wir machen. Woran wir denken. Wie wir uns fühlen. Vielleicht ist es besser, wenn die Adresse <http://rebell.tv> nicht aufgesucht wird. Es könnte Aggressionen auslösen. Und es könnte zu starken Worten kommen. Was Menschen nicht kennen, macht Menschen Angst. Und doch wissen wir, dass Millionen fasziniert sind von diesen neuen Möglichkeiten der Kommunikation. Und jene anderen Millionen, welche sich nicht um die Veränderungen

kümmern, werden von den Auswirkungen dennoch voll erfasst. Wir wollen es verstehen. Wir wollen es gestalten. Wir sind Sozialarbeitende. Wir arbeiten am Sozialen. «Wir nennen es Neugieronautik.» Wir wiederholen für das Internet, was Bertolt Brecht für das Radio wollte: Der Rundfunk sei «aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln»⁽²⁾. Falls unsere Arbeit bei rebell.tv dennoch bekannt ist, zeigen wir mit diesem Band 2 zum ersten Mal zusammenhängend, wie wir selbst beobachten, wie wir beobachten. Seit 1990 entwickeln wir Pilot- und Impulsprojekte im Gesundheits- und Sozialwesen im deutschsprachigen Raum. Wir sind in der Lehre tätig und arbeiten seit 1997 im eigenen Unternehmen. Seit 2007 können wir uns dank einem Angel-Investment ganz auf die Entwicklung eines Umgangs mit Informationen auf der Höhe der Zeit fokussieren. Unser Claim zwin-kert denn auch freundlich:

«die form der unruhe»[®] wird für die computerzeit, was die NZZ für die maschinenzeit war ;-))»

Doch. Wir sind überzeugt, dass in der Entwicklung eines «Workflows», welcher auf die Herausforderungen der Zeit reagiert, auch ein kommerzieller Gewinn liegen kann. Die Arbeitsweisen – von Journalismus etwa – sind von Menschen erfunden und etabliert worden. Die technischen Möglichkeiten haben die Formen der Informationsverarbeitung beeinflusst und entsprechende Strukturen ausgebildet. Der Umgang mit «Daten, Informationen, Wissen»⁽³⁾ wird sich verändern. Noch viel stärker, viel intensiver, viel

grundlegender als bisher geahnt wird. Andere technische Möglichkeiten eröffnen andere Möglichkeitsräume. Darum geht es uns. Darum geht es in diesem Band. Es ist noch keine Methode. Es ist erst Band 2. Wir beschreiben unsere Praxis.

Wir schliessen uns einer sehr speziellen Sichtweise an: Wir gehen davon aus, dass wir uns in einer Epochenzäsur befinden, hin zu einer «nächsten Gesellschaft».⁽⁴⁾ Wir wollen gedanklich davon ausgehen, dass sich unsere Gesellschaften in einer ähnlichen Situation befinden wie damals, als «Sprache» erfunden wurde. In einer ähnlichen Situation wie damals, als «Schrift» erfunden wurde. In einer ähnlichen Situation wie damals, als der «Buchdruck» erfunden wurde. Jetzt aber «loggen sich Bits – Nullen und Einsen – in Sprache, Texte, Bilder, Töne ein». Das Wort «Blog» weist auf diesen Umstand hin. Wir meinen an unserem eigenen Beispiel zeigen zu können, wie die Nutzung dieses riesigen Zeithorizonts erhellende, abkühlende, praktische Unterscheidungen hervorzubringen vermag. Für Praxis und Theorie. Als Sozialarbeitende gestalten wir diese transdisziplinäre, prozessual-systemische, handlungswissenschaftliche Arbeit vor dem Hintergrund des Interesses an sozialen Fragen der Gegenwart⁽⁵⁾ und suchen uns gezielt geeignete «Echoräume»⁽⁶⁾. Geografisch. Wissenschaftlich. Thematisch. Dabei entstehen allerhand Irritationen. Unorthodoxien. Unmöglichkeiten. Wir wenden Tricks an. Erzählen Märchen, phantasieren, konstruieren, erfinden. Wir vertrauen aber darauf, dass dieses Buch findet, was wir mit unserer Arbeit

mit rebell.tv erleben: Menschen, welche an den Herausforderungen der Zeit nagen, grübeln, arbeiten. Und sich nicht damit abfinden wollen, hinzunehmen, was unerträglich geworden ist.

Entlang der Beschreibung unserer drei Bände das (vermeintlich) Gleiche noch einmal. Langsamer: Seit 2009 ist im Junius-Verlag Hamburg lieferbar:

1.1 Die Form der Unruhe, Band 1 – Das Statement. Gross. Dick. Schwer.⁽⁷⁾ Und teuer auch noch. Drei symbolische Kapitel mit symbolischen Titeln zum Wechsel vom «Buchdruck zum Computer». Kapitel 1: «Perspektivenschichtung des Materials». Kapitel 2: «Eigenständigkeit des Materials». Kapitel 3: «Fernung des Materials». Ein symbolisches Buch, das fast vollständig aus Symbolen besteht. Eben: Ein Statement.

Selbstverständlich gäbe es auch in Band 1 noch das, was heute «Content» genannt wird. Tolle Texte von beeindruckenden Persönlichkeiten, zum Beispiel.⁽⁸⁾ Aber in einer Welt, welche überquillt von «Containern» voller überfülltem «Content» scheint der Inhalt selbst beliebig und belanglos zu werden. Der Königsweg der Dokumentation, Darstellung und Feststellung von Wissen, Beobachtungen, Gedanken war in der Neuzeit, der Aufklärung, der Moderne das Buch. Aber dieser Problemlösungsversuch ist selbst zum Problem geworden: So viele Menschen haben gelernt zu lesen und zu schreiben. So viele Menschen haben sich die Forderung Immanuel Kants (1724-1804) zu

Eigen gemacht und haben den Mut gefunden, ihren eigenen Verstand wie ein Werkzeug zu gebrauchen. Sie geben sich als mündige Menschen zu erkennen, schreiben wohlgeordnete, abgewogene Bücher und fügen ihrem akademischen Grad alle Ehren zu. In andächtiger Ruhe und Stille werden diese Zeugnisse und Dokumente in den Bibliotheken dieser Welt verwaltet. Stockwerk über Stockwerk. Regal neben Regal. Regalbrett über Regalbrett. Buchrücken an Buchrücken. Keine noch so detaillierte Frage, welche nicht einer noch so detaillierten Kritik zugeführt worden wäre. Eine grosse, unheimliche, lodernde «Unruhe».

Grosse, dicke, schwere Bücher? Heute? So viel druckreifes Wissen. So wenig Macht.⁽⁹⁾ Wir wollen mit dem symbolischen Band 1 also insbesondere darauf verweisen, dass ganz offensichtlich sich Fundamentales verändert hat. Technischer Wandel führt zu sozialem Wandel. Sozialer Wandel führt zu technischem Wandel. Zum Besseren. Zum Schlechteren. Zu Anderem. Es darf von einem gesellschaftlichen Konsens von «Rinks bis Lechts» ausgegangen werden, dass soziale Verhältnisse nicht vom Himmel gefallen sind. Wir müssen weder gottgegeben noch menschengemacht demütig hinnehmen, was uns demütigt.

In unserer Tradition der Sozialen Arbeit fragen wir mit Silvia Staub-Bernasconi

- 1. «nach den individuellen Möglichkeiten der biologischen, psychischen und sozialen Bedürfnisbefriedigung»,
- 2. «nach den Bedingungen von Gegenseitigkeit und Gleichwertigkeit von Tauschbeziehungen (Symmetrie), ent-

sprechender biologischen, psychischen und *sozialen* Bedürfnisbefriedigung und entsprechender Zufriedenheit der Beteiligten»,

— 3. «nach der Legitimation von Güterverteilung, Arbeitsteilung und des entsprechenden Einflusses, der entsprechenden biologischer, psychischer und *sozialer* Bedürfnisbefriedigung»,

— 4. «nach der Wertebasis dessen, was wir (...) als ‹Problem› bzw. ‹Ressource› bezeichnen.»⁽¹⁰⁾

Für unsere Arbeit im Umgang mit Information könnten die übergeordneten Leitfragen vielleicht so abgeleitet werden:

— 1. Welche Bedeutung haben Informationen, Bildung, Wissen für Menschen und deren Bedürfnisbefriedigung? Welche qualitativen und quantitativen Informationen brauchen Menschen, um ihr Leben «gut» zu gestalten?

— 2. Was passiert, wenn zwischen Menschen ausgetauschte Informationen plötzlich von vernetzten Computern vermittelt werden? Ergeben sich neue Asymmetrien in der gesellschaftlichen Kommunikation? Verfestigen sich bisherige oder lösen sich diese auf?

— 3. Wie wirkt sich diese Verschiebung des «dominanten Kommunikationsmediums» auf die früher benutzten Möglichkeiten aus und wie wird auf die neuen Herausforderungen reagiert?

— 4. Welche Wertvorstellungen können uns in der Bewältigung und Bearbeitung der Herausforderung handlungsweisend sein? Haben es bestimmte Wertvorstellungen ein-

facher, sich unter der neuen Technologie durchzusetzen? Nein. All diese Fragen können nicht die Programmatik von Band 2 sein. Aber diese Aufzählung erzählt von unserer Perspektive. Wir beschreiben praktischer, konkreter, pragmatischer:

1.2 Die Form der Unruhe, Band 2 – Die Praxis. Klein. Dünn. Leicht. Und billig auch noch. «Vom Buchdruck zum Computer». Wie in Band 1. Jetzt aber nicht mehr symbolisch, sondern beispielhaft. Wir zeigen, wo und wie wir alltagspraktisch ansetzen. Wir zeigen einen Ansatz. Unseren Ansatz. Wir prüfen fragend, ob sich daran weiter ansetzen und für die eigene Praxis als «Kontrastfolie»⁽¹¹⁾ nutzbar machen lässt.

Wir hoffen, den Unterschied zur herkömmlichen, hierarchischen, kausalen, vernünftigen, «subtraktionistischen»⁽¹²⁾ Anordnung von Informationen zeigen zu können. Wir arbeiten unter der Nutzung von Methoden Sozialer Arbeit an einer «Ordnung durch Zusammenhang».

Wir präsentieren keine Theorie. Wir kommentieren unseren Alltag. Wir stellen zusammen, was sich bei der Arbeit an rebell.tv bewährt hat. Und wir wollen mögliche Anfänge für eine Systematisierung unseres «Werkzeugkastens» andeuten. Es sind Gedankengänge. Mit Hinweisen auf Literatur, welche uns inspiriert hat. Und manchmal mit expliziten Hinweisen auf mögliche Übungen.

Nein. Wir sehen uns nicht als Propheten. Wir sind keine Evangelisten der neuen digitalen Welt. Wir erwarten nicht die Geburt eines Superhirns aus dem Internet. Wir


sehnen uns nicht einmal nach Erlösung. Es liegt uns weniger am Gewinnen, Recht haben und Siegen als vielmehr am Gestalten eines neuen Kommunikations- und Lebensraums. Wir sind keine Optimisten. Wir sind keine Pessimisten. Wir sind keine Fatalisten.⁽¹³⁾ Ganz anders: Uns geht es um die praktische Erfahrung, welche uns einen «praktischen Unterschied»⁽¹⁴⁾ macht. Und so wollen wir auch keine wissenschaftlichen Ergebnisse demonstrieren, sondern einen möglichen Ansatz aus unserer multimedialen «Feldforschung» zeigen. Ob sich daraus ein «allgemeiner Nutzen», ein «theoretischer Wert» ableiten lässt: Dies müsste sich anderswo beweisen. Ob es zur dritten Publikation kommen wird? Wir träumen von:

1.3 Die Form der Unruhe, Band 3 – Die Methode. Digital. Papierlos. Cloud. Eine Wolke. Falls es dazu kommt, würde Band 3 auf einer Festplatte abgegeben. Entstanden aus einer Arbeit in einem kleinen Team. Transdisziplinär. Anarchisch. Romantisch. Radikal. Transparent. Wir träumen.

Wer sich von zu vielen verfügbaren Informationen überschwemmt weiss, präsentiert Angeschwemmtes. Wer erahnt, dass ein Viel-zu-Viel an Informationen am nötigen Überblick krankt, kuriert diese Not durch Kuration einer Auswahl. Das treibt aber jede «subtraktionistisch» hergestellte, ausgestellte, distribuierte Information in eine sensationelle Krise. Denn was diese ausgewählten, inszenierten, präsentierten Informationen tatsächlich taugen, könnte erst eingeschätzt werden, wenn auch gezeigt werden

könnte, was eben nicht gezeigt worden ist. Nicht nur kein Museum der Welt schafft das. Auch keine wissenschaftliche Abhandlung. Keine Zeitung. Kein Radio. Kein Fernsehen. Kein Buch. Kein Magazin. Ausgerechnet die Aushängeschilder der Aufklärung sind zu dem geworden, wogegen sie sich gestemmt haben: Macht demonstrierende, Glauben einfordernde Behauptungsinstrumente. Laute Verkündungsorgane. Berechnende Werbung. Nein: Das ist kein Empfinden, das ist logische Konsequenz. Wer in Zukunft mehr als nur zielgruppenspezifisch aufgearbeitete Werbung verkaufen will, kann mit den bisherigen Methoden nicht mehr arbeiten. Prinzipiell.

Nein: «Information-Overkill» ist kein neues Thema. Die Herausforderung wurde nicht durch die Computer in die Welt getragen. Die Industrialisierung konnte sich auf das Management des Komplizierten konzentrieren. Zur gleichen Zeit mussten sich andere mit dem Management des Komplexen auseinandersetzen. Die sich parallel professionalisierende Soziale Arbeit. Zum Beispiel. Wie auch immer. Wir sagen bloss: Auf die aktuellen Herausforderungen wird reagiert werden müssen. Und zwar ganz anders wie bisher. Und noch ganz anders. Und auch anders als so.⁽¹⁵⁾ «Wir bleiben dran!sparent».



Vom
Buchdruck
zum Computer
gibt es keine
Verbindung.
Keine.



2

Anderes anders machen. Eine Einleitung

Um mitten drin weiterzumachen: Wenn sich die uns inspirierendsten Archäologen der Entwicklung von menschlicher Kommunikation durch die Geschichte unserer so genannten westlichen Gesellschaften graben, dann wird immer wieder eine Annahme produktiv gemacht, dass die menschliche Kommunikation von drei grossen Epochen-
zäsuren⁽¹⁶⁾ geprägt worden sei. Und es wird so getan, als würden wir uns grad in einem vierten Wechsel befinden: Von Sprache zu Schrift, zum Buchdruck, zum Computer. Das ist ein bewährter Trick: Das Neue zu erklären, indem auf das Alte verwiesen wird. Dabei wäre nicht nur einfach zu sehen, dass das Neue meist ziemlich alt ist, sondern vor allem, dass wirklich Neues meist gerade dadurch zu wirklich Neuem wird, weil es eben gerade nicht mit dem Alten verglichen werden kann. Weil es eben gerade keine Fortsetzung des Gleichen mit anderen Mitteln ist. Weil es als eine offensive «Anschlussverweigerung» an Bisheriges verstanden werden kann. Wie auch immer: Die Wechsel in

der Kommunikation zwischen Menschen über vier «Zäsuren» zu umschreiben, hat erhellende Vorteile:

2.1 Sprache, Schrift, Buchdruck, Computer. Um mit dem Ende zu beginnen, suchen wir auf dem Trödelmarkt eine alte Schreibmaschine. Wichtig dabei: Es muss ein funktionstüchtiges, frisches Farbband mitgekauft werden können. Alles andere ist für unser Experiment egal. Der Wagen muss nicht verschoben werden können, wenn bloss ein einziger Buchstabe noch angetippt werden kann, genügt das bereits. Aber ohne Farbband hinterliesse unsere kleine Untersuchung keinen Eindruck. Uns geht es aber gerade darum, den Wechsel «vom Buchdruck zum Computer» nicht nur erahnen zu können, sondern ganz fest in den Blick zu bekommen und unvergesslich zu machen. Wir spielen das Spiel: Vom Buchdruck zum Computer gibt es keine Verbindung. Keine.

Die Schreibmaschine wollen wir hier als höchste, letzte und beendende Entwicklungsstufe der Epoche des «Buchdrucks» inszenieren. Obwohl an der Schreibmaschine der Wechsel zum Personal Computer (PC) so übergangslos erlebt werden konnte, dass bis heute viele den dramatischen Unterschied noch gar nicht bemerkt haben: Zuerst verschwand der fahrende Wagen. Das Schreibband wurde in einen sauberen Plastikbehälter eingeschlossen. Was heute Apple ist, war damals Olivetti. Jetzt rast also eine kleine Kugel über das Papier und klebt die angetippten Buchstaben fein säuberlich aufs Papier. Ein noch klebrigeres Korrekturband vermag den Vorgang blitzschnell rückgängig

zu machen. Eine andere Kugel eingesetzt, ermöglichte einen anderen Schrifttyp. Genial ist das kleine Display: Jede getippte Zeile wird zuerst bloss dort angezeigt und allfällig korrigiert. Die Taste «Return» oder «Enter» wird erfunden. Wenn diese gedrückt wird, saust die Kugel übers Papier, klebt die Zeile – auf Wunsch jetzt auch im erstmalig an der tragbaren Schreibmaschine möglich gewordenen «Blocksatz» – aufs Papier, während bereits die nächste Zeile im Display zur Darstellung gebracht werden kann. Kurzum: Für schreibende Menschen – Schriftsteller, Literaten, Journalisten – könnte es den Anschein machen, dass der Computer nichts anderes als doch bloss eine sehr viel bessere Schreibmaschine sei. Aber einem kleinen Kind, welches mit seinen feinen Fingerchen grad über einen Bildschirm streicht, ein Foto macht, ein Spiel spielt, mit der gar nicht körperlich anwesenden Mama plaudert, dieses Irgendetwas als eine Fortsetzung einer Schreibmaschine erklären zu wollen: Lächerlich!

«Sprache». «Schrift». «Buchdruck». «Computer». Behauptete Anfänge und behauptete Enden. Andere Medien. Andere Botschaften.⁽¹⁷⁾ Noch stammeln wir, wenn wir beschreiben wollen, was diese «Epochenzäsur» mit unserem gesamten Leben anstellt.⁽¹⁸⁾ Weil wir Sozialarbeitende sind und am Sozialen arbeiten, interessieren uns aber diese neuen Bedingungen intensiv. Wir graben uns durch diese neuen Möglichkeiten. Machen Fehler, verlieren die Übersicht im tiefen Loch, verlaufen uns. Damit uns die vagen Gedanken nicht zu schnell verschüttet werden, befestigen

wir seitlich die Wände unserer Baustelle. Spundwände, so nennen Baumeister solche Sicherungen. Weil wir unsere Grabungsergebnisse noch sichten wollen, ringen wir um «die Verspundung eines Gedankenraums». Setzen wir also unsere Untersuchung der Schreibmaschine fort:

Die «beweglichen Letter», welche bei der «Druckmaschine 1.0» von Herrn Gutenberg (1400-1468) noch riesige Kästen von bleischweren Buchstabenvorräten benötigten, kleben beim tragbaren Modell der Druckmaschine auf feinen Stängelchen. Diese sind zentral über der Tastatur liegend angeordnet. Jetzt braucht bloss noch das auf einer Rolle eingespannte Papier vor dieses Buchstabenmaschinengewehr geschoben werden. Das Wort «pressen» ist längst nicht mehr angemessen. Es geht zurück auf die Technik der ersten Druckmaschinen, wo Papierbögen auf mit Druckerschwärze eingestrichenen, spiegelverkehrt «gesetzten» Seiten gedrückt wurden. Unsere Schreibmaschine schießt laut und präzise. Und zudem einfacher, leichter, schneller, billiger, praktischer, massenhaftiger. Es könnte eingewendet werden, dass aber der Aspekt der Vervielfältigung und der damit verbundenen Erleichterung der Distribution, der Verteilung von «Daten, Informationen und Wissen»⁽¹⁹⁾ die wichtigste Innovation im Übergang von der «Schrift» zum «Buchdruck» gewesen sei. Das stimmt wohl auch. Aber wir fokussieren hier zusätzlich auf einen ganz anderen Aspekt:

Ist das Farbband schon eingespannt? Zwei Rollen müssen im fahrbaren Wagen eingesetzt, das Band durch feine Halterungen geführt werden. Nicht nur wer solches zum

ersten Mal macht, hat schmutzige Hände. Eine eklige Sache, mitten im sauber gepflegten Büro. Flecken auf schönen Kleidern? Sorry. Aber genau darum geht's! Das ist, was verstanden werden muss. Das ist das Symbol, das Zeichen, die Leistung des maschinellen Schreibens: Das Farbband ist die Markierung der Grenze des menschlichen Körpers.

Wer redet, braucht seinen ganzen Körper: «Sprache». Wer redet, holt Luft aus dem Inneren, verwirbelt diese in Mund und Rachen, grunzt und schnalzt, bewegt Schallwellen, welche sich im Ohr des Gegenübers verkriechen und direkter Teil jenes anderen Körpers werden. Reden ist intensiver körperlicher Austausch. Am Tisch sitzend bewegt sich bloss noch die Hand: «Schrift». Saugfähiges Papier lutscht an jedem hingehaltenen Stiftchen und speichert die Handbewegung des Menschen in der Tiefe seiner Materialität. Wer aber auf einer Schreibmaschine tippt, löst seine Gedanken nicht nur aus dem leicht verführbaren Körper in der Gegenwart von anderen Menschen, sondern gleich auch noch aus den emotionalen Klebrigkeiten seiner eigenen Gefühlswelten. Wenn ein Papier aus der Maschine gezogen wird, deutet keine Handschrift mehr auf einen durchbluteten Menschen hin. Mittels einer Maschine werden Ideen, Gedanken und Notizen auf Papier herausgelöst, abgesondert, ausgeschieden. Was vorher drinnen war, ist jetzt draussen. Was vorher implizit war, ist jetzt explizit. Erlöst von gefühligen Gefühlen, emotionalen Emotionen, verstrickten Verstrickungen. Knallhart. Ein Buchstabe nach dem anderen. Ein Wort nach dem anderen. Ein Satz nach dem anderen. Ein Absatz nach

dem anderen. Ein Kapitel nach dem anderen. Ein Buch nach dem anderen. Wer an einem solchen Maschinentext auch bloss einen kleinen Punkt – ein Komma vielleicht? – verschieben wollen würde: unmöglich. Nicht ohne Spuren zu hinterlassen! «Mein Gedanke». «Mein Text». «Meine Idee». Maschinentexte sind wie in Stein gehauen. Bloss schneller, leichter, billiger. Das ist schlicht und sehr ergreifend der grossartig erfüllte Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. So mutig hat sich Immanuel Kant nie und nimmer getraut zu träumen: An jedem menschlichen Körper eine tragbare Schreibmaschine! Sensationell. Jetzt können wir uns gegenseitig die Fakten auftischen. Im stillen Kämmerlein, ohne bedrohliche, fordernde, beeinflussende, körperliche Nähe von andern prüfen, analysieren, kritisieren, falsifizieren wir.

Aus dem Wust der Sprache hat sich der einzelne Buchstabe isoliert. Mit Maschinenkraft erhebt sich der einzelne Mensch aus der Masse der Gesellschaft in den aufrechten Gang.⁽²⁰⁾

Jetzt erkennen wir unschwer: Bereits die verschriftlichte Sprache hat dieses analysierende Prinzip, welches in unserer westlichen Kultur zu grossen technischen Errungenschaften geführt hat, vorweggenommen. Immerhin: Wenn wir Menschen zuhören, deren Sprache wir nicht sprechen, können wir uns kaum vorstellen, was diese Menschen aus diesem Soundteppich herauslösen und verstehen können. Dass dieser schwingende Luftstrom nun in einen leicht überschaubaren Zeichensatz zerlegt und das Ge-

sprochene mittels Schrift dokumentiert werden kann, ist eine sehr besondere kulturelle Leistung, welche gesellschaftliches Leben und menschliche Kommunikation massiv verändert hat. Ohne Schrift muss ständig wiederholt werden, was einem wichtig ist. Mit der Schrift bleibt das Abwesende anwesend:⁽²¹⁾ Die Erinnerung an gemachte Schulden, Verbrechen, Liebeserklärungen.

Übrigens: Das Wort «Schriftsteller» weist unschwer zu erkennen darauf hin, dass hier jemand mittels Sprache Schrift auf fest stellt. Es kann nachgelesen werden, was verschriftlicht festgestellt worden ist. Auf eine mündliche Rede reagieren wir mit Nicken, Klatschen, Fluchen, Nachplappern oder Abhauen. Texte fordern uns zum distanzierten Analysieren, Zeigen, Beweisen heraus. Schriftsteller schreiben mit der Füllfeder. Literaten schreiben mit der Schreibmaschine. Literaten knallen ihre Gedanken mit ihren Maschinen aufs Papier. Kopieren ihre Pamphlete und werfen sie auf die Strasse. «To litter». Es geht um Aufmerksamkeit. Kurz, knackig, knackiger. Was einst ein Fortschritt war, bringt uns heute zum Davonlaufen.

An der Schreibmaschine lassen sich zentrale Werte unserer westlichen Kultur darstellen. Der Anspruch der Aufklärung, welcher sich an jeden einzelnen Körper der Gesellschaft wendet und im Bildungssystem mit dem Erreichen der «Matura», mit dem «Abitur», endet. Der reif für diese Gesellschaft gewordene Mensch geht nun selbständig seinen Weg weiter, tritt hinaus, bezieht Position, aufgeklärt, abgeklärt, bereit zum Dialog.

Darum schliessen wir uns so gerne dieser Erzählung der vier «Epochenzäsuren» an: Sprache, Schrift, Buchdruck, Computer. Es sind schöne Erzählungen, welche einem die Sicht auf die aktuelle Zeit gerade genügend verdrehen, dass es Spass machen kann, noch einmal neu hinzuschauen.

Schöne Musik schreiben ist schön. Schöne Bilder malen ist schön. Aber wenn es um Macht geht, wenn es darum geht, Schmied des eigenen Glücks zu werden, dafür hat die Aufklärung einen anderen Ansatz gefunden. Beobachten. Analysieren. Explizieren. Kritisieren. Trennen. Teilen. Konstruieren. Francis Bacon (1561-1626) wird der Satz zugeschrieben: «Wissen ist Macht». Wissen war das Gegenteil von Glauben, Gehorchen und Nachfolgen. Wissen wurde in Bücher gedruckt und in Bibliotheken gesammelt, in welchen wir uns bis heute ähnlich still und andächtig verhalten wie in einer Kirche. In der Schreibmaschine kulminieren die Ideale der westlichen Gesellschaft und überdrehen sich in ihr Gegenteil. Und nun passiert Folgendes:

2.2 Bits loggen sich ein: Vier Herausforderungen. Alles schreibt. Noch nie wurde so viel mit so unterschiedlichen technischen Gerätschaften geschrieben.⁽²²⁾ Nicht immer so, wie es die dozierend Bewachenden einer rechten Richtschreibung für korrekt und akkurat halten. Dafür wird aber grad auch noch selbst «publiziert». Einem Publikum zugänglich gemacht. Fotos, bewegte Bilder, Töne, Texte werden so abgespeichert, dass Millionen von Menschen

in riesigen Teilen der Welt auf diese zugreifen können. Das empfinden einige als eklig. Ob es Zufall ist, dass exakt jene Berufsgruppen am lauthalsigsten über den «Zerfall der Kultur» weh!weh!wehklagen, welchen der aktuelle technologische Wandel den Teppich unter den Füßen entreisst? Langsam:

Es hat sich gezeigt, dass sich die Zeichen der Schrift noch viel konsequenter analysieren, reduzieren und maschinisieren lassen: Auf ganze zwei Ziffern. Null und Eins. Genauer: Auf ganze zwei Zahlen. 0/1. Besser: Auf ganze zwei «Zustände» (Turingmaschine). Nicht/Strom. Zusätzlich: Nicht nur Texte, eben auch Bilder und Töne lassen sich in der genau gleichen Weise mit einem «Computer» «rechnen»⁽²³⁾. So werden möglicherweise später die Geschichtsbücher darauf verweisen, dass jenes massenmedial als Schimpfwort bekannt gewordene Wort «Blog» – direkt im Netz zu schreiben, «bloggen» eben – vermutlich bloss sehr früh auf den Umstand hingewiesen hat, dass sich mit dem Aufkommen der Computer «Bits (Nullen und Einsen) in Sprache, Text, Bild und Ton einloggen» (b_loggen, bloggen).⁽²⁴⁾ Langsamer:

Die dramatische Umstellung nervt. Vielleicht auch deshalb, weil einerseits so viel Aufwand betrieben wird, jedem einzelnen Kind die Grundlage zur erfolgreichen Teilnahme an gesellschaftlichem Leben einzutrichtern und andererseits genau diese Fertigkeiten total überdreht und völlig eigenmotiviert angewendet werden. Die Umerziehung von herumstreunenden Bauernkindern zu «lesenden, schreiben-

Es hat sich gezeigt, dass sich die Zeichen der Schrift noch viel konsequenter analysieren, reduzieren und maschinisieren lassen: Auf ganze zwei Ziffern. Null und Eins. Genauer: Auf ganze zwei Zahlen. 0/1. Besser: Auf ganze zwei «Zustände». Nicht/Strom.

den, rechnenden» sowie grad auch noch «still sitzenden und disziplinierten» Konsumierenden, greift die Institutionen der revolutionären Aufklärung (Wissenschaft, Politik, Ökonomie, Bildung, Journalismus, Vermittlung etc.) frontal an und demaskiert diese als hoffnungslos unmodern. Unmodisch. Überflüssig. Wertlos. Müll. Stopp:

Im Folgenden wenigstens vier leicht in der eigenen Praxis zu beobachtende Beobachtungen, welche mithelfen mögen, den Wechsel vom «Buchdruck zum Computer» in seiner umstülpenden sozialen Kraft zu skizzieren:

Zeit & Raum. Die Auseinandersetzung mit Raum und Zeit ist nicht erst mit dem Computer zu einem wichtigen Thema für Menschen geworden. Rund 500 Jahre vor Christus behauptete ein griechischer Philosoph namens Zenon von Elea, dass ein in den Wind geschossener Pfeil sich sowohl bewege als auch nicht. Was schon damals vermutlich als eine sensationell verrückte Feststellung empfunden wurde, vermochte die Kinder dieser Welt aber wohl gar nie wirklich erschüttern. Wann immer ein fliegender Pfeil gezeichnet wurde, blieb dieser stur bewegungslos. Ob es sich Albert Einstein beim Entwickeln der Relativitätstheorie «Zeit und Raum» so krumm hat träumen können, wie wir es heute beim Surfen übers Datenmeer ganz einfach erleben?

Jetzt fällt auf: Im Gespräch befinden sich die Austauschpartner «in der gleichen Zeit». Sie reagieren aufeinander abwechselnd, wenn sie sich denn ums Verstehen bemühen. Wenn die eine Person zu lange monologisiert, verfällt das Gegen-

über in Gedanken. Es wird dann gefragt: «Hörst du mir noch zu?» Und vielleicht lautet die Antwort: «Entschuldige, ich war gerade abwesend!» Am gleichen Ort. Im ungleichen Raum.

Die Schrift fördert und radikalisiert diese geistige Abwesenheit in den physischen Raum hinaus: «Der Effekt der Schrift liegt in der räumlichen und zeitlichen Entkoppelung von Mitteilung und Verstehen»⁽²⁵⁾. Als ginge es der Schrift geradezu darum, äusserlichen, räumlichen, zeitlichen Abstand zu inszenieren. Aber eben gerade nicht, um Distanz zum anderen zu gewinnen, oder dem anderen nicht zuhören zu müssen. Ganz im Gegenteil. Gerade weil wir den anderen «verstehen» wollen, suchen wir die stille Einsamkeit und explizieren, veräussern, verobjektivieren unsere innersten Wallungen und pendeln uns mittels der distanzierenden Schrift in eine wohl gewogene distanzierte ferne Nähe. «Fernung».⁽²⁶⁾

Der Buchdruck vergrössert nun sowohl die Dimension der zeitlichen als auch der räumlichen Distanz noch mehr und trennt sich mit gewaltsamer Maschinenkraft vollständig vom früheren Ideal des direkten, unvermittelten, unverstellten Gesprächs.⁽²⁷⁾ Mechanisch, technisch, linear-kausal. Die gesellschaftlichen Umstellungen, die sozialen Wirkungen sind enorm. Aber der Wandel wird spielend einfach mit der «Befreiung des Individuums» aus «klebrigen» Verhältnissen sozialer Interaktionen legitimiert. So gelingt es heute, dass auch ein Kind eines gewöhnlichen Postboten vom Lande «aufsteigen» und gar als Universi-

tätsprofessor eine «Flugbahn» durch die Gesellschaft ziehen kann.⁽²⁸⁾ Ein Umstand, welcher im Mittelalter so nicht denkbar war! Es ist unschwer zu erkennen, dass ein Schreiben im Netz «Raum und Zeit» noch einmal völlig anders erlebbar machen. Der physische Aufenthaltsort von Menschen verliert an Bedeutung. In einer anderen Zeitzone, in ländlichen Gegenden mit günstigen Lebenshaltungskosten zu leben, kann zu einem Marktvorteil werden. Informationen am Bildschirm haben nicht nur ihre Materialität verloren, sondern häufig auch ihre zeitliche Verortung. Hier. Und Jetzt. Oder Nicht. Die strikte, linear-kausale Abfolge von «Vorher – Nachher» passt nicht mehr wirklich. Das Lebensgefühl tendiert zu einem «Perpetual Beta»⁽²⁹⁾. Immer und überall ein bisschen. Bisschen anders. Potenziell präsent. Obwohl die Schrift selber weiterhin auf einer linearen Zeitachse durch aneinander gereihte, einzelne Buchstaben notiert wird, ist diese nun unmittelbar konkurrenziert durch Bild, bewegtes Bild, Ton und schriftintern durch den Löcher markierenden «Hyper_Link».

Was wenig vorher, unter den Bedingungen des «Buchdrucks», mit dem Farbband beschrieben wurde, ist mit dem Einzug der Elektrizität «blitzartig» anders geworden.⁽³⁰⁾ Elektrizität ist immer «jetzt». Ohne jede Verzögerung. Hier. Jetzt. Blitz. Oder nicht Blitz. In diesem Zusammenhang sagte einmal der oft und gern zitierte Marshall McLuhan in einem Interview 1978: «Instantane Kommunikation ist Kommunikation minus Körper.»⁽³¹⁾ Ein Gedanke braucht nicht mit Maschinenkraft aus dem Körper hinter das Farbband der

Schreibmaschine geschossen zu werden: Der Körper ist unter der Bedingung der Elektrizität gar nicht mehr da. Bereits die Maschinisierung versuchte die Gedanken der Menschen den Bedingtheiten des Körpers in Raum und Zeit zu entziehen. Aber die Elektrizität hat diese Idee – bereits mit der Erfindung des Telegrafens – sowohl radikaler als auch eleganter realisiert. Eine Aktion hier, hunderte von Kilometern weiter eine Reaktion. Zwei Menschen reden miteinander. Am ungleichen Ort. Im gleichen Raum. Eine intensive Sensation der Sinne.⁽³²⁾ Eine sensible Steigerung durch technische Veränderung. Auch an Möglichkeiten der Intimität:⁽³³⁾ Kurze Texte wechseln während der Arbeit mit unseren Liebsten hin und her. Gemeinsam essen, örtlich getrennt. An Bildschirmen erkunden wir jene fernen Gegenden, welche «genau gemacht, um uns zittern zu lassen vor allem, was man nur ahnt und etwas einem doch angeht».⁽³⁴⁾ Für hier soll genügen:

Der von Zenon vor 2500 Jahren in den Wind geschossene Pfeil fliegt und fliegt nicht. Er durchrast den Raum und bleibt immer am gleichen Ort. Es vergeht dabei Zeit und Ewigkeit. Psychologisch. Biologisch. Philosophisch. Physikalisch. Eines bleibt sich gleich: In der Nähe jeder Fixierung ist alles nicht wahr.⁽³⁵⁾ Die entfesselte Geschwindigkeit hat den Raum vernichtet?⁽³⁶⁾ Mag sein. Noch sind wir (auch) Körper. Und damit (auch) Raum. Auf einem für Menschen eindeutig gerichteten Zeitstrahl reitend. Weiterhin gilt, dass wir früher jünger waren und später älter werden. Aber das ist nicht der Punkt.

Hierarchie von Information. Der Punkt ist, dass der Punkt eben auch an einem ganz anderen Ort bestimmt werden kann. Anfänge und Enden sind Interpunktionen. Wenn einfach gar alles differenziert werden kann. Wenn einfach alles noch ganz anders analysiert – «getrennt und geteilt» – werden kann. Wenn alle Beobachtungen anders beobachtet werden. Wenn alles was gehört, gelesen, berichtet wird, auch anders gehört, gelesen und berichtet werden kann, dann wird jede Nachricht zu «Phantasie».⁽³⁷⁾ Mehr noch: Jedes denkbare Wissen steht «in denkbar enger Nachbarschaft zu seinem eigenen Nichtwissen».⁽³⁸⁾ Wenn nicht einmal mehr die Spezialisten eine Übersicht von dem geben können, was sie wissen, wie kommt dann jenes zur Darstellung, was Expertinnen und Experten nicht wissen? Und was sagt all dies über die «Qualität» aus, von denen, die täglich behaupten, sie hätten für uns «gute», «relevante», «wichtige» Informationen ausgewählt und aufgearbeitet?

Wer vor diesem Hintergrund behauptet, kostbares – oder wenigstens «relevantes» – Wissen zu präsentieren, bezahlt mit dem Verlust an Glaubwürdigkeit. Sofort. Wie der «Blitz». Die «gewaltige Zerstörungsarbeit» hat «Schein» und «Sinn» mehr als pulverisiert.⁽³⁹⁾ Es ist vorbei. Oder konstruktiver: Nichts «hat» mehr Sinn. Sinn wird als etwas von Menschen «Gemachtes» sichtbar. Der Ausdruck «Sinn machen» hat längst die sprachliche Normalität erobert.

Am Ausmass an Differenzierung ist nicht das «Weh! Weh! Weh!» schuld. Im Gegenteil. Die grosse «Unruhe» ist die logische Konsequenz der Neuzeit, der Aufklärung, der

Am Ausmass an Differenzierung ist nicht das «Weh! Weh! Weh!» schuld. Im Gegenteil. Die grosse «Unruhe» ist die logische Konsequenz der Neuzeit, der Aufklärung, der Moderne.

Moderne. Indem sich Bits in Sprache, Texte, Bilder, Töne einloggen, wird das Spezialwissen der Atomphysik, der Biologie, der Chemie etc. zu einem Wissen, was nicht bloss alle betrifft, sondern was auch allen erreichbar wird. Was alle angeht, wird von allen angegangen. Mit den Waffen der Aufklärung: Mit Worten, Kommentaren, Widerreden, Argumenten, Studien, Modellen, Praxiserfahrungen. Vermeintliche Laien differenzieren gekonnt und trauen sich selbstbewusst zu äussern. Wozu Leserbriefe schreiben und hoffen und betteln auf gütige Übernahme in eine spätere Ausgabe, vereinzelt, zusammenhangslos, getrennt vom Bezug. Sofort. An Ort und Stelle. Auf Augenhöhe! Zweifel an jeder behaupteten Datensammlung. Konkurrenz für jede angebotene Information. Jeder Perspektive eine andere Sichtweise. Perspektivenschichtung.⁽⁴⁰⁾ Professorinnen und Professoren sitzen beim Nachhilfeunterricht. Kinder erteilen Ratschläge.

Was eine gute Information ist, entscheidet sich nicht mehr hinter den verschlossenen Toren der Gemeinschaft der Gelehrten an einer Universität. Was wichtig und unwichtig ist, muss selbst entschieden werden. Ohnmächtig. Ausgeliefert. Überfordert. Aber immerhin: Losgelöstes ist sinnlos. Keine Verbindung zur Lebenswelt, ist weltfremd. Auch wenn scheinbar etwas nicht interessiert, nicht beobachtet wird, nicht erwähnt wird: Irgend jemand «da draussen» interessiert es, beobachtet es, erwähnt es. Die Qualität von Daten, Informationen, Wissen, Erkenntnis, Weisheit entscheidet sich anders.

Darstellungsweise von Informationen. Was passiert, wenn Buchstaben, Bilder, Töne durch Zahlen ersetzt werden? Können diese die Welt und was uns beschäftigt besser beschreiben? Ermöglicht die Digitalisierung von Bildern und Tönen die Darstellung einer präziseren Welt?

Mit dem Einloggen der Bits in Sprache, Texte, Bilder und Töne wird die Überhöhung der Schriftkultur in der Aufklärung unterlaufen. Der «Sieg der Schrift über das Bild»⁽⁴¹⁾ hat sein Ende. Was vorher optisch und akustisch wiedergegeben werden konnte, vorher markant von der Schrift getrennt war,⁽⁴²⁾ ist jetzt bereits auf technischer Ebene vollkommen verschmolzen und kann damit ihre Bedeutung nicht mehr aus der Technik beziehen, sondern ist wiederum auf Kommunikation zwischen Menschen (und Computern) angewiesen. Bild, Ton und Schrift nutzen sich aus, unterstützen sich, können sich aber auch gegenseitig auslösen⁽⁴³⁾ und werden zu etwas anderem. Bilder werden flüssig,⁽⁴⁴⁾ denn eine aufs Bit genau gleiche Bilddatei wird je nach Verwendung zu etwas völlig anderem.⁽⁴⁵⁾ In Bits gelegte Texte sind keine «Papiersprache»⁽⁴⁶⁾ mehr. Diese weitet sich aus in eine noch nie dagewesene Möglichkeit der synchronen Kommunikation von «Vielem mittels Vielem» zwischen «Vielen mit Vielen». Damit ist nicht bloss die lange Tradition des Bildersturms – Mose, Reformation, liberale Revolution – überrannt worden, sondern gleich auch noch die Kritik der Wirklichkeitsgenerierung von Denken durch Sprache.⁽⁴⁷⁾ Dabei geht es nicht bloss um Darstellungsmöglichkeiten (Multimedialität), sondern zusätzlich auch noch

um die aktive Mitgestaltung (Interaktivität) und Durchdringung (Partizipation) durch die Anwendenden selbst.

Einmal mehr gilt, «das Medium ist die Botschaft»⁽⁴⁸⁾. Veränderte Möglichkeiten der Darstellung, Gestaltung, Nutzung und Produktion verändern Sinn, Wahrnehmung, Kommunikation und die Ausgestaltung des Sozialen.⁽⁴⁹⁾ Was besonders im Umfeld von Computern hinzu kommt: «Der Kontext ist die Botschaft». Die Art und Weise der Entstehung und des Zusammenhangs von Material.

Selbstwahrnehmung. Ein «Leben im Netz»,⁽⁵⁰⁾ intensive «Bildschirmkommunikation», verändert die Selbstwahrnehmung von Menschen. «Ich bin viele», war jene berühmte gewordene Aussage aus Befragungen einer amerikanischen Soziologin kurz vor der letzten Jahrtausendwende. Was eben noch ein psychiatrisches Krankheitsbild war, ist zur Normalität geworden. Pseudonyme, Heteronyme⁽⁵¹⁾, Avatare. Ohne sich umziehen, ohne den Ort wechseln zu müssen, bloss ein Klicken mit einer Fingerspitze, ein kurzes Scrollen am gleichen Bildschirm; die gleiche Person tönt anders, eine andere Rolle wird gespielt, andere Erwartungen werden formuliert.

Die Welt, welche Menschen umgibt, beeinflusst, wie Menschen sich selbst wahrnehmen. Eine andere Sprache, ein anderes Denken, eine andere Wirklichkeit.⁽⁵²⁾ Eine andere Natur, andere Werkzeuge, andere Vorstellungen über das Unvorstellbare, andere Möglichkeiten zu kommunizieren, andere Möglichkeiten Möglichkeiten möglich zu machen, andere Selbstwahrnehmung.

Menschen, welche sich mit andern Menschen konsonant verständigen können, tauschen sich auch über Abstraktes, Theoretisches, Unfassbares aus. Menschen, welche schreiben, können Intimstes, Unentschiedenes, Innerstes explizieren. Die dominante Konzentration auf das Individuum in den sogenannten westlichen Kulturen hat viele mögliche Wurzeln: Die monotheistischen Religionen, welche aus der Masse von Gläubigen konkrete Schuldige machten. Die Geldwirtschaft, welche präzis zwischen Schuldnern und Gläubigern zu unterscheiden vermag. Die Dynamik der Verwaltungsapparate: Um mit allem rechnen zu können, mit «Sachen wie Leute», um gegenüber allen Menschen gleich, sachlich, gesetzmässig reagieren zu können, werden Menschen wie «Sachen» behandelt und in Buchhaltungen übertragen. Und umgekehrt können diese Individuen den gesellschaftlich fixierten Stand bloss über schriftlich fixierte Standpunkte, durch den Einsatz des eigenen Verstands, verlassen. Und immer so weiter.⁽⁵³⁾

Ausgerechnet der menschliche Körper, jener Teil, welcher den Menschen als Individuum so augenscheinlich ausweist, hat sich aber schon immer gegen die einseitige Überhöhung eines singulären «Ichs» gesperrt: «Der Leib verweigert sich der Aufteilung nach innen und aussen, nach natürlich und kulturell. Er untergräbt das Privileg des Ichs als Sinnstiftungszentrale»⁽⁵⁴⁾. Psychisch. Sozial. Biologisch. Der körperliche Schmerz von anderen, selbst von wildfremden Menschen, kann uns zu Tränen rühren. Der drohende Ausschluss aus einer wichtigen Gemeinschaft wirkt disziplinierend. Die

über Nase und Mund eingesogene Luft vermengt sich irgendwo in den winzigsten Verästelungen der menschlichen Lunge; wer will hier das Ende der Umwelt und den Anfang des Menschen präzise bestimmen?

Niemand braucht zuerst ein «Heavy User» zu werden, um die Veränderungen der Selbstwahrnehmung im Wechsel «vom Buchdruck zum Computer» zu erleben. Es braucht dazu keinen Computer, kein «Smartphone», keinen eigenen Zugang zum Internet. Wenn sich die gesellschaftliche Umwelt verändert, ändert sich individuelle Selbstwahrnehmung mit. Automatisch. Selbstverständlich.

Kinder wachsen mit neuen Technologien auf. Sie kommunizieren wie sie kommunizieren. Sie nutzen die Möglichkeiten, welche möglich sind und überschätzen die einzelnen Tools nicht. Eine «Identität» auf einer so genannten «sozialen» Plattform im Internet abzulegen, ist weder eine Veräusserung von Intimität noch ein Zeichen übersteigter Selbstdarstellung. Es ist einfach Teil der Art und Weise in Beziehung zu sein. Am Bildschirm werden aus unzuverlässigen Teilen Verlässlichkeiten gewonnen. Den ganzen Tag. Wahrnehmung erfolgt über Kleinstinformationen und Winzigstunterschiede. Das eigene Denken wird als flüssig und fließend erlebt. Unwissenheit löst nicht Denken aus, sondern vielmehr Schreiben, also Handeln.⁽⁵⁵⁾ Verlinkt wird, bevor nachgedacht wird. Grund zum Nachdenken löst der selbstgesetzte Link aus. Was Reflexion war, ist Filtern geworden. Der Umgang mit Ambiguitäten wird zu einer zentralen sozialen Kompetenz.⁽⁵⁶⁾

Ludwig Wittgenstein notierte sich noch ganz ohne Computer: «Die Vorstellung von dem Ich, das in einem Körper wohnt, ist abzuschaffen.»⁽⁵⁷⁾ Vilém Flusser hämmerte in seine Schreibmaschine, dass «Ich» und «Du» dialogische, reversible Pole seien: «Irgendein harter Kern des Ich (ein «Selbst», eine «Seele») erweist sich als logisches und existentielles Unding.»⁽⁵⁸⁾ Vielleicht ist die Tätigkeit des «Bloggens» bloss ein besonders geeigneter Ort, um jene Herausforderungen schärfer ins Blickfeld zu bringen, welche sich aus der Umstellung «vom Buchdruck zum Computer» schon sehr lange abgezeichnet hat.

2.3 Problemlösungsversuch als Problem: Das Subtraktionskonzept. Die Herausforderungen der Zeit sind gross. Raum und Zeit werden anders wahrgenommen. Zugang, Akzeptanz und Bewertung von Informationen wandeln sich. Produktions- und Austauschbedingungen strukturieren sich neu. Kommunikation, Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung von Menschen verändern sich. Vor diesem Hintergrund interessiert, welche gesellschaftlichen Problemlösungsversuche beobachtet und welche Schlüsse daraus gezogen werden können. Dazu haben wir eine «Kontrastfolie»⁽⁵⁹⁾ entwickelt, in welcher wir in der täglichen Arbeit Abgrenzungsbewegungen sichtbar machen können. Am Beispiel der grossen Akteure der geschäftsmässigen Herstellung, Aufbereitung und Vermittlung von «News», versuchen wir zu erahnen, wie Qualität definiert wird und wie mit der Herausforderung durch die sich einloggenden

Bits in Sprache, Texte, Bilder und Töne umgegangen wird. Vor diesem Hintergrund ist «das Subtraktionskonzept» entstanden.

«Das Subtraktionskonzept» beinhaltet insbesondere drei Aussagen, welche möglicherweise auch über den Journalismus hinaus Geltung finden können:

— 1. Gute Informationen zeichnen sich durch sorgfältige Analyse, relevante Auswahl und zielgruppenspezifische Präsentation aus.

— 2. Das Internet bietet verschiedenste Möglichkeiten zur Einsparung von Kosten – von der Herstellung von Information bis zur Distribution an die Zielgruppe – ohne Qualitätsverluste. Vielleicht entsteht sogar Mehrwert durch Multimedialität und Kundenbindungsmöglichkeiten.

— 3. Die technische Umgebung lässt das Gleiche wie bisher bloss anders erscheinen. Seit dem Buchdruck bei Gutenberg hat es viele technische Veränderungen gegeben, Berufe haben sich verändert, Verkaufskonzepte etc. Im Wesentlichen bleibt aber alles gleich.

Wir haben «Das Subtraktionskonzept» über viele Monate hinweg in so manchen Gesprächen und Texten entwickelt, Kommentare und Hinweise eingearbeitet. Verfeinert und differenziert wurde es später, insbesondere mit dem im deutschsprachigen Raum sehr innovativen und engagierten Medienunternehmer, Buchautoren⁽⁶⁰⁾ und Journalisten Michael Maier. In den dokumentierten Gesprächen und Transkriptionsstufen wird zudem deutlich, wie unterschiedlich die Perspektiven auf das vermeintlich gleiche Problem sind.⁽⁶¹⁾

Wir betonen in unserer Sichtweise, wie Medienhäuser im deutschsprachigen Raum das Internet insbesondere als einen «Distributionsapparat»⁽⁶²⁾ nutzen und einen klassischen Lösungsversuch von «Mehr desselben»⁽⁶³⁾ zu wählen scheinen. Die Arbeitsweisen der Druckmedien gelten unvermittelt auch im Internet weiter. Es wird gut recherchiert, kurz, knackig, knackiger erzählt, Richtiges von Falschem getrennt, Wichtiges von Unwichtigem unterschieden.⁽⁶⁴⁾

Kommentare im Netz werden analog der «Leserbriefe» einer Zeitung behandelt. Hyperlinks werden mit «Quellenverweisen» verwechselt. Die Möglichkeiten des Internets erscheinen bloss als eine Fortsetzung dessen, was mit Live-Übertragungen des Fernsehens längst Einzug gehalten hat: Noch schneller und einfacher können Informationen vor Ort, in Echtzeit, «ab Platz» an den «User» weitergereicht werden, welcher im Idealfall als «Bürgerjournalist» Inhalte ab Handy hochladen «darf». Hohe Klickzahlen werden als Bestätigung gelungener Arbeit irritationslos akzeptiert. Und immer so weiter.

Wir nennen Texte, Tondokumente, Videos dann «subtraktionistisch», wenn diesen Dateien die Haltung anzumerken ist, dass hier jemand «gesucht, gefunden, aufgearbeitet und zielgruppengerecht vermittelt» hat und dabei alles abgezogen hat, was unnötig verlängert, ablenkt, beschwert oder stört.

Nachfolgend stellen wir an den Entwicklungsschritten der Unternehmungen von Michael Maier unsere Interpretation eines möglichen Prozesses auf organisatorischer Ebene

vor. Dabei wird deutlich, wie «Das Subtraktionskonzept», wie journalistische Qualitätsansprüche gerade durch konsequente Anwendung von «Mehr desselben» eindruckliche Innovationsschübe leisten:

— 1. Subtraktionsstufe: Druck, Distribution

www.netzzeitung.de behält eine Vollredaktion, bringt aber die Kosten in Abzug, welche durch den Druck und die Verteilung einer Zeitung entstehen.

— 2. Subtraktionsstufe: Vollredaktion

www.readers-edition.de nutzt die massenhaft zur Verfügung stehenden kostenlosen und hervorragenden Texte – etwa von universitären Instituten, von selbständigen Journalisten zur Zweitverwertung, von Fachpersonen. Die «Ausgabe der Lesenden» ersetzt die Vollredaktion vollständig. Ein Team moderiert die Zusendungen und betreut die Darstellung einer tagesaktuellen Zeitung im Internet.

— 3. Subtraktionsstufe: moderierende Journalisten

www.buergerinfo09.de wertet RSS-Feeds aus und bringt diese geeignet und in Bezug auf gewünschte Themenfelder zur Darstellung. Einmal eingerichtet, läuft das Angebot weitgehend vollautomatisch. Der in Echtzeit beobachtbare Kommunikationsraum zu einem bestimmten Thema gibt einen erstaunlich guten, multimedialen Überblick im Vergleich zum klassischen, personal- und sachintensiven «News-Journalismus».

Es ist der Verdienst von Michael Maier, die Idee des Subtraktionskonzepts konsequent in den Fluchtpunkt getrieben und damit die Frage nach der Zukunft von Jour-

nalismus und ihren Arbeitsergebnissen in seiner ganzen dringlichen Notwendigkeit gestellt zu haben.

Konsequenterweise etablieren sich denn auch bereits, was Maier in kritischer Würdigung «weisse Zeitungen» nennt: Zeitungen, welche zunehmend aus PR-Texten bestehen. Tatsächlich etablieren sich bereits «Gratis-Zeitungen» als «Cash-Cows» grosser Medienhäuser.⁽⁶⁵⁾ Journalistische Produkte, welche im Idealfall mittels «Copy/Paste» aus den im Internet frei zugänglichen Informationen hergestellt werden! Weil aber gilt: «Gratis, aber nicht umsonst»⁽⁶⁶⁾ trägt dieser Umbau des Geschäftsmodells zum Zerfall der Glaubwürdigkeit von Informationen durch professionellen Journalismus bei. Ein verlässlicher Ort der Orientierung für Einzelpersonen, Gruppen von Menschen und Gesellschaften muss sich anders aufbauen. Wir wollen hier nicht rätseln, sondern den Umstand in Bezug auf Information, Wissen und Erkenntnis wiederholen: Das Ideal vom investigativen, «gut» recherchierenden, klassischen Journalismus ist durch den Umstand, dass sich «Bits in Sprache, Texte, Bilder und Töne einloggen» prekarisiert.⁽⁶⁷⁾ Wo die Einsicht unübersehbar wird, dass aus prinzipiellen Gründen keine informationelle Übersicht gewonnen werden kann, kann jede wie auch immer vermittelte Mitteilung reine Phantasie, nackte Behauptung, interessen geleitete Werbung sein.

Was uns durch den professionellen Journalismus an Informationen, Hintergrundberichten, investigativen Recherchen – gegen Bezahlung oder kostenfrei – erreicht, ist

insbesondere eine «kurative Leistung». Eine aus dem unendlichen Überangebot von möglichen «Stories» und «Facts», möglichst als «Scoops» inszenierte, speziell kollektionierte Information, angepasst an den entsprechenden «Brand» eines Produkts, zielgruppengerecht präsentiert.

Diese Betrachtungsweise mag übersteigert wirken. In Bezug auf die Interessen von Machtverhältnissen müssten besorgniserregende Schlussfolgerungen gezogen werden. Denn ausgerechnet dort, wo bis heute «die vierte Macht im Staat» für sich reklamiert wird, sind verlässliche Reflektionsebenen weggebrochen. Noch viel mehr:

2.4 AIBS – Acquired Internet Bashing Syndrom. Der Marktplatz der Meinungen ist bis heute noch stark durch die sammelnden, bündelnden, faschierenden⁽⁶⁸⁾, die Masse suchenden und bedienenden «Container», wie Zeitschriften, Zeitungen, Radio und Fernsehen geprägt.

Durch den Umstand, dass sich «Bits in Sprache, Texte, Bilder, Töne einloggen», ist dem Marktplatz definitiv die Grundlage in Frage gestellt. Ein Marktplatz – um die Bedeutung des Wortes durch die Andeutungen des Wortes verstehen zu wollen – war in seiner ganzen verwinkelten Unübersichtlichkeit als solcher klar fassbar. In den Gassen wird geschwätzt. Auf dem Marktplatz wird verhandelt. In den Hinterhöfen wird gewerkelt. Auf dem Marktplatz wird gehandelt. Auf den Handelsstrassen kursieren die Waren. Auf dem Marktplatz wird der Tageskurs bestimmt. Es sind nicht die «neuen Medien», welche den

Marktplatz der «alten Medien» in die Krise gestürzt haben. Die arbeitsteilige Gesellschaft. Die auf Trennen und Teilen konzentrierte Wissenschaft. Das auf Produkte konzentrierte Geldwesen. Die linear-kausale Ursache-Wirkung maschinenbauende Wirtschaft. Die analysierende Sprache, welche sich in den maschinisierten Buchdruck übersetzen liess. Die scheinbar dem gleichen «Programm» folgende, immer gleichzeitiger alle möglichen modischen Moden propagierende Moderne löste den Marktplatz auf. Wie wird auf den sich auflösenden Marktplatz reagiert?

Die Marktschreier schreien lauter. Sie locken klebriger. Und wer in die Falle geht, wird nicht mehr losgelassen. «Ausschaltvermeidungen».⁽⁶⁹⁾ Das Hierarchien unterlaufende Internet⁽⁷⁰⁾ wird entsprechend aggressiv beschrieben. «Eine Büchse der Pandora an Gehässigkeit»⁽⁷¹⁾, nicht nur im Netz:

Hans Magnus Enzensberger beschrieb im Jahr 2000 das Netz als eine «überwältigende Banalität. 99,999 Prozent aller Botschaften sind allenfalls für ihre Empfänger von Interesse, und selbst das ist noch übertrieben»⁽⁷²⁾. Der Unternehmer Michael Ringier entdeckt noch 2010 im Internet eine «gigantische Ansammlung von absolutem Quatsch»⁽⁷³⁾ und baut derweil sein Haus in einen Unterhaltungskonzern um. Der Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Frank Schirrmacher, geht von einer «Vermant-schung des Gehirns» aus.⁽⁷⁴⁾ Der Zukunftsforscher Matthias Horx äussert bezüglich des Internets gegenüber dem österreichischen Rundfunk: «Nur soziale Verlierer verbleiben im Sozialen Netzwerk – diejenigen, die nichts Wichtigeres zu

tun haben, als sich ständig gegenseitig die Unterhosen zu zeigen.»⁽⁷⁵⁾ Der Starwerber Jean-Remy von Matt wusste um Jahre früher: «Blogs sind die Klowände des Internets».⁽⁷⁶⁾ Während die Süddeutsche Zeitung einen «auf ›Bild-‹-Niveau verkommene[n] Online-Auftritt»⁽⁷⁷⁾ anbietet, entwickelt diese gleichzeitig in einer eigenen Anzeigenkampagne den Neologismus «Blogorrhoe»⁽⁷⁸⁾ und inszeniert den Sprachlehrer Wolf Schneider als Videoblogger⁽⁷⁹⁾ und weisen Ratgeber für all diese hilflosen, stümperhaften, profilierungsneurotischen, sendungsbewussten, «nackt vor der Kamera» stehenden Mächtgern-Publizierenden und Netz-Evangelisierenden. Und immer so weiter. Verteufelungen. Sexualisierungen. Fäkalisierungen. Psychiatrisierungen. Es scheint um ziemlich viel zu gehen. Oder portieren die grossen Verlags- und Medienhäuser diese krassen, aggressiven Abwertungen bloss, um Investoren an die eigenen Umbauversuche zu binden, um Zeit zu gewinnen?

Wir haben in unserem Zettelkasten solche Berichterstattungen mit dem Ausdruck #AIBS bezeichnet: «Acquired Internet Bashing Syndrom». Die Raute vor der Abkürzung weist darauf hin, dass die vier Buchstaben als «Hashtag» verwendet werden. Bei Twitter wird daraus ein Hyperlink, welcher alle mit diesem Ausdruck abgesetzten «Tweets» anzeigt. Eine einfache Möglichkeit, nach Verbündeten zu suchen. Eine Strategie der «rhetorischen Empörung». Ein Ansatz, einem bestimmten Set von Argumenten ein Etikett zu verpassen. Eine Art «Labeling Approach». Mit dem Ziel, die Diskussion in eine andere Richtung zu drücken.

Oder einfach bloss für sich selbst: Um den eigenen Gedankenraum beim Bloggen allmählich zu verspunden.

Die Kritik an den Arbeitsweisen der Moderne füllt längst Bibliotheken. Leicht könnten an dieser Stelle medientheoretische Verortungen von «massenmedialen Zurichtungen»⁽⁸⁰⁾ oder der «Totalisierung des Medialen»⁽⁸¹⁾ gefunden werden. Oder noch düsterer und weitreichender, wie es der Medienphilosoph Vilém Flusser in Bezug auf den Einfluss des Buchdruckdenkens auf gesellschaftliche Prozesse und den damit verbundenen «Fortschritt» vermutet hat, nämlich als einen verderblichen Wahnsinn wie «beispielsweise in Auschwitz, in der thermonuklearen Rüstung, in der Umweltverschmutzung».⁽⁸²⁾ Das hier angesprochene Problem lässt sich auch gar nicht auf die Massenmedien reduzieren: «Die Regel ist vielmehr der Kampf um Macht, um ›Mehr‹ und ›Besser‹ und ›Schneller‹ und ›Öfter‹».⁽⁸³⁾

Die Parallele zwischen der Technologie des Buchdrucks und der Arbeitsweise der Moderne, der Aufklärung ist evident. Beobachten. Analysieren. Trennen und Teilen. Das Implizite explizieren. Die Alphabetisierung der Menschen buchstabierte «Das ABC des Grauens»⁽⁸⁴⁾ aus: A wie Atom, B wie Biologie, C wie Chemie. «Das Symbolische von Buchstaben und Zahlen, vormals als höchste Schöpfung von Autoren und Genies gefeiert – : eine Welt der Rechenmaschinen», resümiert Kittler.⁽⁸⁵⁾ Damit bezeichnet er präzis den Punkt, an welchem wir heute stehen: Die neue Technologie, diese riesige Rechenmaschine, unterläuft ebenso präzis die linear-kausale Methode der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung

und der technischen Umsetzung. Es geht ein neues «Feld»⁽⁸⁶⁾ auf, welches «beackert» werden muss. Welchen «Sinn» wir dort «ernten», darüber erfahren wir massenmedial wenig. Dirk Baecker weiss: «Der Film, die Elektrizität, der Computer und das Internet, vom Handy zu schweigen, sind ebenso viele Formen der instantanen Vernetzung der Vielen und des Verschiedenen, die mit den kulturellen Mitteln der modernen Gesellschaft nicht mehr bewältigt werden können».⁽⁸⁷⁾

2.5 Technische Umbrüche und menschliche Bedürfnisse.

So kann zum Schluss dieser Einführung eine Zusammenführung der Aspekte und Rückführung auf unsere Perspektive der Sozialen Frage gemacht werden. Wir schliessen uns einer voraussetzungsvollen Annahme an, welche davon ausgeht, dass sich unsere Gesellschaft in einer «Epochenzäsur» befinde. Wir wollen gedanklich davon ausgehen, dass der Umstand, dass sich «Bits in Sprache, Texte, Bilder, Töne einloggen», ähnlich einschneidend sei wie die Erfindung von «Sprache», «Schrift», «Buchdruck» oder eben jetzt «Computer». Wir erwarten, dass dieser Wechsel «vom Buchdruck zum Computer» alle Lebensbereiche von Menschen erfasst, beeinflusst und verändert. Die individuelle Wahrnehmung. Die Art und Weise des Zusammenlebens. Die Gefühle. Die Sprache. Das Denken. Die Wirklichkeit.

Wir haben nicht aufgezählt, unter welchen vielen Wörtern, Konzepten und Schlagwörtern die Entwicklung längst in den sprachlichen Alltag gefunden hat. Aber wir haben exemplarisch am Beispiel des Geschäfts mit dem Verkauf

von Informationen skizziert, wie eine veränderte Praxis von Menschen, Institutionen und Organisationen die Praxis von Menschen, Institutionen und Organisationen verändert. Wir gehen davon aus, dass Menschen möglicherweise manchmal blöd, aber nicht dumm sind. Und so haben wir schliesslich in der Beobachtung unserer eigenen Beobachtung nichts anderes gemacht, als uns selbst ernst zu nehmen, das eigene Verhalten nicht abzuwerten und dieses im Abgleich mit uns zugänglichen Konzepten der wissenschaftlichen Theoriearbeit zu prozessualisieren. Vor unserem Hintergrund der Sozialen Arbeit entwickelt sich dabei eine ambigue Sichtweise, welche problemfokussiert Handlungsoptionen für eine offensive Arbeit am Sozialen erkundet.

Wir gehen davon aus, dass menschliche Individuen sozial lebende Lebewesen sind. Menschen sind neugierig. Aktiv. Beziehungsorientiert. Mitgliedschaftsorientiert. Lern-, sprach- und damit selbstwissensfähige Wesen. Weil Menschen nur in sozialen Verbänden überlebensfähig sind und auf das Überleben in sozialen Verbänden sozialisiert werden, ist ihr Verhalten über den Einbezug der Eigenschaften ihrer sozialen Umwelten verstehbar.⁽⁸⁸⁾ Menschen beschreiben psychische, soziale und biologische «Bedürfnisspannungen». Abweichungen von bevorzugten Zuständen beschränken sich nicht allein auf den Körper. Menschen brauchen zum Überleben geistige Stimulation, Abwechslung, Orientierung, Sinn, Kontrolle, Gerechtigkeit, aber auch Freiheit, Autonomie, Selbstbestimmung, Zuwendung, Anerkennung und Zugehörigkeit.⁽⁸⁹⁾

Aus dem Umstand heraus, dass Menschen existentiell von anderen Menschen abhängig sind, benötigen sie soziale und psychische Sicherheit, soziale Teilhabe sowie eine verlässliche Sicherstellung sozio-ökonomischer Grundversorgung wie Bildung oder Einkommen. Menschen leiden, wenn sie mit behindernder Macht und Willkür von Stärkeren konfrontiert werden, sei dies durch Staat, Wirtschaft, Verbände oder Einzelpersonen. Zentral ist die Möglichkeit der Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen und legitimen Wünschen.⁽⁹⁰⁾

Menschen funktionieren nicht wie eine Maschine, nicht linear-kausal, nicht kompliziert, sondern komplex. Menschen nehmen selektiv und subjektiv wahr, sind kognitiv und emotional gesteuert. Ihre Vorstellungen, Modelle, Empfindungen sind geprägt durch ihre Geschichte, Lebensverhältnisse und Lebenswelt. Dies beeinflusst ihre Deutung und ihren Zugang zur Welt. Je nach Situation kann sich diese Sichtweise sehr schnell wieder verändern. Verhalten von Menschen ist darum nicht nach Ursache-Wirkung zu interpretieren. Beziehungen zwischen Menschen sind geprägt von Unsicherheit, Unvorhersehbarkeit und Überraschungen. Vieles ist nicht voraussehbar und planbar. Auch wenn zwei Menschen das gleiche Ereignis beobachten, können sich deren Berichte gänzlich unterscheiden, selbst dann, wenn es sich um eine so genannte Tatsache handelt. So kann ein Sinnzusammenhang einer Beobachtung, Deutung und Handlung nur im gegenseitigen Dialog nachvollzogen und ausgehandelt werden. Es sind Interpretationen, Konstrukte, Übereinkünfte.⁽⁹¹⁾

Auch im Übergang «vom Buchdruck zum Computer» wird sich an diesen Grundbedingungen wenig ändern. Aber es scheint nahe liegend, dass sich die Problemfelder sozialer Konflikte verschieben könnten: Kompetenzen in Bezug auf relevante Kulturtechniken, fehlende Ressourcen für einen freien Zugang zu Informationen, Delegation gesellschaftlicher Herausforderung an das Individuum, Flexibilisierung von Wunschbeziehungen, Überlastung von Pflichtbeziehungen, strukturelle Diskriminierungen, Verlust von institutionalisierten Elementen der Begrenzung von Macht u.a.m.

Wenn wir abschliessend versuchen, diese Annahme auf die vier in Kapitel 2.2 skizzierten Herausforderungen zu projizieren, dann ergeben sich daraus folgende Hinweise:


Zeit & Raum. Nicht die zeitliche und räumliche Ausweitung wird für Menschen zum Problem, nicht die Möglichkeit, zeitgleich mit Menschen rund um den Erdball in Kontakt kommen zu können, sondern die Einschränkung von Handlungsspielräumen und mangelnde Ressourcen (Geld, fehlendes Wissen und Können, strukturelle Beeinträchtigungen, willkürliche Erschwerung des Zugangs zu freier Information etc.).

Hierarchie von Information. Nicht die Menge an Information wird zum Problem, sondern strategisch so portionalisierte Informationen, welche Abhängigkeit zu kontinuierlichen «Updates» inszenieren. Die Abwehr jeglicher Arroganz von Macht bleibt ein Grundanliegen, mit welchem sich Aufklärung und Moderne identifizieren könnten.

Darstellungsweise von Informationen. Nicht die technische Möglichkeit, Informationen auf unterschiedlichste Arten (Texte, Bilder, Töne) zur Darstellung zu bringen wird zum Problem, sondern die technische Zurichtung und Disziplinierung menschlichen Lebens durch den Computer, das kontrolliert werden durch Maschinen, mehr denn als durch Menschen und sozial ausgehandelte Normen.

Selbstwahrnehmung. Nicht die Möglichkeit einer vielschichtigeren Ausformulierung von psychischen Befindlichkeiten und Ausgestaltung von sozialen Positionen, Rollen, Funktionen und Weltbilder wird zum Problem, sondern die Selbstkulpabilisierung, die Abschiebung und Delegation eines gesellschaftlich gelingenden Lebens an Individuen und der Rückzug und die Zurücknahme von gesellschaftlich vereinbarten Solidarversprechen.

Wir erwarten, dass dieser Wechsel «vom Buchdruck zum Computer» alle Lebensbereiche von Menschen erfasst, beeinflusst und verändert. Die individuelle Wahrnehmung. Die Art und Weise des Zusammenlebens. Die Gefühle. Die Sprache. Das Denken. Die Wirklichkeit.



Was passiert,
wenn wir
eine Unterscheidung
löschen?

3

Die Liste der gelöschten Unterscheidungen

Kein schlimmerer Vorwurf in unserer westlichen, modernen Gesellschaft als jener der Undifferenziertheit. Wer nicht angemessen zu unterscheiden vermag, inszeniert sich selbst als unaufgeklärtes, unwissenschaftliches, unmündiges Individuum. Es beinhaltet die Vorstellung von Trennen und Teilen, das Explizieren von Implizitem, die Dekonstruktion geistiger La-Ola-Wellen durch Rationalität und Vernunft. Der idealistische Kern einer modernen Gesellschaft mit den wirkungsmächtigen Arbeitsinstrumenten von Sprache, Schrift und Buchdruck, von Bibliotheken, diskussionsfreudigen Parlamenten von demokratisch gewählten Volksvertretern verfassungsrechtlicher Staaten, der heilige Elfenbeinturm einer unabhängig und unbeeinflusst forschenden Wissenschaft. Wir können dies heute als eine «soziale Strategie» beschreiben, welche die Menschen von demütig Glauben einfordern den Päpsten und untertänigst Gehorsam verlangenden Königen befreien sollte. Bei allen erwähnenswerten Erregenschaften: Wir können nicht vergessen, dass diese

fruchtbringende Strategie furchtbare Nebenwirkungen und Verfehlungen gezeitigt hat. Ludwig Wittgenstein notiert sich: «Wir fühlen, dass, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort.»⁽⁹²⁾ «Das grosse Unbehagen»⁽⁹³⁾ gegenüber der eigenen Kultur nährt sich mitten aus den eigenen Idealen. Das ist kein Konstruktionsfehler der Aufklärung. Ganz im Gegenteil: Es ginge weiterhin darum, die eigene Kultur zu überwinden und in eine Zivilisation zu überführen.⁽⁹⁴⁾ Kulturen kämpfen gegeneinander, während sie behaupten, die je eigene Keule sei schöner verziert! In einer Zivilisation aber werden Waffen gegen Worte, Gedanken, Experimente, Verfahrensweisen, Umgangsformen, Stil ausgetauscht. Es geht im Wesentlichen darum, Konflikte zu akzeptieren. Einverstanden damit zu sein, dass andere nicht einverstanden sein können, sollen, möchten, wollen, müssen, dürfen. Noch mehr: Gerade diese Übereinkunft zur Nicht-Übereinkunft wird in der Moderne als «innerer Motor» der Gesellschaft aufgefasst und durch (Füllfeder-)Mechanik und (Schreib-)Maschine gesichert. Innovation, Fortschritt, Entwicklung, Veränderung, Verbesserung ist das Ziel. Soweit die Theorie. Die Ideale. Die Hoffnungen. Aber:

Just in dem Moment, in welchem «das grosse Unbehagen» gegenüber der eigenen Kultur unerträglich geworden ist, entwickelt sich auf dem Höhepunkt der Industrialisierung eine andere Sichtweise. Die Physik spaltet die kleins-

ten Teile der vermeintlich äusseren Welt und entdeckt für sich die Komplementarität. Die Psychologie analysiert den vermeintlich innersten Kern des Menschen und pulverisiert die Idee der simplen Kausalitäten auch hier. «Zeit und Raum» wird krumm. Maschinen verwandeln sich in Computer. «Bits loggen sich ein.» Hundert Jahre später speichern wir unsere Gedanken in Netzwerken, welche als «Clouds» beschrieben werden. Die höchsten, wichtigsten, heiligsten Unterscheidungen der Aufklärung scheinen sich wie Nebelschwaden zu verziehen. Anerkannteste Geistesgrössen zeigen sich in grosser Sorge.⁽⁹⁵⁾ In diesem Kapitel schlagen wir eine abkühlende Übung vor.

Mit dem klassischen Handwerk der Aufklärung praktizieren wir eine Spezialform des Unterscheidens: Wir löschen eine Unterscheidung. Wir haben uns exemplarische Unterscheidungen ausgewählt, welche allgemein als sehr zentral angesehen werden, uns in der eigenen Praxis immer wieder beschäftigen und deren Bedrohung durch «das Internet» am lautesten beklagt werden: objektiv : subjektiv, mündlich : schriftlich, privat : öffentlich, mein : dein, real : virtuell. Was passiert, wenn wir eine für unumstösslich gehaltene Unterscheidung löschen? – «Wir stehen zunächst mit leeren Händen da.»⁽⁹⁶⁾ Wir beginnen zu stammeln, werden unsicher und versuchen uns neu zu orientieren.

Die nachfolgenden Kapitel werden immer gleich aufgebaut. Zunächst erinnern wir an die Ideale, Ziele und Werte der jeweiligen Unterscheidung. Wir zeigen auf, warum die Unterscheidung unter den aktuellen Bedingungen

zu Missbrauch, Zerfall, Verdrehung oder mindestens zu Schwierigkeiten führen kann. Wir versuchen aus der Praxis eines Schreibens im Netz die Veränderung aufzuzeigen. Und wir machen Hinweise, woraufhin sich die Erneuerung zu richten scheint, welches Potential in einer Anpassung einer nicht mehr passenden Unterscheidung liegen könnte. Wir hoffen damit auch zeigen zu können, dass damit aus dem in diesem Kapitel beschriebenen «Käfig des Denkens»⁽⁹⁷⁾ ausgebrochen werden kann. Systematisch. Mit System. Automatisch. Wir hoffen deutlich machen zu können, dass unsere «Löschungen» keineswegs einen Bruch mit den aufklärenden Idealen dieser Unterscheidungen vollziehen. Ganz im Gegenteil.⁽⁹⁸⁾ Beginnen wir mit:

3.1 Objektiv : Subjektiv. In jener Epoche, in welcher sich die Unterscheidung von «Objektiv : Subjektiv» als eine der zentralsten Unterscheidungen menschlicher Erkenntnisgewinnung zu etablieren begann, war es lebensgefährlich die Idee zu äussern, dass möglicherweise nicht die Welt im Zentrum des Universums steht, sondern für unseren Planeten die Sonne von grösster Wichtigkeit sein könnte. Jene, welche darüber wachten, was wirklich wahr ist, waren zu jener Zeit Päpste und Könige. In den Adern der Könige fliesst «blaues Blut» und die Päpste haben eine besonders gute Beziehung zum allwissenden Gott. Kurzum: Bis heute werden die Kinder in den Schulen der Aufklärung gelehrt, dass es im Mittelalter ganz fürchterlich zum Leben war. Es war dunkel. So schwarz wie katholisch. Es gab

unendlich viel zum Aufklären. Und so fragte die Aufklärung stur: Warum? Und zwang damit zu einer genaueren Analyse. Die Aufklärung liess bloss Antworten zu, welche rational nachprüfbar waren. Um ein Beispiel zu machen: Auf die Frage, warum der Blitz in jenen Bauernhof geschlagen hat und alles abbrennen liess, war vielleicht früher die Antwort der Priester, dass in jenem Haus eben Sünder leben würden und dass es für alle Überlebenden wichtig sei, demütig zu leben und Busse zu tun. In der Zeit der Aufklärung keine legitime Antwort mehr.

Subjektiv geht für die Menschen die Sonne auf und unter. Objektiv dreht sich die Welt um die eigene Achse. Subjektiv ist die Welt eine hügelige Landschaft. Objektiv ist sie ein kugelähnliches Objekt. Und immer so weiter.

Das Prinzip der Rationalität, welches sich um ein objektives Wissen bemüht, was befreit ist von subjektiven, persönlichen, individuellen Empfindungen, Einschätzungen und Interessen, hat sich als ein wirkungsmächtiges Denkschema gezeigt, weil es sich höchst anschlussfähig an Technisierung, Maschinisierung und Automatisierung zeigte. Und damit auch an Hierarchisierung: Dinge und Umstände lassen sich «vom Grossen ins Kleine», «vom Allgemeinen ins Spezifische», «vom Äusseren ins Innere» aufteilen. Zuerst das eine, dann das andere. Wenn – dann.

Unter der Annahme dieses Konzeptes wurde auch klar: «Jede Erkenntnis ist ein Wissen von Menschen»⁽⁹⁹⁾. Die Wahrheit ist jetzt nichts Ewiges, nichts Fixes, nichts Unumstössliches mehr. Ganz im Gegenteil. Ideen sind Modelle.

Modelle könnten anders modelliert werden. Unterliegen Moden. Moden haben Nachteile. Gewisse Ideen haben grössere Märkte als andere. Moden aber sind anfällig auf schnell wachsende Märkte. Und manche objektivierte Wissensbestände wirken sich subjektiv enorm destruktiv aus. Die Erkenntnisse der Physik wurden von der machtgerigen Politik missbraucht, jene der Biologie von gewinngerigen Pharmaunternehmen. Und immer so weiter.

Wissenschaftliche Erkenntnis zielt auf objektives Wissen. Etwas objektivieren meint, etwas Beobachtetes so zu beschreiben, dass andere, welche sich auf die gleiche Perspektive, auf die gleiche Beobachtungsweise auf ein Objekt einlassen, das gleiche beschreiben. Der Wissenschaftshistoriker Ernst Peter Fischer erklärt: «Die Wissenschaft kann besonders genau vor allem die Fragen beantworten, die sie sich selbst ausgedacht hat».⁽¹⁰⁰⁾ Die verschiedenen Disziplinen (Physik, Biologie, Chemie etc.) definieren ihre zu untersuchenden Objekte und Gegenstände und einigen sich darauf, mit welchen Mitteln und Methoden es legitim ist, diese zu beschreiben. «Wissenschaft funktionierte objektiv, solange es möglich ist, sich einen Gegenstand auszusuchen und über ihn Fragen zu stellen, ohne ihn selbst in Frage zu stellen».⁽¹⁰¹⁾ Doch sobald sich Fragen unabhängig von den Disziplinen ergeben, fällt die Brüchigkeit der Objektivität auf. Seit Kopernikus bewiesen hat, dass die Erde sich um die Sonne dreht und die Erde um sich selbst, ist die Konsequenz daraus zu ziehen, dass dem «rational vorgehende[n] Physiker, der die Welt «richtig» beschreiben will, der sinn-

liche Zugang zur Welt»⁽¹⁰²⁾ untersagt bleibt. «Seit Kopernikus in den Himmel geschaut hat, leben wir in zwei Sphären. Da ist die Sphäre, in der man messen und rechnen kann, und da ist die Sphäre, in der man erleben und werten kann.»⁽¹⁰³⁾ Wenn aber die Sinne des Menschen ausgeschlossen werden, ist es – «wörtlich verstanden»⁽¹⁰⁴⁾ – vom Sinn entleert, sinnlos, nicht mehr sinnvoll und wird unsinnig.

Die Unterscheidung von «Objektiv: Subjektiv» war dennoch produktiv: Denn alles was sachlich, dinglich, gegenständlich ist, kann möglicherweise Maschinen, Produkten, Preisen zugänglich gemacht werden. Auch in der Mathematik war schon immer klar, dass zwischen einer Null und einer Eins unendlich grosse Löcher liegen. 0,5. 0,75. 0,375. 0,1875. Und immer so weiter. Bloss die sinnliche Erfahrung des Menschen bleibt rebellisch: Die «Leiblichkeit bleibt eine Provokation in der Architektur des Erkennens, weil sie die Sortierung nach Subjekt und Objekt, nach innen und aussen, nach aktiv und passiv sabotiert, weil sie immer auf beiden Seiten des Geschehens ist»⁽¹⁰⁵⁾. Es überrascht darum nicht, dass die Unterscheidung «Objektiv: Subjektiv» die fruchtbarsten und furchtbarsten Erfolge in den Naturwissenschaften und im Ingenieurwesen feiern konnte. Je näher das Konzept aber an psychische, psychosoziale, biopsychosoziale Prozesse gerät, desto mehr prekariert es sich selbst. Was zur Analyse komplizierter Prozesse angemessen ist, scheitert an komplexen Verhältnissen.

Wenn sich «Bits in Sprache, Texte, Bilder, Töne einloggen», ist die Trennung von «Objekt : Subjekt» kaum zu leisten.

Das zeigt sich bereits bei einem einfachen «Schreiben im Netz». Nicht nur die Notiz – so diese denn noch händisch von einem Menschen erstellt worden ist – schöpft aus diesem neu erschlossenen Potential. Die abgelegten Einträge beginnen zu «arbeiten», verteilen sich selbst, verlinken sich und ermöglichen Reaktionen. Nicht nur von anderen Menschen, welche ihrerseits Einträge machen. Auch von Maschinen, Filtern, Prozessoren, Aggregatoren. Während die Schreibmaschine einen Text aus einem menschlichen Subjekt herausgezogen hat und hinter das Farbband auf ein Objekt schießen konnte, klappt diese «saubere Trennung» überhaupt nicht mehr.

«Schreiben im Netz» ermöglicht eine spontane, instinktive, intuitive und vorschnelle Verschriftlichung von Gedanken und deren Ablage in einem offenen Datennetz. Es befördert die Ablage von noch in einem «unentschiedenen» Stadium sich befindenden Wahrnehmungen und eröffnet gleichzeitig die verschiedensten Anschlussmöglichkeiten für andere Menschen und Maschinen mittels Kommentar oder Referenzierung. «Objektiv : Subjektiv»? Die Unterscheidung leistet keinen Unterschied, welcher uns einen praktischen Unterschied machen könnte. Mit der Schreibmaschine können Gedanken hinter das Farbband geschossen und so zu Objekten gemacht werden. Dieser Vorgang ermöglicht, dass andere Subjekte diese Objekte als subjektiv markieren und der Kritik, bzw. dem Bewährungsprozess von Verifizieren/Falsifizieren⁽¹⁰⁶⁾ unterziehen. Ein «Schreiben im Netz» lässt aber verschriftlichte Gedanken in

ihrer ganzen prekären Optionalität am Bildschirm erscheinen: Pixel leuchten, oder leuchten woanders. Die Optionalität einer Information an einem Bildschirm ist der Art und Weise ihrer Erscheinung eingetragen. Weil deutlich genug ist, dass keine Wahrheit, keine Wirklichkeit, keine Objektivität kommuniziert wird, kann und muss der Fokus auf die nötige, gemeinsam zu leistende Interpretation gelegt werden. Weil deutlich genug ist, dass gilt «Meine Wahrnehmung zwingt mich, leiblich zugegen zu sein!»⁽¹⁰⁷⁾, bleibt deutlich genug, dass jede Beobachtung eine teilnehmende Beobachtung eines Menschen ist und auf die teilnehmende Beobachtung eines anderen Menschen angewiesen bleibt.

Alte Ordnung: Rationalität, Wissen, Hierarchie
Neue Ordnung: Relationalität, Konstruktion, Heterarchie

3.2 Mündlich : Schriftlich. Während wir im Kapitel 2 auf die Entwicklung von «Sprache» (Mündlichkeit), «Schrift» und «Buchdruck» eingegangen sind, das Normierende und Disziplinierende erwähnt, die Übergänge betont und die Unterschiedlichkeit hervorgehoben haben, wollen wir hier versuchen, das vermeintlich Ungleiche noch ganz anders zu denken. Jetzt betonen wir das Gemeinsame: Den Aspekt des Verstehens. Wenn Menschen «miteinander reden»⁽¹⁰⁸⁾ ist dies nicht nur ein Austausch von «Informationen». Es werden Mitteilungen gemacht, welche gar nicht immer so einfach zu erfassen sind. Und es kommt zu einem «Verstehen». Wobei auch ein Missverstehen als eine Art des Verstehens verstanden werden muss. Die Schriftlichkeit hat

diesen Aspekt des Verstehen-Wollens zusätzlich in der Kommunikation verstärkt, hervorgehoben und erweitert: Auch die Natur, auch abstrakte Ideen, auch kompliziertest Scheinendes kann nun mittels differenzierter Analyse, einer präzisen Prüfung, einer öffnenden «Entschlüsselung» unterzogen und verschriftlicht werden.

Bei allen Erfolgen, welche diese Fokussierung mit sich brachte: Sowohl in der Sprache als auch in der Schrift ist bereits eine «Technik» immanent, welche kaum abschätzbare Wirkungen zeitigt.⁽¹⁰⁹⁾ Benjamin Lee Whorf hat die These vertreten, dass menschliches Denken von seiner Sprache beeinflusst wird und die wahrgenommene Wirklichkeit bestimmt. Niklas Luhmann rätselt in seinem Buch über die «Gesellschaft der Gesellschaft»: «Während durch die Schrift eine räumliche (und damit auch zeitliche) Entkoppelung der Kommunikationskomponenten Mitteilung und Verstehen erreicht worden war, aber unter der strengen Voraussetzung, dass es sachlich um dieselbe Information ging (wie immer diese dann <hermeneutisch> modifiziert werden mochte), kann der Computer auch die Sachdimension des Sinns der Kommunikation in die Entkoppelung einbeziehen. Was daraus werden kann, entzieht sich derzeit auch den kühnsten Spekulationen. Immerhin kann man bereits neue Trends in der kognitiven Behandlung solcher Sachverhalte beobachten, die beginnen die Form der Ordnung des Wissens zu beeinflussen. Der Ausgangspunkt ist ein prinzipiell operatives und dann prozedurales Verständnis der Realität – mit oder ohne <Autopoiesis>».⁽¹¹⁰⁾ Im alltägli-

chen Umgang mit Sprache und verschriftlichter Sprache und gedruckter Schriftlichkeit scheint vergessen zu gehen, dass der Akt des Verstehens ein höchst prekärer ist:

Alltagspraktisch wird Kommunikation vereinfacht als Übertragung von «Nachrichten oder Informationen vom Absender auf den Empfänger» verstanden.⁽¹¹¹⁾ Bei einer Mitteilung im Rahmen menschlicher Kommunikation wird aber nichts weitergegeben, sondern lediglich ein Selektionsvorschlag gemacht und «erst dadurch, dass diese Anregung aufgegriffen, dass die Erregung prozessiert wird, kommt Kommunikation zustande».⁽¹¹²⁾ Kommunikation entsteht in einem Prozess von Auswahl einer Information, Auswahl einer Mitteilung und Auswahl einer Erfolgserwartung, sowie im Verstehen oder Missverstehen dieses Angebotes.⁽¹¹³⁾ Erst später, in Konflikten, Kontroversen, Reaktionen, welche in aller Selbstverständlichkeit auf eine vermeintliche Übereinkunft hin gemacht worden sind, kann erfahrbar gehalten werden, dass gelingende Kommunikation höchst unwahrscheinlich ist. Die inhaltliche Qualität einer Information wird damit im Kommunikationsprozess konstituiert.⁽¹¹⁴⁾

Während Vilém Flusser das Alphabet als ein «Zurichtungsinstrument»⁽¹¹⁵⁾ gesehen hat, verschiebt sich nun diese Zurichtung auf die Ebene der Codes. Immerhin wird aber dadurch die gedruckte Sprache aus ihrer festgestellten Gesetztheit befreit und der Bedeutungs Offenheit menschlicher Kommunikation angeglichen. Bereits bei einem eMail kann beobachtet werden, wie aus einem Brief, welcher einem noch unverrückbar von einem Postboten über-

Bereits bei einem eMail kann beobachtet werden, wie aus einem Brief, welcher einem noch unverrückbar von einem Postboten überreicht wurde, ein loses Bündel von Optionen wird.

reicht wurde, ein loses Bündel von Optionen wird: Erreicht das eMail den Empfänger? Falls ja: Wird es dort in der Masse nicht übersehen oder von einem Spamfilter automatisch weggelöscht? Falls nicht, wird der vorgefundene Text in der Schriftart, der Zeilenlänge etc. des Empfängers dargestellt, nicht des Senders. Die Textteile können, ohne Spuren zu hinterlassen, verändert, gekürzt, ergänzt, umgestellt und so an Dritte weitergesendet oder an den Sender zurückgespielt werden. Was in der Kommunikationspsychologie längst klar ist, lernen wir nun auch im technisch-mechanischen Umfeld von Computern: «Der Hörer, nicht der Sprecher, bestimmt die Bedeutung einer Aussage.»⁽¹¹⁶⁾ Hinzu kommt, dass mit der geschriebenen Sprache im Netz ungewohnt umgegangen wird. Die Rechtschreibung lockert sich. Losgelöst vom früheren politischen Gehalt wird radikal klein geschrieben. Es werden Schreibweisen praktiziert wie einem «der Schnabel gewachsen ist», umgangssprachlich und phonetisch. Emoticons, kurze Zeichenfolgen, stellen die Mimik eines menschlichen Gesichts dar, können nur gesehen werden, wenn der Kopf auf die linke Schulter gelegt wird und übernehmen in der raschen, verkürzten Schreibweise inhaltliche Interpretationsangebote. Leichtfüßig werden gebräuchliche Konstruktionsregeln übersprungen, kühne Metaphern verwendet, logische Übergänge weggelassen, mit Zeitformen, Identitäten, Rollenspielen jongliert. All dies erinnert an die Sprachverwendung in der Poesie. Laute und Worte werden in ein völlig neues Verhältnis gesetzt. Emotionen entstehen, auch wenn

die Bedeutung noch lange nicht klar ist.⁽¹¹⁷⁾ Noch mehr: Insbesondere bei den Kurznachrichten, Microbloggings, mit Twitter tritt ein weiterer Aspekt hinzu: Nicht der Inhalt, sondern die Beziehung, die Konstellation entscheidet den Wert und Sinn einer Mitteilung. Wer schreibt wem was mit Bezug auf wen oder was? Der Inhalt – eben noch mit «Content is King» verehrt – wird nebensächlich, mindestens zweitrangig. Der praktische Unterschied stellt sich anders ein. Ein Beispiel: 26. Mai 2010, nachmittags um 13:58 hat @beimwort den folgenden Text getwittert: am 1:58 PM May 26th via web @**tazgezwitcher @SPIEGEL_Politik @suddeutsche @FAZ_Politik @zeitonline@dpa_infoline @weltonline --> <http://bit.ly/cuFJXU> Keine Antworten?** Am 06. Juni 2010 behauptet das ZDF-Nachtstudio, dass genau diese Mitteilung bewirkt hätte, dass sich der deutsche Bundespräsident Köhler zum Rücktritt gezwungen sah. Dabei handelt es sich bei diesem Text nur um eine typische Mitteilung eines «Trüffelschweins», gänzlich unspezifisch für diese neue Art von Kommunikation. Menschen haben einander schon immer irgendwie mitgeteilt, dass hier oder dort was Tolles oder was Schlimmes zu finden sei. Dafür musste kein Internet erfunden werden. Das haben Menschen auch ganz ohne Computer geschafft. Ein anderes Beispiel: Von @EthanZ, dessen Mitteilung in unserem Arbeitsalltag Aufmerksamkeit erregte: **#TED Global – @zefrank – to feel and be felt – <http://is.gd/du8wc>**. Ethan Zuckerman ist ein umtriebiger, innovativer Netzwerker. Er hat zum Beispiel «Global Voices» mit gegründet. Seine Hinweise

werden bei uns gerne beobachtet. Was kann nun aus dieser Mitteilung «gelesen» werden? Der Tweet verweist zunächst auf eine unbekannte Person. Vermutlich hat diese Person einen Vortrag bei «TED» gehalten, welcher nun frei zugänglich abrufbar ist. Im Vortrag wurde offenbar mit dem Titel «to be or not to be» gespielt. Jetzt heisst es aber «Fühlen und Gefühl werden». Da scheint jemand an ähnlichen Themen zu nagen. An gesellschaftlichen Übergängen. An verändertem Erleben von menschlichen Bedürfnissen unter technischen Bedingungen. Klick. Ein drittes Beispiel: Am gleichen Nachmittag in einem anderen Zusammenhang. Ein Tweet von uns (@sms2sms): **@hidogawa @socialbits #social #bits <http://trunc.it/9gx3a> RT @hrheingold: RT @jyri: «ideas» as social objects: <http://bit.ly/bA3Azy>**. Eine Reaktion auf einen Tweet von Howard Rheingold, der Autor von «Smart Mobs»⁽¹¹⁸⁾, eine gern zitierte Quelle bei uns. Er leitet hier einen Link – vermutlich von einem seiner Studierenden – weiter und verweist auf «Ideen als soziale Objekte». Dies wiederum erinnert uns an den im Future Lab der Ars Electronica in Linz am Thema «Social Bits»⁽¹¹⁹⁾ forschenden und arbeitenden Hideaki Ogawa. An ihn richtete sich die kurze Information.

Was an diesen Beispielen gezeigt werden will, ist, dass hier nicht mehr Mitteilungen mit klarer Erfolgserwartung in Bezug auf den Inhalt einer Mitteilung ausgetauscht zu werden scheinen, sondern mehr auf Zusammenhänge von Informationen, und in welcher Verbindung diese zu anderen Informationen stehen, hingewiesen wird. Ob es um einen

Hinweis eines Trüffelschweins, einen Gruss, einen Vernetzungsvorschlag, eine inhaltliche Information geht? Wie auch immer: Schon die Darstellung hier in einem Buch zeigt, wie unübersichtlich, wie unpraktisch, wie unmöglich, wie gänzlich anders eine solche Kommunikation angelegt ist.

Wenn ein «Schreiben im Netz» bloss in der Verlängerung von Schriftlichkeit beobachtet wird und ihr allenfalls zugestanden wird, dass sie sich zurück in die Mündlichkeit entwickle und ebenso flüchtig, prekär oder spontan erscheine, verdeckt und verunmöglicht das den Zugang zu einem ganz anderen Phänomen. Die «Entkoppelung von Kommunikationskomponenten», die Loslösung der Schrift vom Papier, die Möglichkeit, dass viele Menschen gleichzeitig mit vielen Menschen «reden» können, gestaltet einen gänzlich anderen Austausch. Dabei scheint es, dass die Kommunikation mit den technischen Möglichkeiten weniger aus dem Raum des Verstehens als vielmehr aus dem bisher völlig unterbewerteten, negativ gedeuteten und missverstandenen Missverstehen schöpft. Jetzt fällt auf: Das Wort «Kommunikation» hat ursprünglich ein Tätigkeitswort beinhaltet, «gemeinsam machen», «miteinander teilen», «verbunden sein». ⁽¹²⁰⁾ Etwas Gemeinsames erreichen, ermöglichen, erschaffen benötigt andere Menschen und gelingt nicht allein durch Verfahren der Analyse, sondern mindestens – wenn nicht viel mehr! – durch gänzlich andere Arten der Interaktionen. Das Normierende und Disziplinierende von Mündlichkeit und Schriftlichkeit wird durch Interpretation und Imagination ersetzt, Verstehen durch Passung.

Alte Ordnung: Normierung, Disziplinierung, Verstehen
Neue Ordnung: Interpretation, Imagination, Passung

3.3 Privat : Öffentlich. Der Schutz der Privatheit, der Schutz einer Person, der «Persönlichkeitsschutz» ist ein zentrales Anliegen unserer so genannten «Modernen Gesellschaft». ⁽¹²¹⁾ Denn nur wo «die Würde des Menschen» unangetastet bleibt, wo jeder einzelne Mensch von allen anderen Menschen in seiner Andersartigkeit akzeptiert und gegen «jede Arroganz der Macht» geschützt wird, kann autonomes, selbstbestimmtes, authentisches Leben gestaltet werden. ⁽¹²²⁾

Umgekehrt stellt «die Möglichkeit, an Informationen teilzuhaben, (...) eine unabdingbare Voraussetzung persönlicher Entfaltung und sozialer Kompetenz dar». ⁽¹²³⁾ Im Privaten spielt es keine Rolle, wie mit den Informationen über sich selbst umgegangen wird. ⁽¹²⁴⁾ Es geht um Freiheit und Autonomie des Individuums. Ganz anders, wenn es um das Öffentliche geht. Sinnvoll. Überlegt. Rational. Transparent. Richtig. Rechtens. Öffentlich soll all das sein, was alle betrifft. Was alle etwas angeht. Was deshalb auch gemeinschaftlich und gemeinsam und gesellschaftlich ausgehandelt werden muss. Wenn es bloss so einfach wäre! ⁽¹²⁵⁾ Was das Wort «öffentlich» zu welcher Zeit und für welche Personen- und Interessengruppen auch immer bedeutet und auch fordert und bedingt, ist nicht erst durch das Internet zu einem zentralen Thema einer Gesellschaft geworden. Ganz im Gegenteil. Der Aushandlungsprozess darüber, was allen zugänglich sein soll, geht zunächst einfach weiter.

Wenn vor diesem Hintergrund beobachtet wird, was Menschen freiwillig, offensiv und exzessiv in dem was wir heute Internet nennen aus ihrem privaten Leben veröffentlichen, dann wird darüber massenmedial gerne abfällig berichtet.⁽¹²⁶⁾ Das überrascht, gehört doch vermutlich das Austauschen von Informationen und Informationchen, von Gerüchten und Tratsch zur zwischenmenschlichen Kommunikation, seit es Sprache gibt. Ganze Dörfer und Städte wurden so gebaut, dass die Kommunikation erleichtert wurde. Wie die Schrift erfunden war und der Buchdruck aufkam, wurde in der Ermächtigung von verschriftlichter Sprache ein jeder Mensch «Schmied des eigenen Glücks». In jener Zeit wurden massenhaft Postkarten und Briefe geschrieben und damit anderen Menschen über weite Distanzen hinweg Innerstes und Intimstes durch den öffentlichen Raum geschickt. «Mail-Art» hat diesen zeitlichen und räumlichen Zwischenraum erkundet.⁽¹²⁷⁾ Später haben Menschen begonnen, sich zu fotografieren. Sie zeigten einander abendlang Lichtbilder und weiteten den Austausch von Anteilnahme privater Momente aus. Vor nur wenigen Jahren riefen junge Studenten: «Alle Macht der Super 8!». Es wurden Kurzfilme gedreht, spontane, alltägliche, zufällige Momente aus aktuellem Leben wurden fixe Programmteile an Festivals.⁽¹²⁸⁾

Die Idee der Privatheit, des Persönlichkeitsschutzes, wurde dabei aber nie aufgegeben. Selbst unter den Bedingungen des Internets nicht. Und auch dann nicht, wenn Menschen nicht immer bewusst ist, wie offen dieses offene Netz tatsächlich ist. Bloss weil die «Dateien» (Texte, Bilder, Töne) so abge-

legt werden, dass die Steuerung des Zugriffs und des Zugangs aufgegeben und unkontrollierbar geworden ist, bleibt der Wunsch bestehen, selbst zu bestimmen, was mit dem eigenen Material im Netz passiert.⁽¹²⁹⁾ Unerwünschte, lästige, dominierende, Kommentare absetzende sog. «Trolls» im Blog werden verscheucht oder ausgegrenzt. Still und heimlich lauschende «Lurker», welche bloss absaugen, ausnutzen, nutzen ohne selbst etwas einzugeben, werden aufgespürt und angesprochen. Ungefragte, unbezahlte, unkontextualisierte Herauslösung von Inhalten aus Blogs, um diese in Tageszeitungen, Magazinen und Fernsehen ohne dazugehörenden Kontext zu publizieren, wird kritisiert. Umgekehrt besteht die unmittelbare Möglichkeit, auf unerwünschte Darstellungen mittels Kommentaren auf Gegendarstellungen zu verweisen.⁽¹³⁰⁾ Das Gefühl für die Unterscheidung von «Privat:Öffentlich» scheint sich kaum geändert zu haben.

So wie die Stadt die Anonymität der Einzelnen stärkt und gleichzeitig die Chance erhöht, Gleichgesinnte zu finden, ermöglicht umgekehrt das Dorf, dass selbst unterschiedlichste Menschen sich als Gemeinschaft empfinden können.⁽¹³¹⁾ So erahnen wir das, was Vilém Flusser «tele-matische Gesellschaft» nannte. Fern Scheinendes wird einem wie automatisch in die Nähe gerückt. Vor diesem Hintergrund kann auffallen, dass offen zugänglich Abgelegtes im Netz nicht für alle gedacht sein muss. Es ist offensichtlich, dass im Netz intensiv ausgetauscht wird, aber nicht unbedingt «Mitteilungen» gemacht werden (müssen).⁽¹³²⁾ Intimes wird weniger öffentlich gemacht als vielmehr Öff-

fentliches intim.⁽¹³³⁾ Es gibt gute Gründe, einen «Zettelkasten» in der Art eines Blogs nicht im stillen Kämmerlein für sich allein zu führen, sondern diesen so zu gestalten, dass andere zu- und eingreifen können. Insbesondere auch, um bei anderen dasselbe zu tun. Es gibt wichtige Gründe, Informationen nicht erst dann «auszusetzen», wenn diese ausgereift, fertig, abgeschlossen sind, sondern schon viel früher. Informationen werden zufallsoffen in einen «Echoraum» gestellt. Dort aufgestellt rufen wir: Ich bin hier, wo seid ihr?⁽¹³⁴⁾ Unstrategisch, intrinsisch, orgiastisch, absichtslos. Jenseits von rechtlicher, moralischer, fachlicher Zensur.⁽¹³⁵⁾ Aber jedenfalls nicht ohne rechtliche, moralische oder fachliche Ansprüche. Ganz im Gegenteil.

Wenn klar wird, dass wir weder Übersicht haben können, über das was wir wissen noch über das was wir nicht wissen, wird jede Mitteilung zu einer potentiellen Behauptung, einer möglichen Phantasie, ein mehr oder minder gelingender Versuch von lästiger Aufmerksamkeitserregung und kommerzieller Werbung.⁽¹³⁶⁾ Während vorher auf einen Diskurs unter den Regeln des dominierenden Mediums – in der Form des publizierten Buches, Zeitungsartikels etc. – reagiert werden musste, eröffnen sich im Netz Dialoge⁽¹³⁷⁾ mit den Mitteln aller Möglichkeiten menschlicher Kommunikation. Informationen begründen sich nicht durch Berufung auf Gott, Geld, Partei, Macht oder Markt, sondern durch ihre Bewährung an anderen Informationen. Es kann also durchaus vernünftig sein, Informationen sehr intuitiv im Netz abzulegen, um Bewährung zu ermöglichen.

Alte Ordnung: Kontrolle, Vernunft, Sicherheit

Neue Ordnung: Vertrauen, Intuition, Bewährung

3.4 Mein : Dein. Immanuel Kant definierte 1784: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit ...» Mit der Aufklärung ist aus der Möglichkeit, sich als ein Mensch, als Individuum, als ein etwas separiertes Anderes, etwas Eigenes erkennen zu können, eine Menschenpflicht geworden. Damit ein jeder Mensch sich selbst frei verwirklichen kann, werden auf staatlicher Ebene Grundrechte formuliert und Freiheitsrechte⁽¹³⁸⁾ festgeschrieben: «Die Würde des Menschen ist unantastbar», «Recht auf Leben», «Recht auf körperliche Unversehrtheit» oder eben auch «Recht auf Eigentum».

Die Verfügungsmacht über Sachen ermöglicht eine unabhängige, freie Lebensgestaltung und -sicherung. Und dieses Prinzip wiederholt sich in einer «freien Wirtschaftsordnung».⁽¹³⁹⁾ Mein Geld. Mein Auto. Mein Geschäft. Die Idee ist einfach zu verstehen. Das Problem ist nur: Heute scheint immer mehr «eigentumsfähig» zu sein. Mein Duft.TM Mein Ton.[®] Meine Absicht.[©] Egal ob Farben oder ganze Sätze, mit genügend Geld und cleveren Juristen lässt sich völlig legal beschlagnahmen. Moralisten finden denn auch im Wortstamm von «privat» (lat. *privare*) den Hinweis auf «stehlen». Je knapper, wertvoller und ökonomisch verwertbarer, umso höher die mögliche Gewinnspanne. An Stelle der Sicherung von individueller Freiheit sichern Gesetze zunehmend kommerzielle Interessen.

Während die moderne Gesellschaft sich parallel zur Industrialisierung ausgestaltet hat, stellen wir heute einen Wechsel in eine Dienstleistungsgesellschaft, in eine Informationsgesellschaft fest. Das ist leicht daran zu erkennen, dass sich die Produktionsprozesse verändern. Immer mehr Produkte werden von den Konsumierenden mitbestimmt, teilweise gänzlich selbst hergestellt, manchmal kostenlos benutzt. Während geistiges Eigentum eine Triebfeder für die postindustrielle Revolution war, wirkt dies unter der Bedingung von sich einloggenden Bits als hinderlich. Wem gehört Wikipedia? Jenen, welche die Software entwickelt haben? Jenen, welche die Datenspeicher bezahlen? Jenen, welche die Inhalte eintragen? Jenen, welche am meisten mitgearbeitet haben? Und wo soll ein Jemand klagen, welcher nicht einverstanden ist mit einer getroffenen Regelung? Welche richtende Person soll entscheiden? Die Unterscheidung von «Mein : Dein» wird zu ihrem eigenen Problem, löscht sich selbst. Jetzt fällt auf: Geistiger Wert entsteht im Netz sehr häufig in Form von Kommunikation, Koreflexion, Kooperation und Koproduktion.⁽¹⁴⁰⁾ Was in der Theorie Sozialer Prozesse längst beschrieben wurde, vollzieht sich damit auch in der von Ingenieuren dominierten Welt der mechanischen Industrialisierung: «Es gibt im 20. Jahrhundert kein wichtigeres philosophisches Ereignis als die Entstehung der Atomphysik namens Quantenmechanik, die uns die Wirklichkeit als eine seltsam verschränkte Welt vorstellt, als ein Ganzes, in dem es genau genommen keine Teile gibt. Die entsprechenden Einsichten konnten nur als Ge-

meinschaftsleistung erreicht werden»⁽¹⁴¹⁾. Wem gehört nun der geschaffene Wert? Der Stärkere wird den Austausch unterbinden und den Anspruch durchsetzen können. Und damit haben sich die Ziele, welche im Eigentumsrecht auf staatlicher Ebene festgeschrieben wurden, präzise in ihr Gegenteil verkehrt.

Mit dem Buchdruck hat sich «die Idee der Urheberschaft und die Figur des Autors» etabliert.⁽¹⁴²⁾ Heute kann ein kultureller Kampf um Originalität beobachtet werden.⁽¹⁴³⁾ Es ist zu einem Künstlerzwang gekommen.⁽¹⁴⁴⁾ Autorenschaft zu begründen ist ein «Must», um sich von der Masse abheben zu können. Alles wird zum Produkt. An allem hängen Rechte, Preisschilder, Vorbehalte. Mit dem Computer wird diese Entwicklung scheinbar verstärkt. Tatsächlich unterlaufen aber die Bits diesen Trend. Geschützt und ermöglicht muss werden, sich zu verbinden, auszutauschen, Vorgefundenes brauchen, nutzen und verändern zu dürfen. Und einmal mehr richten sich soziale Prozesse und technische Entwicklungen gegen Monopole, dominante Systeme und die machthabenden Protagonisten.

Alte Ordnung: Urheberschaft, Objekt, Separation

Neue Ordnung: Gemeinschaft, Austausch, Integration

3.5 Real : Virtuell. Die Unterscheidung «Real : Virtuell» ist zunächst ein gutes Beispiel für die Schwierigkeit des Unterscheidens. Handelt es sich dabei wirklich um ein Gegensatz-Paar? Wäre es treffender, wenn wir der Realität das Unrealistische gegenübersetzten? Den Traum? Die Fik-

tion? Oder, wie Norbert Bolz vorschlägt, dem Virtuellen das Aktuelle?⁽¹⁴⁵⁾ Umgangssprachlich haben wir uns an den Ausdruck «virtuelle Welt» gewöhnt. Es werden damit technisch simulierte Gegenden bezeichnet, in welchen sich Menschen bewegen, surfen, sich darstellen, vorstellen, treffen, sich verführen, überlisten oder gar überschwemmen lassen, sich verlieren, in Abhängigkeiten geraten, süchtig werden. Fremde Welten also, neue Kontinente, hinter weiten, unendlichen Meeren. Traditionell sehr gefährliche Orte. Wirkungsmächtig, aber nicht real. Denn real ist, woran der Kopf sich stösst. Das Fassbare, Zählbare, Bezeichnenbare, Besitzbare. Die physische Welt.

Und damit kann gezeigt werden, dass die Schwierigkeiten nicht erst beim Finden von geeigneten Gegensatzpaaren beginnen, sondern schon bei den Wörtern selbst. Auch wenn wir sie alltagssprachlich fruchtbar und verständnisfördernd einsetzen, wird bereits beim blossen Flüchtig-darüber-Nachdenken deutlich, wie unhaltbar sie sind. Das Wort «real» scheint wie ein Relikt aus alten Revolutionstagen. Während wohl viel vom Himmel, vom Paradies, vom lieben Gott, vom blauen Blut, von Ehre, Stolz und Vaterland geredet wurde, ist Hunger, Arbeit, Friede, Freiheit, Selbstbestimmung das, worauf es im alltäglichen Leben ankommt. Nicht auf Hoffnungen, Vertröstungen und Ausichten, sondern auf das Anwendbare, Machbare und Realisierbare. Dann wurde die Industrialisierung möglich und Romantisches, Melancholisches abgewertet, religiöse Empfindungen als sektiererisches Plappern verlacht.

Würde vor dem Hintergrund einer solchen Geschichtsbeschreibung die Überbetonung des Realen und die Abwertung des Virtuellen als sozialer Kampf interpretiert, könnte Folgendes resümiert werden:

Real, virtuell, ganz egal: Wichtig ist, was wirklich ist. Wirklich ist, was wirkt. Pferdeutschen durch Autos, Eisenbahnen und Flugzeuge ersetzen. Mauern errichten und Menschen trennen. Wertloses, bedrucktes Papier als Geld akzeptieren. Höhere Aktienwerte erzielen durch die Ankündigung blosser Erwägungen von Monopolisten in Bezug auf neue Produkte. Das Fremde als Böses inszenieren und sanktionieren. Der Sturz ins Chaos von ganzen Volkswirtschaften durch implodierte Optionen auf Optionen von Optionen. Kurzum: Die Unterscheidung «Real : Virtuell» ist längst gelöscht. Was bleibt, aktueller denn je, ist die alte Frage:

Wer kann seinen Ideen besser, glaubwürdiger, kompetenter, intensiver, lauter, länger, dominanter, mächtiger, gewaltiger zu einem Durchbruch verhelfen? Wer kann sie als legitim erscheinen lassen und Wirklichkeit werden lassen? Es sind die Fragen nach Ausstattung, Austausch, Kriterien und Macht von Menschen.⁽¹⁴⁶⁾

Die Unterscheidung «Real : Virtuell» bleibt schwierig zu fassen. Ist «real», was fassbar, notwendig, wirksam oder durchsetzbar ist? Und ist «virtuell» was unfassbar, überflüssig, wirkungslos oder unverwertbar ist? Die Unterscheidung scheint sich in all diesen Varianten auf Qualitäten einer (vermeintlichen) «Sache» zu beziehen. Beim «Schreiben

im Netz» wird ganz anderes wichtig. Die Aufmerksamkeit geht weg von den Dingen und fragt nach Qualität von «Relationen»: Entscheidend ist, was passt, was weiter hilft, was anschlussfähig in Bezug auf die eigene Lebenswelt ist, was einen zu neuen, relevanten Beobachtungen passieren lässt, Mögliches ermöglicht und einbindet.

Alte Ordnung: Trennung, Wirklichkeit, Eindeutigkeit

Neue Ordnung: Verbindung, Interaktion, Offenheit

3.6 Entweder : Oder. Ein Fazit. Seit der Aufklärung gilt: «Gott ist tot». Es gibt keine Erkenntnis von Menschen über Dinge, welche nicht von Menschen erkannt worden sind. Seien diese noch so abstrakt, noch so transzendent, noch so technoid, noch so computerisiert. Was Menschen nicht wahrnehmen können, können Menschen nicht wahrnehmen. Trotzdem können wir erahnen, dass es jenseits unserer Möglichkeiten und jenseits der Möglichkeiten unserer Maschinen noch anderes gibt. Irrwitzigerweise ist es präzis die logische Folgerung aus den kühlen Überlegungen der Aufklärung, der Moderne, welche die Idee eines «Unaussprechlichen», «Undenkbaren», «Geheimnisvollen» geradezu zwingend notwendig macht. Die Aussage «Gott ist tot» meint also insbesondere, dass das, was Menschen als Wahrheit erkennen, Menschen als Wahrheit erkannt haben. Und menschliche Erkenntnis bleibt stets «Tageswerk». So begründet der bedeutende Staatsrechtler Jörg Paul Müller denn auch die Anrufung Gottes in der Schweizerischen Bundesverfassung.⁽¹⁴⁷⁾ Es ist ein Bekenntnis der

Begrenztheit des Menschen. Was Menschen tun, kann sich verändern. Soll sich verändern. Will sich verändern. Muss sich verändern. Mag sich verändern. Darf sich verändern. Lässt sich verändern.⁽¹⁴⁸⁾

Unterscheidungen sind menschliches Tageswerk. Denken ist Tageswerk. Bücher sind Tageswerk. Wörter sind Tageswerk. Sprachen sind Tageswerk. Wann immer es aber zu einer sozialen Einigung kommt, ist erfolgreich Komplexität reduziert worden. Es hätte auch anders unterschieden, anders benannt, anders vorgegangen werden können. In diesem Sinne soll auch unser Kapitel 3 der gelöschten Unterscheidungen verstanden werden: Als ein Versuch, aus dem «Schubladendenken» auszubrechen, der vermeintlich einzigen Möglichkeit von «Entweder : Oder» zu entfliehen und eine andere Sichtweise auf unbekanntem «Terrain» zu erproben.

Als kleinen «Exkurs» wollen wir an dieser Stelle auf das unter dem Titel «Tetralemma»⁽¹⁴⁹⁾ bekannte Modell hinweisen. Dieses ermöglicht, dass statt der binären Auswahl von «Entweder : Oder» drei weitere logische Positionen der Entscheidungsmöglichkeit eingeübt werden. Wenn eine Entscheidung gemacht werden muss, stehen folgende Varianten zur Wahl:

- 1) Das eine
- 2) Das andere
- 3) Beides. Sowohl das eine als auch das andere.
- 4) Keines von beiden. Weder das eine noch das andere.
- 5) Nichts von alledem. Und auch das nicht.

Unterscheidungen sind
menschliches Tageswerk.
Denken ist Tageswerk.
Bücher sind Tageswerk.
Wörter sind Tageswerk.
Sprachen sind Tageswerk.
Wann immer es aber
zu einer sozialen Einigung
kommt, ist erfolgreich
Komplexität reduziert
worden.

Position eins und zwei entsprechen dem bekannten «Entweder: Oder». Bei der dritten Position könnte beispielsweise auffallen, dass die ersten zwei Varianten Scheingegensätze sind. Die Varianten schliessen sich vielleicht gar nicht aus. Warum bloss Eis? Gerne auch noch Schlagsahne! Oder es könnte deutlich werden, dass sich die beiden zwar gegenseitig ausschliessen, aber sich bedingen, komplementär sich zueinander verhalten. Oder wie etwa sollten wir Dunkel erkennen, wenn es keine Vorstellung von Hell gibt?

Die vierte Position könnte darauf hinweisen, dass die Auswahl falsch, unpassend, unangemessen ist. Jetzt könnte auffallen, dass vielleicht ein Denkfehler vorliegt. Die vorgeschlagenen Varianten passen gar nicht. Oder der Gegensatz spielt beim darüber Nachdenken plötzlich keine Rolle mehr, weil eine andere Frage in den Fokus geraten ist.⁽¹⁵⁰⁾

Die fünfte Position wird auch die «Nichtposition der Nichtposition» genannt.⁽¹⁵¹⁾ Rebellen, Querdenker, Hofnarren benutzen sie gerne. Es werden ganz andere Aspekte, «schräge» Ideen, «verquere» Argumente eingebracht, welche vielleicht gar die bearbeitete Problemlösung als Problem zeigen. Noch einmal:

Das «Löschen» von Unterscheidungen ist nicht der Versuch, gesellschaftliche Errungenschaften in Gefahr zu bringen oder zu verwerfen. Als Sozialarbeitende können wir nicht vergessen, was den praktischen Unterschied für Menschen ausmacht: Fragen der Macht, der Kriterien, der Austauschbeziehungen, der individuellen Ausstattung.⁽¹⁵²⁾ «Die Liste der gelöschten Unterscheidungen» soll insbeson-

dere über die Anwendung der «fünften Position» eine andere Sichtweise auf ein Problemfeld ermöglichen. Es ist der Versuch, ein Fenster zu öffnen, um einen Blick auf das zu erhaschen, was jetzt noch gänzlich unvorstellbar scheint. Was also sehen wir, wenn wir durch dieses Fenster schauen?

Objektiv : Subjektiv. Während wir uns auf die Herstellung und Herauslösung von Fakten aus einer komplizierten und komplexen Welt konzentriert haben, können wir nicht mehr vergessen, dass «Daten, Informationen, Wissen» insbesondere ein vorläufiges Endergebnis aus einem sozialen Aushandlungsprozess sind.


Mündlich : Schriftlich. Die Überhöhung der Schriftlichkeit gegenüber der Mündlichkeit in der Zeit von Aufklärung und Moderne hat strategische Gründe gehabt. Die Fixierung von gesprochener Sprache hat individuelle Freiheiten, gedankliche Unabhängigkeit, technische Entwicklung, sozialen Wandel ermöglicht. Auch die aktuelle technische Revolution ist eine soziale.

Privat : Öffentlich. Im Netz ist es nicht anders als im Dorf oder in der Stadt: Offen zugängliche Räume sind nicht zwingend gleichzeitig auch «öffentliche» Räume. Öffentlich sei all jenes, was alle Menschen etwas angeht. Der technische Zugang zu freier Information ist für die Computerzeit, was die Eisenbahn für die Industrialisierung war: von grossem öffentlichen Interesse.

Mein : Dein. Wo scheinbar alles besitzbar, handelbar, beanspruchbar ist, bedroht ein extensiv ausgelegtes «Recht auf Eigentum» den freien Austausch. Wer in dieser Auseinandersetzung verliert, sind präzise jene, welche durch das frühere «Recht auf Eigentum» geschützt werden wollten. Wenn nicht die Stärkeren, die Reicheren, die Gewaltbereiteren gewinnen sollen, brauchen wir ein «Recht auf Austausch».

Real : Virtuell. An diesem Beispiel kann gezeigt werden, wie rhetorisch Unterscheidungen eingesetzt werden können. Eine abschliessende Definition des Wortpaares scheint kaum hilfreich leistbar. Vielleicht wird die Unterscheidung bloss dazu gebraucht, das Fassbare, Notwendige, Wirksame und Durchsetzbare gegen das Unfassbare, Überflüssige, Wirkungslose und Unverwertbare einzusetzen. Wenn die Bedeutung dieser Worte schon so flexibel ist, schlagen wir für diesen Kontext eine Umdeutung vor: «Virtuell» ist, was keinen Zusammenhang hat. «Real» ist, was in einen Kontext eingebunden ist.

Das «Löschen» von Unterscheidungen ist der Versuch, ein Fenster zu öffnen, um einen Blick auf das zu erhaschen, was jetzt noch gänzlich unvorstellbar scheint.



Das Diktat
der Computer:
Ordnung
durch
Verbindung.



4

Aufstellungen relationaler Ordnungen

Jetzt wollen wir praktischer werden. In der Sozialen Arbeit sind verschiedene Arbeitsmethoden bekannt, welche ganz selbstverständlich von komplexen Informationssituationen ausgehen. Das überrascht nicht. Menschen sind keine komplizierten Maschinen. Unsere langjährigen Erfahrungen werden integral genutzt. Gestaltung von sozialen Hilfsprozessen. Gruppendynamik. Sozialräumliche Interventionen. Kommunikation zwischen Menschen und Gruppen von Menschen. Campaining. Empowerment. Die Idee der Menschenrechte. Und immer so weiter. In der Gestaltung relationaler Dynamiken inspirieren uns diverse andere Ansätze. Zum Beispiel der Formbegriff des Mathematikers George Spencer-Brown,⁽¹⁵³⁾ insbesondere in der Art und Weise wie dieser durch Dirk Baecker genutzt wird.⁽¹⁵⁴⁾ Oder die oval gestaltete Bibliothek von Aby Warburg, welche die Brennpunkte der Kultur an zwei Polen – Mythos und Logos – zur Darstellung bringt. Mythos für die Kraft der Bilder, Logos für jene der Ordnung.⁽¹⁵⁵⁾ Auf Initiative und

unter massgeblicher Mitwirkung von Kurt Schmid ist zum fünften «Magazin» von rebell.tv ein ausführlicher Reader verfügbar.⁽¹⁵⁶⁾ Weiter wäre das Konzept von Fritz Riemann zu erwähnen: «Grundformen der Angst». Am Bild des «Funktionierens der Welt» schafft er Analogien zu dem, was Menschen antreibt und herausfordert.⁽¹⁵⁷⁾ Wir haben zur Beschreibung unserer Arbeit eine spielerische Umsetzung unter dem Titel «Grundformen der Arbeit» entwickelt. Die Einladungen aus dem Kontext der Kunst – insbesondere durch das Cabaret Voltaire in Zürich und Bazon Brock aus Wuppertal – haben unser Repertoire der Handlungstechniken in ungewissen und komplexen Verhältnissen erweitert. Nicht zuletzt noch die systemische Aufstellungsarbeit,⁽¹⁵⁸⁾ deren Stärke in der Darstellung von Zusammenhängen ist. Angeregt durch die Ausführungen von Insa Sparrer und Matthias Varga von Kibéd zu Ludwig Wittgenstein haben wir uns mit «Form & Struktur» beschäftigt. Die nachfolgenden Vorschläge zu den drei Dimensionen relationaler Ordnungen – Verbindung, Position & Blickwinkel, Passung – sowie das Kapitel 5, in dem wir die Idee eines Workflows skizzieren, lehnen sich an diese höchst unterschiedlichen Konzepte, Ideen, Handlungstaktiken, Ansätze an. Wir meinen, dabei Herangehensweisen für uns entdeckt zu haben, welche uns in der Beobachtung, Beschreibung und Entwicklung unserer Arbeit im Netz unterstützen. Zum Beispiel um Nicht-Integriertes zu integrieren, unsere Konstruktionen als Konstrukte zu zeigen, Zusammenhänge zu erahnen, sinnlich erfahrbar zu machen,

Vorbereitungen zur Formulierung von fachlichen Fragen und einer theoretischen Basierung zu ermöglichen, Informationen in einer Prozessualisierung, einem offen zugänglichen Austausch und einer stetigen Bewährung an sich selbst auszusetzen. Und nicht zuletzt, um unser Arbeitsfeld den Fragestellungen Sozialer Arbeit nach Macht, Kriterien, Austausch und Ausstattung detaillierter zugänglich zu machen. Wir nennen dies zuweilen auch «Studien zu einem Ansatz von konstellatorischem Schreiben». Sprache, Texte, Bilder, Töne werden nicht auf eine unendliche Linie gesetzt wie hier im Buch. Sondern gesetzt neben Passendes, an eine gewisse ungewisse Position, mit einer unbestimmt bestimmten Blickrichtung, in wohl gespannter Verbindung zu Unverbundenem, ständig auf das Eigene und das «Aus-senstehende» pendelnd blickend. Das ermöglicht eine ganz andere Sichtweise auf unsere Arbeit in einem nicht-subtraktionistisch geführten Blog.

Ein Satz, welcher sich Niklas Luhmann immer und immer wieder aus seinem Zettelkasten gezogen zu haben scheint, um den Gedanken in einem nächsten Text neu festzustellen: «Das nie ganz gegenwärtige Ganze kann nicht als Ganzes vergegenwärtigt werden.»⁽¹⁵⁹⁾ Der Soziologe notierte dies ausgerechnet in einer Zeit, in welcher die wildesten Phantasien der Möglichkeiten von immer erschwinglicher werdenden «Computern» spriessten und blühten. Eine Maschine knattert mechanisch vor sich hin. Immer eine «Sache» nach – und vor – einer anderen «Sache» abarbeitend. Auch wenn die Maschine unendlich gross ist und

damit unendlich viele Verarbeitungsschritte hintereinander – und warum nicht auch noch gleich parallel? – gereiht bekommt: Sie wird immer bloss «komplizierte» Aufgaben lösen. Aufgaben also, welche in «wenn – dann», «vorher – nachher», «entweder – oder», «jetzt dies – nachher das» aufteilbar sind. Eine Maschine zu bauen, um einen Schachweltmeister in seinem Spiel zu schlagen, wäre unsinnig gewesen. Aber ein Computer?

Kann ein Computer «komplexe» Aufgaben bewältigen? Kompliziert sind Aufgaben, wenn ihre Teilschritte in eindeutigen «wenn – dann»-Abfolgen beschrieben werden können. Komplex sind Aufgaben, wenn jeder Teilschritt unvorhersagbare Aktionen generiert. Um ein einfaches Beispiel zu nehmen: Das Brettspiel Schach. Ein klar begrenztes Spielfeld mit einem begrenzten Set an genau definierten Spielfiguren. Und doch: Jeder Spielzug eröffnet eine Vielzahl von Optionen. Diese voraus denken zu wollen, generierte riesigste Datenmengen. Kann ein Computer solch komplexe Aufgaben bewältigen? – «Sag niemals nie!» 1997 besiegt der IBM-Computer Deep Blue Schachweltmeister Garri Kasparov. Eine Sensation. «Eigenblutdoping» für die Idee der Machbarkeit: Der Trend zeigt in Richtung unendlich viele Varianten und Variablen in immer winzig werdenden Zeitspannen rechnen zu können. Als wäre jede noch so komplexe Komplexität in Kompliziertheit umwandelbar, wenn bloss die Rechnergeschwindigkeit gross genug ist. Ein solcher Lösungsansatz ist vom Prinzip: «Mehr desselben». Wie eine Maschine, bloss viel schneller.

Viel, viel schneller. Und ähnlich wirkungsmächtig. Gewaltig. Trotz «lernenden Systemen», «Fuzzy-Logic», allen cleveren Algorithmen: Bis auf Weiteres wollen wir uns hier mit der wiederholten Abschrift von jenem viel wiederholten Satz aus dem Zettelkasten von Niklas Luhmann begnügen. Jedes Wissen schafft insbesondere mehr Unwissen. Egal wie schnell das (computergenerierte) Wissen wächst: auch das (computergenerierte) Unwissen wächst mit. Und selbst wenn die abgefahrenste, heute noch unvorstellbarste, Technik erfunden wäre: Sie könnte auch bloss, was sie kann. Der genialste Computer kann bloss, was dieser genialste Computer kann. Alles andere nicht. Darum wollen wir annehmen, dass weiterhin gilt: «Das nie ganz gegenwärtige Ganze kann nicht als Ganzes vergegenwärtigt werden.»⁽¹⁶⁰⁾

Jede Technik erzeugt eine Form von Ordnung. Die Maschinen ordnen streng, klar, deutlich, präzise, genau. Die Computer ordnen durch Verlinkung. Wo ist oben? Wo unten? Wo vorne? Wo hinten? Daten, Informationen, Wissen.⁽¹⁶¹⁾ So unendlich wie die Fahrt eines kreisenden Fingers auf einer Kugel.

Das Diktat der Maschinen: Analytische Präzision. Maschinelle Distanzierung der Gedanken in Sprache, Schrift und Buchdruck. Zahlen. Formeln. Zeichnungen. Pläne. Wir ordnen sachlich richtig, fachlich fundiert, von den Vorgaben unserer wissenschaftlichen Disziplinen diszipliniert. Daten werden gewonnen, Informationen gesammelt, Wissen präsentiert. Das Diktat der Computer: Ordnung durch Verbindung. Und wir blicken auf eine Ordnung der An-

ordnung. «Als Versuch, sich im Chaos zu orientieren und begreifbare und *greifbare* Vorstellungen der uns umgebenden Welt zu gewinnen».⁽¹⁶²⁾ Wir orientieren uns an Verhältnissen, Proportionen, Relationen, Verbindungen, Netzwerken.⁽¹⁶³⁾

Im Übergang vom «Buchdruck zum Computer» hat Aby Warburg vor rund hundert Jahren sich eigens zur Aufstellung seiner Bücher einen ovalen Raum bauen lassen. Er hat sich die Arbeit aufgebürdet, wie die Bücher aus der bisherigen linearen Reihung – alphabetisch nach Namen von Autoren, Buchrücken an Buchrücken – ganz anders zur Passung gebracht werden könnten. Als handwerkende Sozialarbeitende nutzen wir das Handwerk von Arbeitenden am Sozialen. Und aus diesem Kontext die folgende Übung in drei Schritten:

4.1 Verbindung. Das Symbol der Verbindung nach der Epochenzäsur «Computer» ist der `Hyper_Link`. Technisch gesehen, ist ein Link eine Verbindung. Vom einen Inhalt – mittels Mausklick – zu einem anderen Inhalt. Von einem «Content» zum nächsten. Von einem «Container» in einen anderen. Wenn dies alles wäre, wozu dann dieses «Hyper»? Wir schliessen uns für dieses Kapitel einer eigenwilligen Schreibweise an und machen zwischen die beiden Worte zusätzlich und völlig unnötigerweise noch einen Unterstrich. Eine Art Pleonasmus aus rhetorischen Gründen. Wir wollen überbetonen, was uns so überaus wichtig scheint zu verstehen: Ein `Hyper_Link` überspringt weni-

ger ein Loch, als dass es ein solches markiert, bezeichnet, einzeichnet, auszeichnet, unvergesslich, unübersehbar macht. Nicht nur dieses eine Loch des Links selbst. Viel mehr: Ein «Hyper_Link» ist wie ein «Denkmal». Denk mal! Es geht um die Löcher. Nicht nur zwischen den Buchstaben, sondern zwischen den Zahlen. Unsere Buchstaben sind Zahlen. Nullen und Einsen. Und zwischen einer Null und einer Eins hat es unendlich viel Platz. Diese prinzipielle unendlich anders mögliche Möglichkeit, an diese gilt es sich zu erinnern. Das gilt es zu verstehen. Das müssen wir üben. Wir eröffnen uns ein Blog⁽¹⁶⁴⁾ und probieren Folgendes:

Wir schreiben einen Satz und setzen darin einen Hyper_Link. Jetzt schreiben wir einen zweiten Satz und zeichnen jedes einzelne Wort mit einem Hyper_Link aus. Und weil's so viel Spass macht: Einen dritten Satz. Jetzt setzen wir auf jeden einzelnen Buchstaben einen Hyper_Link. Einfach so. Damit es ver_rückt wird. Damit es un_sinnig wird. Damit der Sinn dieses Unsinn in unsere Sinne einfährt. Und dort etwas macht. Sinn, zum Beispiel.

Die Entwicklung von «Sprache» ist ein Prozess der Vereinbarung zwischen Menschen. «Schrift» ist ein Festschreiben von Gesprochenem. Die Art und Weise, welche Zeichen zugelassen sind, um als Festgeschriebenes von Gesprochenem zu gelten, ist eine Vereinbarung zwischen Menschen. Während ein Brief verschlossen und versiegelt vom Sender zum Empfänger wechselt und nichts an jenem Text ohne Spuren zu hinterlassen verändert werden kann,

ist dies mit eMail völlig anders. Während im «Buchdruck» lange Gedankengänge zwischen zwei Buchdeckel gepresst werden, kann erst durch ein daneben gestelltes Buch anderen gewichtigen Gedanken zum Ausdruck verholfen werden. Im Internet unterläuft ein Hyper_Link jede beliebige Datei an jeder beliebigen Stelle. Und was nicht unterbrochen ist, befindet sich im prekären Status von «noch nicht»! Prinzipiell. Es gibt keinen anderen Zustand. Nix ist fix. Und wenn sich dennoch so wenig ändern sollte, dann muss dies völlig andere Gründe haben. Prinzipiell gilt: Es könnte etwas völlig anderes zur Anzeige auf dem genau gleichen Bildschirm gebracht werden. Weiter: Der «Computer» verrechnet die vielen Zeichen unserer Schrift mit langen Reihen von Nullen und Einsen. Zwischen eine 0 und eine 1 passen aber unendlich viele Zahlen. Kurzum und immer wieder, wir können nicht vergessen: Wer ein Wort hat, braucht bloss nichts mehr zu erklären. Das ist praktisch. Darum werden Wörter ja erfunden. Immer wieder aufs Neue. Aber Wörter bleiben stets Verhüllungen. Menschen haben sich geeinigt. Und damit vergessen: Wörter sind Stege über Löcher. Je präziser die Wörter – welche Zahlen sind – umso riesiger die generierten Löcher.⁽¹⁶⁵⁾ An diesen Umstand erinnert der Hyper_Link. Der Link lässt ein Loch überspringen. Der Hyper_Link erhöht die Möglichkeiten der linear aufgereihten Schrift. Der Unterstrich erinnert an die Hyper_Funktion der unendlich vielen anders möglichen Ver_Bindungen: Während wir ein Loch überspringen, zeigen wir an, dass es noch ganz andere

Löcher gäbe. Während wir verbinden, zeigen wir an, dass wir anders hätten verbinden können. Das was verlinkt wird, ist weit weniger wichtig als der Hyper_Link selbst.⁽¹⁶⁶⁾

Jetzt könnte grad auch noch darauf verwiesen werden, wie diese neue Technik des Schreibens die Idee der Aufklärung und Moderne (hyper_affirmativ)⁽¹⁶⁷⁾ aufnimmt und überdreht und genau damit auf die problematisch gewordenen Aspekte von «Trennen und Teilen» zu reagieren vermag: Nach dem einfach alles gespalten, zerteilt, pulverisiert werden kann, setzt mit gleicher Vehemenz eine Technik des Verbindens und Verknüpfens ein. In der Technik selbst ist die Relativierung jeder gemachten Relation angelegt. Ein Hyper_Link öffnet. Ein Hyper_Link integriert. Ein Hyper_Link setzt aus.

Das Abgeschlossene wird geöffnet und lässt Verbindungen zu. Das Ideal der Aufklärung, welches keine geheimen Geheimnisse akzeptieren will: Was noch abgeschlossen ist, wird geöffnet werden. Was noch nicht verbunden ist, könnte in jedem Moment verbunden werden. Das was noch nicht sichtbar ist, könnte in jedem Moment aufgefunden werden. Das meinen wir mit «Öffnen».

Dieses subversive Zugänglichmachen, Hierarchien Unterlaufende, Fachsprachen Hintergehende erinnert an das, was wir als demokratisches Ideal der «Allparteilichkeit» kennen. Was wir tun, soll nicht nur dem Stärkeren, Lauteren, Ausdauernderen, Gewaltbereiteren zudienlich sein. Auch das Unintegrierte, Verhinderte, Behinderte soll seine Chance wahren können. Die «Ethik» einer solchen Technologie ver-

langt nicht mehr, «das Richtige», sondern «die Anzahl der Möglichkeiten zu erhöhen». ⁽¹⁶⁸⁾ Das meinen wir mit «Integrieren».

Und darum «macht» es Sinn, «Daten, Informationen, Wissen» ⁽¹⁶⁹⁾ offen zugänglich auszusetzen. Weil sie, im Netz – ähnlich wie Geld auf einer Bank – abgelegt, sich zu mehren beginnen. Es gärt vor sich hin und sprengt jedes zu enge Gefäß. Je geschlossener, diskursiver, «subtraktionistischer» gearbeitet wird, desto tiefer der Zins. Je offener, dialogischer, je extrapositioneller, je «liberaler», desto idealer der «Return on Dialogue». ⁽¹⁷⁰⁾ Das meinen wir mit «Aussetzen».

Wir haben zudem als grobe Faustregel für unsere Arbeit festgehalten, dass ein guter Eintrag im Zettelkasten (<http://blog.rebell.tv>) möglichst viele Links haben soll. Dabei versuchen wir das Verhältnis von Hyper_Links mit Rückbezügen auf eigene Einträge mit der Anzahl Hyper_Links auf Einträge in anderen Datenbanken ausgewogen zu halten. Aber das ist für den Anfang nicht wichtig. Weiter:

4.2 Position & Blickwinkel. Das Wort «Position» hat mit «Ranking» nichts zu schaffen. Auf welcher Zeile, auf welcher Seite Google einen Hinweis aus den eigenen Eintragungen aufführt, spielt hier keine Rolle. Es geht auch nicht darum, wie viele «Follower» Twitter, wie viele «Freunde» Facebook, wie viele «Hits» eine Webpage hat. Das was wir mit «Position» meinen, bestimmen wir ganz anders:

Wenn wir uns ein neues Blog einrichten, dann wollen wir für einen Moment lang so tun, als würden wir in einen

leeren Raum treten. Ganz allein. Wir schliessen die Türe hinter uns, gehen einige Schritte umher. Versuchen uns am unbekanntem Ort zu orientieren. Wie sollen wir diesen Raum nennen? Falls jemand reinkommt und fragt, wie wir heissen, sollen wir dann jenen Namen angeben, welcher uns die Eltern gegeben haben? Hier drin könnte vieles gemacht werden. In einem Blog können Texte, Töne, Bilder, bewegte Bilder abgelegt werden. Wo fangen wir an? Womit? Wozu? Worauf hin? Wie? – Grosse Leere. Viele Möglichkeiten.

Unter dem Titel «mein erster eintrag in einem nicht-subtraktionistischen blog» stehen die drei Sätze aus der ersten Übung. Mit diesen vielen «Hyper_Links». Und schon ist klar: Da ist längst etwas entstanden, was gar nicht mehr so locker überblickt werden kann. Links zu Seiten im Netz, welche gerne genutzt werden? Links zu Unternehmen, für welche gearbeitet wird? Links zu Bekannten und Freunden? Und all dies von diesen spontan hingeworfenen Non-Sense-Sätzen? Wird jetzt – wo es noch einmal angeschaut wird – nachgebessert? Verändert? Vergescheitert? Verlustiger? Um im Gespräch mit den anderen akzeptiert, respektiert, geachtet zu werden? Egal. Auch das meinen wir nicht, wenn wir von «Position» sprechen. Es geht nicht um die «soziale Rolle» oder den «Status in einer Gruppe». Es geht überhaupt nicht um uns als Person. Ganz anders:

Wenn wir in unser Blog etwas einstellen, spannen sich diese Daten und Informationen ein. Noch bevor auch bloss ein einziger Link gemacht worden ist. Ganz ohne unser

Dazutun. Hätten wir ein etwas seltenes Wort benutzt und würde nach ein paar Minuten jemand anders zufällig präzise danach suchen: Vielleicht würde schon ein Link auf diese Einträge verweisen. Vielleicht mit dem Titel: «neugieronaut übt nicht-subtraktionistisches bloggen». Wenn das Blog eröffnet ist, ist es da. Und wirkt. Auch wenn wir keine Wirkung sehen. Auch wenn wir keinen einzigen Link gesetzt hätten. Die Vernetzung ist dieser Technik immanent. Wir stellen nicht nur etwas ein, «es» stellt sich etwas ein und wir stellen etwas auf.

Uns ist wichtig, dass in diesem Moment nicht von «Publizieren» die Rede ist. Auch dann, wenn die Software, welche uns das Blog generiert, beim Speichern und «Online schalten» diese Begrifflichkeiten vorgeben würde. «Privat : Öffentlich» steht auf der Liste der gelöschten Unterscheidungen. Bloss weil etwas «offen zugänglich ist» meint dies nicht, dass es «öffentlich» ist. Wir haben gesehen: Öffentlich ist all das, was alle betrifft und darum auch nur von allen gemeinsam geregelt werden kann. Solange es kein «öffentliches Ärgernis» darstellt, geht es niemand etwas an, wie im Strassenraum herumgelaufen wird, welche Kleider getragen, welche Spiele gespielt werden. Und es darf auch kein Journalismus kommen, fotografieren und das Ergatterte ausstellen, präsentieren, publizieren. Das ist kein neues Recht. Es ist das «Recht am eigenen Bild», das schützt. Videos bei YouTube werden nicht nur hochgeladen, weil damit das Gleiche gemeint ist, wie wenn die ARD⁽¹⁷¹⁾ einen Film sendet. Was die ARD tut, versendet sich leicht. Ganz

anders im Netz. Und auch dann, wenn vermeintlich aufmunternd gemeint wird zu loben, dass dies richtiger «Bürgerjournalismus» sei. Darum geht es gar nicht. Es geht darum, einen «Zettelkasten» offen zugänglich abzulegen. Dafür gibt es viele, gute Gründe. Es kann beobachtet werden, was selber gesehen wird. Überlegungen können neben die Überlegungen von andern gestellt, verknüpft, entgegengestellt, abgewendet werden. Was gemacht wird, muss niemandem gefallen. Es geht nicht alle an. Und doch:

Vilém Flusser hat von einer kommenden «telematischen Gesellschaft» gesprochen. Fern scheinende Menschen werden einem wie automatisch in die Nähe gerückt. Plötzlich kommt ein Kommentar. Ein RSS-Feed wird abonniert und dieser saugt nun stetig Inhalte an, verteilt diese weiter. So wie auch Suchmaschinen Blogs finden und diese beginnen, Texte mit anderen Texten zu reihen. Via «Copy/Paste» können selber anderswo gefundene Hinweise repetiert und andere – nicht nur Menschen, Computer auch! – arbeiten an den Dateien weiter. In der Musik würde von einem «Loop» gesprochen: Eine vorhandene Sequenz wird hintereinander geschaltet und bewirkt eine Rhythmisierung, Wiederholung, Betonung, Verstärkung. Anderswo.

Und so verbindet sich aus Unbestimmtem, Unklarem, Ungenauem – wie in der Musik, wie in einem Gedicht, wie in einem Gefühl – eine bestimmte unbestimmte Dynamik. In Anlehnung an unsere Praxis der systemischen Aufstellungsarbeit⁽¹⁷²⁾ achten wir in unserer Arbeit im Netz darauf, wie eine Information sich mit anderen Informationen

in Stellung bringt, woran sie sich misst, worauf sie Bezug nimmt, sich abgrenzt, einspannt, wie sie wirkt. Und was an dieser Position angeschaut, in den Blick genommen wird und was von dieser Stellung aus nicht gesehen werden kann, verstellt, verdeckt wird, unbeachtet, ungeachtet oder vernachlässigt wird. Wir achten auf Spannungen, Ballungen, Verdichtungen, Konzentrationen, Verbindungen, Fehlendes, Ausgeblendetes, Löcher. Wir üben einen ganz anderen Umgang mit dem, was wir vorfinden und an Abgelegtem ablesen und sehen. Dirk Baecker notiert im Zusammenhang mit der Interpretation von in Computern vorgefundenen Daten einmal: «Man muss mit Zeichen umgehen können, die eher so selbstreferenziell wie Ornamente und eher so transzendental wie Weissagungen sind, als dass sie so umstandslos als Informationen gelesen werden könnten, wie man das vom Text, gestützt von seinen Paratexten, gewohnt war.»⁽¹⁷³⁾ Wenn wir hier von «Position & Blickwinkel» sprechen, meinen wir damit also das sich Bewegen durch Abgelegtes und Eingespanntes. Das Ausloten von Positionen durch «Geben und Nehmen», das Thematisieren von «Sehen» und «nicht Sehen». Das Zeigen von nicht Gezeigtem. Das Integrieren von nicht Integriertem. Das Inkludieren von Exkludiertem.⁽¹⁷⁴⁾

Welche «Position» ein bisher unbekanntes Blog einnimmt und in welche Blickrichtung es schaut? – Üben, Üben, Üben. Eine neue Sichtweise, eine neue Aufmerksamkeit, eine neue Erkenntnisweise. Ein Gang ins Museum könnte helfen. Vor einem unzugänglichen Bild stehen bleiben und die

Fragen von Project MUSE abarbeiten.⁽¹⁷⁵⁾ Mögliche Zugänge im Ästhetischen, Narrativen, Experimentellen, Logisch/Qualitativen, Grundsätzlichen abarbeiten. Oder einfach bloss das Buch des Pariser Literaturprofessors bestellen: «Wie man über Bücher spricht, die man nicht gelesen hat.»⁽¹⁷⁶⁾ Und sich selber Testaufgaben geben: Ein unbekanntes Buch aus dem Regal ziehen und einen kleinen Vortrag dazu halten. (Vielleicht ein erster Test mit dem Buch des Pariser Literaturprofessors, ohne es je in Händen gehalten zu haben?) Schnell werden sich Erfolge einstellen. Wer zu besserwisserisches Wissen präsentiert, wird schnell eines besseren Wissens belehrt werden. Und damit weiter zum dritten Teil:

4.3 Passung. Nein: Wir legen in unserem Blog eben gerade nicht jene Informationen ab, welche uns halt grad so passen, uns gefallen, angenehm sind, ähnlich zu schon Vorhandenem sind, also anschlussfähig, praktisch, brauchbar, nützlich und einfach grad pässlich für eigene Zwecke missbraucht werden können. Auch wenn das auf den ersten Blick so ausschauen könnte. Nein. Ganz im Gegenteil! Das Wort «Passung» verweist auf Erkenntnisse aus der Lernpsychologie von «Assimilation» (Einfügung in Bestehendes) und «Akkommodation» (Anpassung von Vorhandenem).⁽¹⁷⁷⁾ Wenn eine Wahrnehmung nicht in bestehende Beobachtungsschemen passt, werden Modifikationen gemacht. Informationen unterliegen einer ständigen Auseinandersetzung und Anpassung, welche allerdings erst in Ausein-


andersetzung mit anderen an Bedeutung gewinnen und Sinn «machen» und sich zu vermehren beginnen.⁽¹⁷⁸⁾

Albert Camus hat 1942 einmal vorgeschlagen: «Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.»⁽¹⁷⁹⁾ Vielleicht passt diese Bemerkung Jahrzehnte später noch einmal ganz anders, wenn einer täglichen Arbeit am «Zettelkasten»⁽¹⁸⁰⁾ zugeschaut wird. Jeden Morgen wird aufs Neue jener Stein den Berg hinaufgerollt, welcher am Abend zuvor ins Tal zurückkullerte. Das ist in einem derzeit klassischen Blog leicht zu sehen: Weil so häufig Einträge gemacht werden, wird der letztgemachte oben eingefügt und schiebt die anderen nach unten. Damit dieser nicht verloren geht, kann ein Eintrag einer speziellen «Kolonne» (Kategorie, Sender etc.) zugeordnet werden. Oder mittels beschreibenden «Tags» (Labels, Stichworten etc.) ein Eintrag markiert und so leichter wieder gefunden werden. Über kurz oder lang muss aber trotzdem ein nächster Eintrag geschrieben werden, um zu wiederholen, was einem wichtig ist. Repetition. Loop. Rhythmus. Takt. Wird Schreiben zur Musik? Keine Ahnung. Jedenfalls geht es nicht darum, dass sofort verstanden wird. Dieser Anspruch auf Erklärung aus der Zeit der Aufklärung belastet. Denken ist Schreiben. Schreiben ist Verlinken. Verlinken ist Verbinden. Verbinden ist, Vorhandenes in einen Zusammenhang zu bringen. Etwas in einen Zusammenhang bringen, verändert das Etwas. Ein verändertes Etwas passt sich in etwas Vorhandenem ein, macht es sich in etwas Vorhandenem bequem, sucht sich eine gute Span-

nung zu Spannendem. Denken wird erst grad so richtig zum Handeln. «Konstellatorisch» schreiben. Keine Produkte herstellen. Arbeiten am Sozialen.

Wenn wir Texte, Bilder, Töne an einem Bildschirm «aufstellen» und so einer «Beobachtung der Beobachtung» aussetzen, suchen wir nicht mehr «die Haltung» hinter einer «Publikation» zu errahnen als vielmehr zu erkennen, wodurch eine Information gehalten wird. Hyper_Link, RSS, Copy/Paste sind bloss augenscheinliche Elemente, welche bei dieser offensiven Prozessualisierung von Informationen mitwirken. Wir prüfen, welche Information die Aufmerksamkeit passiert. Was mit einem passiert, wenn eine Information eintrifft. Was mit einer Information passiert, wenn sie in die vorhandenen Informationen eingepasst wird. Passung hier verstanden also als der Prozess permanenter Anpassung (von Innen- und an Aussenwelt), Auswahl von Passendem wegen unmöglicher Auswahl von Richtigem (aufgrund unendlich vieler Möglichkeiten), Erhalt von Passierbarkeit (zur Verhinderung von Abgeschlossenem). «Wir bleiben dran!sparent».

Ein Hyper_Link überspringt weniger ein Loch, als dass es ein solches markiert, bezeichnet, einzeichnet, auszeichnet, unvergesslich, unübersehbar macht. Nicht nur dieses eine Loch des Links selbst. Viel mehr: Ein «Hyper_Link» ist wie ein «Denkmal». Denk mal! Es geht um die Löcher.



Nichts
zu sagen,
nichts
zu zeigen,
bloss
abzulegen.



5

Die Form der Unruhe. Der Workflow

In diesem Kapitel wollen wir den kontinuierlichen Arbeitsablauf, wie wir diesen mit und bei <http://rebell.tv> entwickelt haben, vorstellen. Wir wählen dabei sechs Aspekte, welche uns derzeit wesentlich scheinen und an welchen wir die Charakteristika unseres Arbeitens entfalten können. Die Entwicklung eines Umgangs mit viel zu vielen Informationen sehen wir weniger als eine technische, als eine soziale Herausforderung. Auf die sprunghafte, überraschende, unerwartete Entwicklung des Internets in den letzten Jahren werden die handwerklichen Fertigkeiten mitgeliefert, sind Teil des Businesskonzepts, der entwickelnden Community. Der individuelle Umgang mit damit verbundenen sozialen Umstellungen bleibt weitgehend unthematisiert und dem Einzelnen überlassen.

Was wir im Nachfolgenden als «Workflow» vorstellen, basiert einerseits auf eigenen, praktischen, konkreten Versuchen und Erfahrungen und andererseits auf noch erst Angedachtem und Vorgestelltem, das wir vor unserem be-

ruflichen, fachlichen, disziplinären Hintergrund entwickelt haben. Wie bereits in Kapitel 4 angesprochen, nutzen wir dabei klassische Methoden der professionellen Sozialen Arbeit wie zum Beispiel der teilnehmenden Beobachtung, der prozessual-systemischen Problembewertung, der transdisziplinären Erklärungsmodelle, der sozialräumlichen Arbeit, der Arbeit mit Gruppen, Kleingruppen und Einzelpersonen sowie der Gesprächsführung.

Wir haben uns in Kapitel 1 und 2 einer voraussetzungsreichen Annahme angeschlossen, dass wir uns in einem Wechsel vom «Buchdruck zum Computer» befinden. Wir meinen, dass diese Sichtweise produktive Unterschiede generiert, welche von kulturpessimistischen Rundumschlägen befreit, einen an die relevanten Herausforderungen individueller und gesellschaftlicher Kommunikation heranführt und alltagspraktische und konkrete Handlungsanleitungen befördert.

Wir haben in Kapitel 3 angedeutet, wie aktuell gesetzte Unterscheidungen – Kriterien zur Beobachtung «der Welt» – keineswegs seit ewigen Zeiten so waren, wie sie heute sind. Dabei ging es auch darum zu zeigen, dass soziale und technische Entwicklungen – etwa die Erfindung von «Sprache», «Schrift» oder «Buchdruck»⁽¹⁸¹⁾ – Katalysator und Beschleuniger gänzlich neuer Zugangsweisen zur eigenen Person, zur eigenen sozialen Gruppe, zur umgebenden Welt bewirken können. Wir haben an einer kurzen Auswahl gezeigt, wie die aktuelle Technologie und soziale Praxis unumstösslich gehaltene Unterscheidungen offensiv hinterfragt.

Wir haben in Kapitel 4 die Inspirationsquellen von Arbeitsweisen und Methoden aus Beruf, Profession und Disziplin Sozialer Arbeit erwähnt und aus einer 200-jährigen Tradition im «Umgang mit Nicht-Wissen» für die Beobachtung unserer Beobachtungen geschöpft. Unsere Perspektive ist klassischerweise eine «von unten»: Wir fokussieren typischerweise auf Risiken und Nebenwirkungen. Wir problematisieren über die Zeit hinweg stabil asymmetrische Austauschverhältnisse. Wir problematisieren «behindernde Macht» und arbeiten offensiv an Möglichkeiten mit, «begrenzende Macht» ausüben zu können.⁽¹⁸²⁾ Wir verorten uns damit leicht im liberalen, ökologischen und sozialen Denken, welches sich in der Folge des Schweizerischen Bundesstaates erhalten und entwickelt hat. Wir warten nicht primär auf staatliche Interventionen. Wir vertrauen individuell überschaubaren Netzwerken, welche sich eingebunden sehen bis über «weltgesellschaftliche Ebenen» hinaus, hinein in die Natur, ins Universum grad auch noch. Wir favorisieren die Ermächtigung von Individuen und ihren grösseren Gemeinschaften, sich für geeignete Rahmenbedingungen für «ein gutes Leben» einsetzen zu können und sich selbstbewusst in Auseinandersetzung und Konfrontation mit behindernden Menschen, Strukturen, Monopolen, Gewaltbereiten zu begeben.

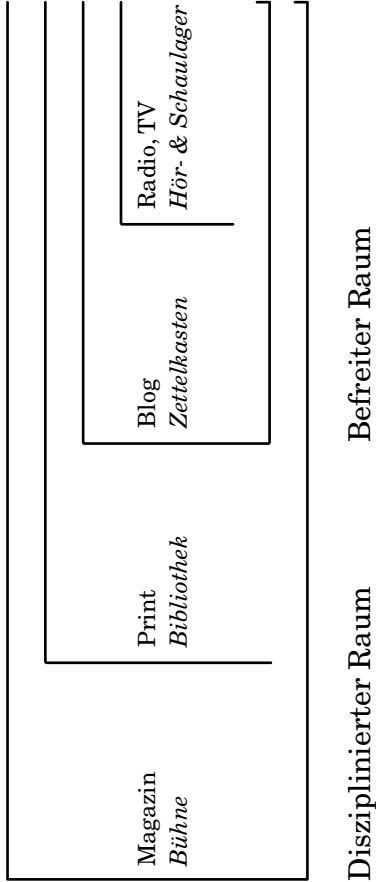
Wir behaupten freilich nicht, dass unser Workflow – selbst wenn später in Band 3 von «Die Form der Unruhe» ausdifferenziert – von diesen masslos überstiegenen Ansprüchen nicht ebenfalls vollständig überfordert sein könnte. Wir

können auch nicht garantieren, dass ein weiteres Ansetzen an unseren «Ansatz» einen allgemeinen Nutzen zeitigt. Wir explizieren unsere Perspektive, um Evaluation, Kritik, Reflexion und Feedback zu ermöglichen, bzw. einzufordern. Umgekehrt können wir begründbare Hinweise machen, warum «subtraktionistische» Modelle – nicht nur jene «der vierten Macht im Staat» – und die aktuellen Lösungsversuche der Kategorie «mehr desselben» längst Teil des Problems geworden sind. Und wir meinen, dass unser Ansatz auf die Herausforderung, dass sich «Bits in Sprache, Texte, Bilder und Töne einloggen», mindestens eine produktive Kontrastfolie⁽¹⁸³⁾ in der Entwicklung von aktuellen Standards – hin zu einer «nachhaltigen Kommunikation» – sein kann.

5.1 Form & Struktur. Es ist offensichtlich: Wenn ein Computer ohne Unterschied Texte, Bilder, bewegte Bilder, Töne oder Animationen zu integrieren vermag, diese mit den immer gleichen binären Ziffern – Nullen und Einsen – verrechnen, entgegennehmen, abspeichern, verarbeiten, verteilen, wiedergeben kann, dann halten wir plötzlich ein handelsübliches, kabelloses «Etwas» in Händen, das scheinbar einfach alles kann. Wofür vorher ein veritabler Maschinenpark, diverse Berufe, haufenweise Geld nötig war, ist jetzt ein Spielplatz für Kinder ab drei Jahren. Töne aufnehmen, Filme schneiden, diese anderen – die mit ihren Körpern ganz woanders sind – zeigen und darüber plaudern: Daran haben wir uns eigentlich schon gewöhnt. Mit dieser

Entwicklung ist zur Beobachtung und Beschreibung unserer Arbeit zentral, dass wir hier nicht zwischen «Form & Inhalt» unterscheiden. Diese Unterscheidung ist dann sinnvoll, wenn die einzelnen «Medien» durch ihre jeweilige «Technik» von der Herstellung bis zum Konsum strikt voneinander getrennt sind. Dann können wir sagen: Die Form ist der «Container». Ein Buch. Eine Zeitung. Ein Radio. Ein Fernseher. Hinter jedem Container stehen Maschinen, Fachleute, Organisationen. Lange Abläufe, auch ökonomisch relevante. Der Inhalt ist das die Form Beinhaltende: der «Content». News, Story, Story-Telling. Hinter jedem Inhalt stehen Maschinen, Fachleute, Organisationen. Lange Abläufe, auch ökonomisch relevante. So zu unterscheiden macht Sinn. War sinnvoll. Nimmt in Teilbereichen vermutlich heute sogar noch an Bedeutung zu. Etwa wenn wir an den derzeitig verzweifelten Versuch der Unterhaltungsindustrie denken, ihre Kundschaft mittels 3D-Filmen in den Kinosälen festzuzurren. Wie auch immer: Der Mega-Trend ist ein anderer. Die flüssig gewordenen, im Überfluss vorhandenen Inhalte können in unterschiedlichst vorhandene Container abgefüllt werden. Das Geschäft mit Informationen ist insbesondere ein Managementproblem geworden: «Cross-Media-Publishing» heisst das Zauberwort. Der «News-Room» versammelt die unterschiedlichsten Arbeitsabteilungen in menschliche Rufdistanz. Eine Art Kommandozentrale. Mit grossen Bildschirmen zur Überwachung und Kontrolle, wie wir dies aus Kriegsfilmen, produziert in Hollywood, kennen. Die Software, welche die unterschiedlichen «Contents» in die

jeweiligen «Container» jagt, heisst denn auch bei einem der grössten Medienhäuser der Schweiz «Content Dictator»⁽¹⁸⁴⁾. Ein logistischer «Krieg»! Für die gleiche Herausforderung kursiert zuweilen auch der zunächst friedlicher tönende Begriff «Konversion». Konvertieren meint hier, dass unterschiedliche Dateien in andere Dateiformate hin- und hergerechnet werden. Aber auch dieses Wort kennen wir noch in anderem Zusammenhang. Aus dem Umfeld der Religion. Konvertiten treten aus einer Kirche aus und in eine andere ein. Es sind meist die eifrigsten, überzeugtesten, intensivsten Gläubigen. Mit diesen zwei Beispielen soll bloss symbolhaft angedeutet werden: Das, was wir «Epochenzäsur» nennen, löst bei jenen, welche täglich dem Geschäft mit «Informationen» nachgehen, nicht nur millionenschwere Investitionen aus, es scheint auch, dass es sich um eine gewaltige, alles vereinnahmende Aufgabe handelt. Und damit haben wir bloss einen Wirtschaftssektor ausgewählt, welcher für fast alle Menschen sehr einfach zu beobachten ist. Die Beispiele könnten leicht ausgeweitet werden. Die Frage wäre immer gleich: Wie haben sich durch den Einsatz von vernetzt arbeitenden Computern Arbeitsabläufe verändert? Haben sich dadurch auch andere Workflows, andere Geschäftsmodelle entwickelt? Wie auch immer: Auf eine neue Herausforderung mit einem Lösungsansatz von «mehr des-selben» – also: das Gleiche wie vorher, bloss jetzt noch viel besser, viel schneller, viel konzentrierter – zu reagieren, führt meistens dazu, dass die Problemlösung zum Problem selbst verkrustet. Wir schlagen vor, etwas anderes anders



zu machen. Bei Matthias Varga von Kibéd haben wir in Bezug auf Ludwig Wittgenstein verstanden, dass die Begriffe von «Form & Struktur» – «Form» die Möglichkeit der Struktur und «Struktur» die Art und Weise des Zusammenhangs der Aspekte – Elemente oder Teile des Systems im System bezeichnen. Die Grenze eines Möglichkeitsraums bildet die Gesamtheit aller möglichen Sachverhalte, also all das was realisiert werden kann, aber vielleicht nicht alles genutzt wird.⁽¹⁸⁵⁾

Wenn wir mit dieser Beschreibung auf <http://rebell.tv> schauen, können wir Folgendes sehen: Fünf Symbole. Magazin, Print, Blog, Radio, TV. Der Möglichkeitsraum unserer Welt sind digitale Dateien. Ganz egal ob Texte, Bilder, bewegte Bilder, Töne, Animationen, Formulare. Was digitalisierbar ist, kann irgendwie und irgendwo, passend oder unpassend, sinnvoll oder sinnlos, auf unseren eigenen Rechnern oder ganz woanders abgelegt und verlinkt werden. Darum geht's vorerst gar nicht. Interessieren tut etwas völlig anderes: Die Form, welche wir unserer Struktur geben. Die Art und Weise der Verbindung. Die Art und Weise der Prozessierung. Die Art und Weise der Aufstellung von ins Netz gestelltem Material und der damit verbundenen Möglichkeiten.

Wenn es sich um bewegte Bilder handelt, nennen wir dieses Schaulager provokativ «TV». Wenn es sich um Töne handelt, nennen wir das Hörlager provokativ «RADIO». Und wenn es um Einträge als Texte, Bilder, Videos geht, dann nennen wir diesen Zettelkasten provokativ «BLOG».

Für alle drei gilt: Einträge können laufend gemacht werden. Ab Smartphone, von unterwegs. Immer. Meist sind es hyperschnell erstellte, unstrategische, intrinsische, absichtslose Einträge. «Ich will keine Zuschauer, ich will meine eigene Droge produzieren»⁽¹⁸⁶⁾ hat Christoph Schlingensief einmal gesagt. Es gehe ihm darum, die Gesellschaft durch die Lust an sich selbst zu durchbrechen.⁽¹⁸⁷⁾ Wir stellen solches später als «Orgiastik» vor. Die Dateien jedenfalls sind hier weitgehend uneditiert. Videos herstellen braucht mehr, Podcasts weniger Speicherplatz und Technik. Im Blog können Mikroblogger, Geoverortungen, Statusmeldungen, aber eben auch lange textliche Ergründungen, über Stunden hinweg aktualisierte Live-Blogger an Kongressen, Recherchen, Untersuchungen eingestellt werden.

Anders das, was uns Bibliothek ist und wir provokativ «PRINT» nennen. In der Regel werden dort Dokumente abgelegt, welche sich zum Ausdrucken eignen. Gestaltete Dokumente. Mit rechter Richtigschreibung. Schon diese formalen Änderungen deuten an: Hier ist etwas «passiert», hier wurde noch einmal ganz anders gearbeitet. Mittels «rapidGPS».⁽¹⁸⁸⁾

Und noch einmal ganz anders das, was uns Bühne ist und wir provokativ «MAGAZIN» nennen. Multimediale, interaktive Entwicklungen von Themen und Inhalten. Erkenntnisse. Nichts im «MAGAZIN», was nicht aus dem Schau- oder Hörlager, aus dem Zettelkasten, aus der Bibliothek gezogen werden kann, durch Beobachtungen, «Codierungen» auffällig geworden ist, auf sich aufmerksam

gemacht, sich gemeldet, sich entwickelt hat. Hier geht es überhaupt nicht mehr um ein Ich-Erzählen. Die Inhalte kommen nicht aus einer Person, sondern aus dem Material und den Verbindungen selbst.⁽¹⁸⁹⁾ Mit unseren bescheidenen finanziellen Möglichkeiten, semi-professionell aufgearbeitet, noch lange nicht auf High-End ausgereizt und umgesetzt. Aber auf jeder einzelnen Seite Hinweise auf einzelne Gedanken, sorgfältig verlinkt und so gut – oder so schlecht – wie es die Software für unsere Blogs erlaubt, rückverfolgbar entlang gemachter Reisen durch verschiedene «Echoräume», in der Weise der Prozessualisierung durch Tage, Wochen, Monate, Jahre.

Der Fokus liegt auf «Struktur». Das «Was?», der Inhalt einer Information, taucht in dieser Unterscheidung nach Wittgenstein gar nicht auf. Es ist das «Wie?» das beschäftigt, das die ganze Aufmerksamkeit, die ganze Fürsorge, die ganze Energie in Beschlag nimmt: Die Art und Weise des Zusammenhangs von Informationen. Diese werden zunächst nicht nach Auswahl, Wichtigkeit, Relevanz sortiert, sondern in Bezug auf ihre Beziehungen, Zusammenhänge, Verbindungen untereinander. Informationen werden nicht präsentiert, nicht ausgestellt. Informationen werden eingestellt, prozessiert, aufgestellt. Es geht darum, eine Ordnung der Anordnung zu pflegen.⁽¹⁹⁰⁾ Der «unmarked state» wird markiert.⁽¹⁹¹⁾ Exkludiertes wird inkludiert.⁽¹⁹²⁾ Der «blinde Fleck» wird angeschaut. Das Nicht-Wissen gesucht. In jedem Moment wird die Bedingtheit des Auftauchens, Aufgearbeitet-Seins, Bearbeitet-Werdens thematisiert.

5.2 Die Reiseplanung. Es stimmt: Wir reisen viel. Wir pendeln zwischen Bodensee und Berlin, Wien, Bozen. Aber nicht nur innerhalb des «German-speaking Part of Europe». Vielmehr suchen wir gezielt inhaltliche, soziale und thematische «Echoräume»⁽¹⁹³⁾. Reiseplanung meint hier also Innen- und Aussenräume. Dieser Analogie folgend soll in diesem Kapitel auf Reisen durch gedankliche sowie geografische Räume und deren Planungsverhalten eingegangen werden.

Wir arbeiten gerne mit dem Mittel der «Balanced Scorecard». Zielvorgaben können so präzise und zählbar formuliert und periodisch kontrolliert werden. Gleichzeitig bleibt Platz für locker, unverkrampft und spontan gefällte Entscheidungen, welche dabei immer eingespannt und beobachtet durch vereinbarte, mit Kriterien und Begründungen hinterlegte Abmachungen bleiben. So also planen wir unsere Reisen: Präzise unscharf.

Wer im Internet seinen Zettelkasten (Blog) führt und deutsch schreibt, befindet sich in einer sprachlichen Nische von bloss etwa 100 Millionen Menschen. Wir leben und arbeiten am Bodensee in unmittelbarer Nähe zu Deutschland und Österreich. Wir prüfen durchs Jahr hindurch, ob wir uns einigermassen ausgewogen durch den deutschsprachigen Raum bewegen. Inhaltlich beschäftigen uns folgende vier Bereiche:

Die Ökonomie: Ort der Erfindung für Lösungen von Bedürfnissen und Wünschen von Menschen. Als «Early Adopters» und Teil einer prekären «Gratis-Ökonomie» interessieren wir uns für die Entwicklungen und Strategien zur Finanzierung solcher Unternehmen.

Die Politik: Ort der öffentlichen Auseinandersetzung mit Fragen, welche für alle Menschen bedeutsam und durch alle Menschen gemeinsam zu bearbeiten sind. Nach 200 Jahren Idee von Rechtsstaat, Demokratie, Föderalismus, Sozialstaat, internationaler Vernetzung, ökologischem Eingebundensein in die Natur etc. verliert dieser Ort heute so schnell an Glaubwürdigkeit, wie umgekehrt die Wichtigkeit und Dringlichkeit für einen verbindlichen Austausch zunimmt.

Die Wissenschaft: Ort der Ausdifferenzierung, Objektivierung, Nachvollziehbarmachung, Kritik von Ideen, Modellen, Praxen. Von unabhängiger Forschung kann aber kaum noch die Rede sein. Der «heilige Elfenbeinturm» hat sich zum Schimpfwort verdreht. Zurück unter den Rock der Päpste ist aber keine Alternative.

Die Kunst: Ort der Begründung von Aussagen aus einem Individuum heraus, «ausschliesslich auf sein eigenes Beispiel gestützt und nicht auf Papst und Kirche, auf Partei oder Markterfolg». ⁽¹⁹⁴⁾ Ohne Kunst, keine Wissenschaft. Ohne mündige Menschen, keine aufgeklärte Gesellschaft. Ohne freie Menschen, kein freier Handel. Ohne Freiheit, keine Kunst.

Konkret bedeutet dies, dass wir über das Jahr hinweg beobachten, ob wir Einladungen, Anfragen, Rückmeldungen, Beobachtungen aus allen vier Bereichen und aus möglichst weiten Teilen des deutschen Sprachraums haben. Wir beginnen allfällig korrigierend einzugreifen, sagen die einen Termine ab und bemühen uns um andere Zu-

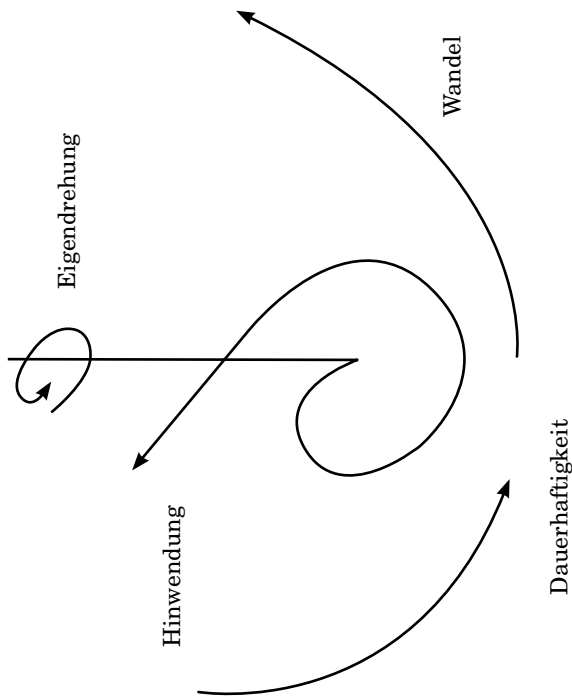
gänge, stellen Reiserouten um. Und wenn wir dann sind, wo wir sein wollen, versuchen wir unseren Blick ins Leere laufen zu lassen: Wir beobachten nicht die Hauptbühne. Wir dokumentieren nicht, was offiziell kommuniziert, aufgearbeitet, mitgeteilt, strategisch distribuiert wird. Wir suchen viel mehr nach Brüchen. Nach Hinweisen, welche den gesellschaftlich vereinbarten Grundwerten, Idealen, Abmachungen entgegenlaufen. Wir beobachten überraschende Ähnlichkeiten und wir notieren erwartete Unähnlichkeiten. Wir fragen die Menschen in den Wandelhallen der Konferenzen, was sie sehen, was ihnen auffällt, wo sie hinschauen. Uns interessieren Handlungsweisen und Praktiken, welche beobachtbar werden. Auch Expertinnen und Experten interviewen wir nicht im klassischen Sinne. Wir jagen keine exklusiven «Quotes» von «Top Shots». Wir suchen nach «Gesprächen & Begegnungen». Wir navigieren durch Echoräume. Wir haben uns ein Ziel notiert, richten aber die unmittelbare Fahrtrichtung nicht darauf aus. Wir nennen es Neugieronautik.

5.3 Verbindungs- & Bewegungsdynamik. Wie erwähnt, haben wir bisher unseren Workflow nicht mit spezieller Software unterstützt. Wir nutzen bewährte Planungstechniken aus dem Management sozialer – also nicht komplizierter, sondern komplexer – Prozesse. Dabei spielen «die Beobachtung der Beobachtung» und die offensive Pflege von unterschiedlichen Phasen der Gewinnung und Verarbeitung von Informationen eine zentrale Rolle. Das Bild der

Zirkularität ist wichtiger als das der Linearität. Die Idee der Kontingenz ist wichtiger als jene der Kausalität.

Der «Workflow» bei <http://rebell.tv> bewegt sich zwischen den zwei Dynamiken eines «befreiten» und eines «disziplinierten» Raums: TV, Radio, Blog, also Schau- und Hörlager, sowie Zettelkasten ordnen wir dem «befreiten Raum» zu.⁽¹⁹⁵⁾ Hier wird Material roh, widersprüchlich, gegensätzlich eingestellt, hingestellt, aufgeschichtet. Gesichtet, strukturiert, kontrolliert, «diszipliniert» wird es in Print und Magazin. In unserer Bibliothek. Allfällig später für unsere Bühne. Über diese Reihung der Symbole könnte eine liegende Acht gezeichnet werden. Ein endloses, ewiges Kreisen. Ohne Anfang. Ohne Ende. Anfänge und Enden wären bloss Interpunktionen. Jedem Ereignis ging ein anderes Ereignis voran. Jede Sichtweise hat ihre Geschichte. Keine Story, welche nicht ganz anders erzählt werden könnte. Kein Eindruck, welchem nicht auch ein ganz anderer Ausdruck ermöglicht werden müsste. Kein Erlebnis, welches nicht von jemand anderem ganz anders erlebt worden wäre. Alles Gesagte ist von jemandem gesagt. Wirklich ist, was wirkt.

In der Verbindungs- und Bewegungsdynamik unseres Workflows inspirieren uns – neben dem eben skizzierten Kreisen zwischen den zwei Spannungspolen des befreiten Raums, der Orgiastik (sprengende Schöpfungskraft) und des disziplinierten Raums, der Sophrosyne (rational forschend),⁽¹⁹⁶⁾ angeregt durch die berühmte ovale Bibliothek von Aby Warburg – auch die vier ebenfalls leicht zeig- und findbaren Grundimpulse nach Fritz Riemann. Wenn wir



an Themen arbeiten, dann beobachten wir diese über die Zeit hinweg auf die ausgewogene Entwicklung zwischen Eigen- und Fremddrehung (Konzentration auf Eigenes sowie die Hinwendung auf Aussenstehendes) und zwischen Veränderung und Konstanz.⁽¹⁹⁷⁾ Damit ist Folgendes gemeint:

Eigendrehung: Das Streben nach eigenen Fragen, nach unabhängiger, eigenständiger Wahrnehmung. Das Streben nach selbstgetriebener Erkenntnis, welche sich nicht an Wünschen anderer orientiert oder an der Verwertbarkeit durch Geld interessiert ist.

Hinwendung: Das Streben nach Erkenntnis, welche durch andere, von aussen, angeregt wurde und durch anderes entstanden ist; durch Gemeinsames, durch Kommentare, durch Passendes. Eine Erkenntnis, welche darauf ausgerichtet ist, anderen etwas zu geben oder Nutzen (z.B. Geld) zu generieren.

Dauerhaftigkeit: Das Streben nach klarer Positionierung, nach der Ermöglichung von Standortbestimmungen. Es geht um das Bewerten, die Setzung und Tragfähigkeit.

Wandel: Das Streben nach Veränderung, Revision von Wahrnehmungen und Erkenntnissen. Es geht darum, Spannungen, Kontraste, Ambiguitäten zu suchen und zu zeigen.

Einem an einem Bildschirm angezeigten Inhalt ist häufig nicht anzusehen, aus welcher Zeit dieser stammt. Es sieht zunächst so aus, als wäre dieser «aktuell». Die Rahmung mit Zeitangaben kann trügen, Nachbearbeitungen sind denkbar, automatische Aktualisierungen möglich. Der

offensive Umgang mit der Beobachtung von Veränderungen und Konstanz scheint zwingend. «Schreiben im Netz» ist insbesondere ein Verlinken. Und beim Verlinken auf frühere, eigene Einträge wird «Veränderung und Konstanz» fast automatisch thematisiert. Ähnlich verhält es sich mit der Bildung von «Kategorien», «Sendern» oder «Kolonen» oder der bei uns softwaremässig nicht unterstützten Arbeit mit «Tags». Die Verschlagwortung, bzw. die Zuordnung von Einträgen zu Themensträngen ist beides: Feststellen von Konstanz und Ermöglichung von Veränderung. Unschwer zu erkennen – wenn jetzt auch inhaltlich die Texte, Bilder, Töne etc. analysiert werden müssen – ist die Unterschiedlichkeit von Eigen- und Fremddrehung. Auch wenn diese teilweise über die Angabe von Text- oder Bildsorten angezeigt werden kann. Der Unterschied ist aber vermutlich ohne weitere Ausführungen klar: Gewissen Passagen ist deutlich anmerkbar, dass hier eine einzelne Person an einem Thema, an einem Umstand nagt, kaut oder Verdauungsprobleme hat. Spätestens auf der Bühne im Magazin wird davon weniger zu spüren sein. Das Drehen um sich selbst wird durch das Drehen um etwas grösseres Anderes irritiert, gebremst, verändert.

Ein Element, welches ebenfalls mit der Arbeit im Netz – wie automatisch – entsteht, ist das Prinzip, welches bereits mit den Epochen von «Sprache», «Schrift» und «Buchdruck» eingeführt wurde und sich nun aber enorm gesteigert hat und zunehmend sozial problematisiert wird: Die Transparenz. Während früher die Speicherung von Daten als Spitzelei,

als Akt der Fichierung erlebt wurde, werden heute selbst intimste Daten in unüberschaubaren Mengen gesammelt, gespeichert und verwertet und freiwillig Informationen an global aktive Multis im Bereich von Wirtschaft, Unterhaltung und Konsum übergeben. Wir betonen hier lediglich jenen Aspekt, welcher für uns von Bedeutung ist: Die durch die Wissenschaften geforderte Nachvollziehbarkeit von Ergebnissen, von offenem und frei zugänglichem Arbeitsmaterial, kann innerhalb eines Blogs in einem Ausmass angeboten werden, welches klassische Ansprüche bei weitem übersteigt. Wir haben in diesem Zusammenhang die Schreibweise «dran!sparenz» geprägt und wollen damit insbesondere hervorheben, dass Transparenz keine zusätzlich zu erbringende Leistung ist, sondern durch die Art und Weise der Bearbeitung, der Prozessierung des Materials, entsteht. Hier könnte auch auffallen, wie verquer auch bloss schon der Versuch einer Gleichstellung von «Leserbrief» (bei einer Zeitung) und «Kommentar» (in einem Blog) ist. Falls ein Leserbrief die Redaktion übersteht, wird dieser um Tage – möglicherweise Wochen! – später dekontextualisiert, losgelöst, abgetrennt abgedruckt. Der direkte Vergleich fehlt, die Hierarchie, die Asymmetrie der Kommunizierenden wird bloss noch einmal zur Darstellung gebracht. Im Netz kann zur gleichen Zeit, mit gleichen Mitteln, an Ort und Stelle des Geschehens reagiert werden. So erinnert selbst eine Beleidigung einer Person in einem Blog eher an Momente von «zirkulärem Fragen»: Es ist Tratsch, in Gegenwart der Betroffenen. So ärgerlich eine

Beschimpfung im Netz auch sein mag, mit einer verunglimpfenden Bemerkung in gedruckten Medien ist es nicht einmal vergleichbar.

Zum Schluss wollen wir noch ein viertes Element vorstellen, welche sich – ähnlich wie die Transparenz – durch das ganze Material zieht. Es ist das, was wir immer wieder mit einem Haken in unseren Einträgen und Notierungen anzeigen. Ein Hinweis auf George Spencer-Brown,⁽¹⁹⁸⁾ wie wir dies bei Dirk Baecker kennen gelernt haben. Es fällt dabei auf, dass wir die Notation umgedreht haben: Bei uns ist der senkrechte Strich links und nicht, wie es im Original ist, rechts. Wir haben es umgedreht, weil wir so um die Symbole TV, Radio, Zettelkasten, Print und Magazin die Entwicklungsrichtung von rechts nach links anzeigen konnten und damit wohl auch genügend deutlich die spielerische Übernahme und Anlehnung dokumentieren. Uns geht es um jenen einen, zentralen, logischen Grundgedanken:

Wenn eine Unterscheidung gemacht wird, bezeichnen wir etwas. Zum Beispiel: «Grün». Im gleichen Moment, ob wir es merken oder nicht, ob wir wollen oder nicht, entsteht das, was Spencer-Brown einen «unmarked state» nennt. Dieses «Grün» ist als dieses Wort ja nur erfassbar, wenn irgendwas um dieses Wort herum ist. Was dieses Drumherum sein mag, bleibt meist völlig unklar oder ist – im Gegenteil – so evident, so klar, dass darüber nicht geredet werden muss. Das Kleid ist grün. Und nicht blau. Uns aber interessiert das logische Problem. Eben: Dieser Umstand, dass mit jeder – mit jeder! – Unterscheidung ein Drumherum ent-

steht. Und das ist erst der Anfang. Das bedeutet freilich auch, dass jede Unterscheidung eine intensivste, intimste, innigste Verbindung eingeht mit diesem Drumherum. Eine Unterscheidung zu machen generiert also nicht nur «ein Universum» des Drumherums, sondern erfüllt gleichzeitig auch noch die Idealvorstellung einer Verbindung. Es gelingt das auszuschliessen, was gleichzeitig über den Ausschluss verbunden ist. Das mag verwirrend sein. Aber einmal verstanden, kann fast nicht mehr anders gedacht werden. Das Geniale daran?

Auch wenn es nicht gelingt, den «unmarked state» präzise zu bestimmen, dieser ist bereits genügend bezeichnet, als dieses Unbestimmte nicht mehr wegzudenken ist. Wir müssen und können mit diesem Etwas etwas machen, können mit diesem unbezeichneten Bezeichneten voll «rechnen». Vermutlich ein schöner Schlusssatz für ein kleines Kapitel, welches insbesondere sagen wollte: Unser «Workflow» konzentriert sich auf eine komplexe Dynamik des Verbindens und Bewegens. Wir prozessieren, indem wir verbinden, bewegen, in einen Fortgang bringen und indem wir Phasen und Status von Informationen anzeigen. Und wenn wir es nicht machen – und insbesondere dann – macht es unser abgelegtes Material gleich selbst. Wir präsentieren nicht. Wir stellen nicht aus. Wir stellen auf: Wir haben nichts zu sagen, wir haben nichts zu zeigen. Bloss abzulegen.⁽¹⁹⁹⁾

5.4 Notation: Neue Text-, Bild-, Sprach- und Zeitsorten. Während unter den Bedingungen des «Buchdrucks» schon

«der Container» mitgeholfen hat, den «Content» – Texte, Bilder, Sprachen, Zeiten – zu interpretieren, hat sich unter den Bedingungen des «Computers» die Rezeption verändert. Im Internet surfen, Seiten aufrufen, den Findeergebnissen der Suchmaschinen nachgehen zeitigt zunächst mal alles im «Hier & Jetzt». Oft ist es gar nicht einfach festzustellen, wann eine dargestellte Eintragung zum letzten Mal aktualisiert wurde, ob diese überhaupt noch gilt, ob später vielleicht eine Nachbesserung, eine Verschlimmbesserung oder gar eine Totalüberarbeitung gemacht worden ist, wobei die einzelnen Veränderungsstufen nicht dokumentiert und nachvollziehbar sind. Wir sitzen vor dem Bildschirm und müssen lernen zu interpretieren, was wir hier sehen. Ähnlich dem Moment im Museum, wo wir vor ein unbekanntes Bild treten und keine Ahnung haben, was uns dieses Kunstwerk sein könnte. Wir sind zunächst auf uns selbst zurückgeworfen.

In einer Zeitung ist absehbar, welche Textsorten einen erwarten. Das Bild auf Seite 1 – um dem täuschungswilligsten, gierigsten, klebrigsten menschlichen Sinn grossflächig und in Farbe etwas anzubieten – soll beweisen, belegen, bestätigen, illustrieren, was unmittelbar daneben an Ausgeschriebenem beschrieben ist: Die Regierungspräsidenten haben sich getroffen. Die Bohrrinsel steht in Flammen. Die Bombe hat grossen Schaden angerichtet. Auf Seite 1 werden News, Fakten, Berichte gedruckt. Wenn ein Kommentar, vielleicht des Chefredakteurs, gezeigt wird, ist dieser Text als solches bezeichnet. Und immer so weiter. Andere

Texte, andere Bilder, auf anderen Seiten. Bei Büchern zeigt oft schon die Art und Weise der Bindetechnik an, um welche Textsorten es hier gehen könnte. Bei Bildern ist es der Rahmen, der Ort, an welchem es hängt oder wo es gezeigt wird. Auch das ändert sich in diesen Tagen rasch. Die im Netz gefundenen, als «Ich-Journalismus» verwechselten Textsorten tauchen nicht selten in der Zeitung und in Magazinen auf. Auch angesehenen Zeitungen zeigen immer mehr emotionale Bilder auf Seite 1 ohne Bezug zu Hauptnachrichten. Und immer so weiter.⁽²⁰⁰⁾

Im Netz stehen Texte, Bilder, Sprachen und Zeiten nebeneinander. Unmittelbar. Unvermittelt. Einfach so. Und wir müssen selbst entscheiden, wie wir all dies interpretieren sollen und wollen. Informationen werden zu Materialien von Kognition und Emotion, Wissen und Nicht-Wissen, Orientierung und Desorientierung, Ästhetik und Sinnlosigkeit, von Botschaft und Eigenschaftslosigkeit gleichermassen. Wie aber offen zugängliche Einträge im Netz kennzeichnen, um diese deutlich von klassischen publizistischen Angeboten abzugrenzen?

«dieser zettelkasten ist kein subtraktionsblog».⁽²⁰¹⁾ Ein dicker «Warnaufdruck» unter jedem Blog-Eintrag soll schnell und einmalig Vorbeisurfende irritieren. Verstanden zu werden soll als eine Beleidigung verstanden werden. Aber damit ist erst eine erste Abwehr organisiert. Gilt es einen Vortrag zu schreiben, eine Kolumne zu verfassen, ein Buch zu publizieren: Gedanken über Sprache, Stil, Konzeption wären selbstverständlich. Wie aber kann dies bei einem

impulsiven, spontanen, stetigen «Schreiben im Netz» gestaltet werden?

Die Zuschreibung einer Textsorte zu einem Eintrag hat insbesondere die Funktion, Texte in Bezug auf den Entwicklungsprozess zu konnotieren. Versuche, zusätzliche metakommunikative Elemente einzubauen, scheinen typisch für ein Schreiben im Netz, so diese denn nicht schon – etwa durch den «Hyper_Link» selbst – in der Technik mit angelegt sind. Noch scheint «Bildschirmkommunikation»⁽²⁰²⁾ ein kaum systematisch erfasstes Feld der Linguistik und Germanistik zu sein. Umso besser für uns. Die Spielwiese wird sich wohl bald verengen. Im Folgenden unser aktueller, rudimentärer, spielerischer, experimenteller Stand der Arbeit zur Zeit der Drucklegung dieses Buches:

Textsorten

- I. Motiv:
Status und Arbeitsphase eines Eintrages anzeigen
- II. Produktionshaltung:
Pendeln zwischen zwei Dynamiken: der Orgiastik, welche sich bewusst an kein Publikum richten will (oder: kann, muss, soll, darf, mag) und der Sophrosyne, welche bewusst an ein Publikum denkt und sich auch an jenes richtet: «schreiben zum entwickeln» (rebell.tv) vs. «schreiben zum publizieren»⁽²⁰³⁾.
Es gibt keine «Abfallprodukte»
- III. Funktion:

Konstruktion, De- und Rekonstruierbarkeit von Informationen anzeigen und Kontext ermöglichen
Gestaltung eines formalen Zusammenhangs zwischen verschiedenen Arten von Informationen
Eine Konnotation auf Prozess ermöglichen

IV. Arten:

(1) Traum

Tätigkeit: Freischrieb. Mit den Mitteln der Verschriftlichung und Verlinkung errahnen, was gefühlt wird. Aus einem Gefühl Schrift machen und der Linie zum Gedanken folgen.

Funktion: Das innere Bild anschaulich machen

Phase: Orgiastik

(2) Blitz

Tätigkeit: Unstrategisch getrieben. Spontanes Festhalten von Eindruck, Beobachtung, Deutung, Interpretation, Erkenntnis. Verrichten von Tageswerk. Instinkt und Intuition Raum geben. Eigene Vorurteile kennen lernen. Grundlage zur Umwandlung einer «vorzeitigen Verurteilung» in eine «vorläufige Beurteilung»⁽²⁰⁴⁾ schaffen.

Funktion: Selbstverurteilung

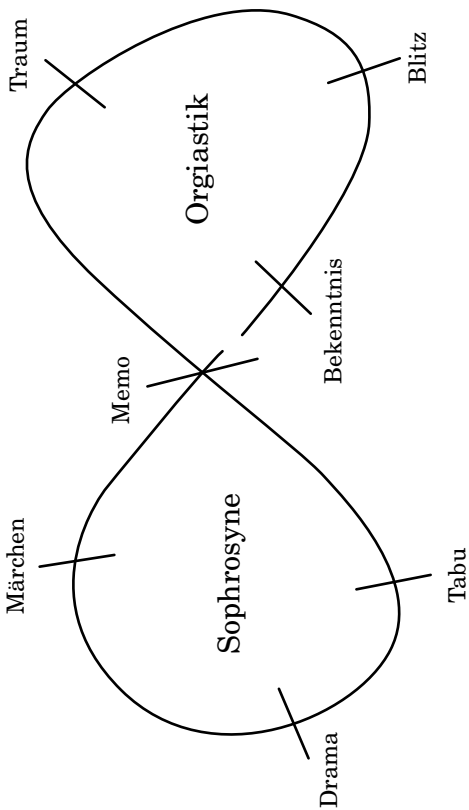
Phase: Orgiastik

(3) Bekenntnis

Tätigkeit: Feststellen, Stellung beziehen, vortreten, aufstellen, positionieren

Funktion: Reaktionen ein- und herausfordern

Phase: Orgiastik



(4) Memo

Tätigkeit: Auswerten, verdichten,
erste Hypothesen, Konzepte

Funktion: Memorieren (erinnerbar halten),
distanzieren (Fernung), reflektieren,
der Kritik zugänglich machen, Ausgangspunkt
für nächste Positionierungsversuche

Phase: Orgiastik und Sophrosyne

(5) Märchen

Tätigkeit: Geschichten erzählen, ein Bild
aus dem bestehenden Material (Memos) darstellen

Funktion: Widerstandslose Betrachtung eines
zusammengestellten Zusammenhangs ermöglichen

Phase: Sophrosyne

(6) Drama

Tätigkeit: Komposition einer Art und Weise des
Zusammenhangs einer Frage oder Problemstellung.
Präsentation von Ergebnissen vor Publikum durch
Aufführung mittels einer Erzählung.

Funktion: Inszenierung von Zusammenhängen

Phase: Sophrosyne

(7) Tabu

Tätigkeit: Unabdingbare Werte für Menschen durch
sture (im Sinne von unansprechbar) und ständige
Wiederholung und Verlinkung, «in Stein meißeln».

Funktion: Explizieren des aus strategischen
Gründen unhinterfragbar Belassenen

Phase: Sophrosyne

Bildsorten

- I. Motiv:
Perspektiven zeigen (Skizzen, Kontext, Ansicht, Moment, Bezugspunkt)
Rahmung und Prozess des Bildermachens explizieren
Leerstelle («Blinder Fleck») der eigenen Position thematisieren, insbesondere bei der Serie «sehen lernen». Zum Beispiel auf ein Bild zwei weitere Bilder vom gleichen Ort aus machen.
Ablegen im Sinne der Dokumentation und Auffindbarkeit durch Verlinkung. Zeigen, wer sich hier inszeniert, eine Rolle spielt, etwas zeigt. Dabei wird die eigene Position und die eigene Perspektive in Bezug auf die Beobachtung dokumentiert und die eigene «digitale Pose»⁽²⁰⁵⁾ zur Diskussion gestellt.
- II. Produktionshaltung:
Nicht mehr zeigen «wie es ist», sondern «was ich sehe». Individualisierung, Prozessualisierung, Konstruktion. Eröffnung einer Metakommunikation. Sophrosyne und Orgiastik: Befreite Bilder vs. geprüfte, disziplinierte, normierte, zielgerichtete Bilder (Einreihung in die Dynamik der Textsorten)
- III. Funktion:
Verbindende Funktion
Dokumentarische Funktion
Nicht (nur) Bilder als Kronzeugen, Augenzeugen, Wahrheit der Wirklichkeit, sondern auch zur

Herstellung von Kontext und «Grund»⁽²⁰⁶⁾. Das was durch die Linearität der Schrift abgezogen wurde – das Abstrahierte, Abstrakte – wieder anziehen, in die Nähe rücken (Tele-Vision). Das Entfernte wieder näher bringen.⁽²⁰⁷⁾

Räumliche Verortung

IV. Arten:

(1) Perspektive: Beispiel Serie «Architektur anbieten verboten». Es werden Bilder mit Stadtplänen, Häusern, Situationen etc. gezeigt. Oftmals mit eingezeichneten Erklärungen und Achsen. Es wird unterstellt, dass sich gesellschaftliche Fragestellungen auch in gebauten Räumen und Landschaften abbilden. Es geht darum, in eine offensive Auseinandersetzung mit sozialräumlichen Bedingtheiten, stadtplanerischer Gestaltung und Orten für und mit Menschen zu gehen. Ziel ist es, sich selbst einen «Reim» auf offensichtlich Inszeniertes, aber auch zufällig Entstandenes zu machen und ein eigenes, eigenständiges, selbständiges Interpretieren zu ermöglichen und um ein Sich-selbst-Erklären zu ringen, was hier gesehen wird.

(2) Fenster: Beispiel Serie «sehen lernen». Meist handlungsanweisende Vorschläge zum Fotografieren. Zum Beispiel: Nach Auswahl eines Ausschnitts wird ein Bild gemacht. Nach einer Wendung um 180 Grad muss das fotografiert werden, was exakt in entgegengesetzter Richtung steht und ganz offen-

sichtlich nicht die Aufmerksamkeit erregen konnte. (Sehen, was nicht gesehen wird. Anschauen, was nicht angeschaut wird. Etc.) Das dritte Bild entsteht, in dem die vorher gemachte (schwungvolle) Körperbewegung zurückgedreht wird, aber bereits nach ca. 15 Grad – ohne durch den Sucher zu schauen – geknipst wird. So entsteht eine Serie von jeweils drei Bildern. Dabei wird zudem der eigene Standpunkt – welcher eine Leerstelle ist – bezeichnet, ohne diesen gezeigt haben zu können.⁽²⁰⁸⁾

Im Zettelkasten (Blog) werden diverse praktizierte Übungen im Gestus einer Anweisung (und damit Selbstdisziplinierung) notiert.

(3) Dokumentation: Als Beispiel könnte hier die Serie: «Warum Soziologie, wenn es doch Werbung gibt?» angeführt werden. Es werden aktuelle Werbungen fotografiert, hinter welchen empirische Erkenntnisse, sozialwissenschaftliche Studien, gesellschaftliche Phänomene vermutet, bzw. von professionellen Agenturen inszeniert werden. Auch hier eine Übung der Dekonstruktion (ähnlich der Bildsorte «Perspektive»), hier aber von sehr gezielt und strategisch entwickelten Bildern (Werbung), deren suggestive Kraft oft aus der unbewussten, beiläufigen, unreflektierten Wahrnehmung gezogen wird.

- V. Fragmente:
Herstellen und Beobachten von Ornamenten,

Mustern, Zeichen, Skizzen, transzendentalen Hinweisen.⁽²⁰⁹⁾ Muster zeichnen, machen, finden, auffinden, wieder finden. Wir sprechen von «Denkmustern». Wo werden diese eingezeichnet? Wo können diese gefunden werden? Der Zusammenhang von Bild und Denken wird auch deutlich in der Tradition des «Bildersturms» (Iconoclasm 4.0): Mose, Reformation, Liberale Revolution, Iconic Turn. Zu allen Zeiten scheint die Gefahr des Bildes erkannt worden sein. Hingegen hat die Aufklärung mit der Überhöhung der Schrift gegenüber dem Bild das Problem mit der Sprache «verdrängt».⁽²¹⁰⁾ Der Wechsel «vom Buchdruck zum Computer» löst dieses Sprachproblem, indem es dieses auf die Ebene des «Codes» schiebt.⁽²¹¹⁾

Sprachsorten

- I. Motiv:
Die rhetorische Empörung
Schreiben ohne «Herren»
- II. Produktionshaltung:
Vor dem Hintergrund einer alles durchdringenden Ökonomie die eigenen Arbeiten der zu schnellen Verwertbarkeit entziehen. Im Sinne von Hugo Ball: «Was Not tut, ist eine Liga all derer, die sich dem Mechanismus entziehen wollen; eine Lebensform, die der Verwendbarkeit widersteht. Orgiastische Hingabe an den Gegensatz all dessen,

was brauchbar und nutzbar ist.»⁽²¹²⁾

III. Funktion:

Formale Ordnung durchbrechen

Befreiung aus dem Käfig der Sprache durch

Brüche und «Fremdes»

Unterstützung im Umgang mit den Bedingungen im Netz

Auf die Bedeutung, Zusammenhänge von Zeichen in der Sprache hinweisen. Thematisieren, dass Sprache, Denken und Wirklichkeit verändert: «Die Struktur des Codes strukturiert auch das Denken, Fühlen und Wollen»⁽²¹³⁾.

Neue Anschlussmöglichkeiten für Denken und Wahrnehmung ermöglichen

IV. Fragmente:

Neologismen («neue» Wörter): Neugieronautik, Dran!sparent, vielOh!sofWie?, «huch!professionelle Schurnalisten», d!a!n!k!e!, «sprche – dnkn – wrklchkt»⁽²¹⁴⁾ etc. An der Sprache selbst ihre Verwendung zur Darstellung bringen. Diese überhöhen, reduzieren, sich empören, gegen Artikulationsmächtige anrennen, etc. «Wenn du wissen willst, was ein Wort bedeutet, dann sieh seinen Gebrauch an!»⁽²¹⁵⁾

Radikale Kleinschreibung als politische Haltung.

Fonetisch schreiben: Nicht mehr etymologisch schreiben, sondern aus der Gegenwart und dem schreibenden Menschen heraus.

Die Auseinandersetzung mit Modalverben in der

Sprache: Thematisierung der Begrenzung von Sprache, welche nur sechs bzw. sieben Zustände von Menschen ermöglicht: dürfen, können, sollen, wollen, mögen, müssen. Marlene Streeruwitz nutzt zudem auch noch das Wort «lassen» in dieser Reihe.⁽²¹⁶⁾

Zeitsorten

I. Motiv:

Zeitreisen ermöglichen: Zum Beispiel durch die Erzählung einer zukünftigen Geschichte in Form einer radikalen Hinwendung zur Gegenwart.⁽²¹⁷⁾

Dies provoziert, dass Kontext und Konsequenzen einer Ausgangslage mit thematisiert werden.⁽²¹⁸⁾

Die Reihe wird auch genutzt als Gesprächsöffner für «oral History». Wie haben sich in Menschen die Geschichte, Ereignisse, Vorfälle abgelegt.

Wie erklären sich Menschen, warum es heute so ist, wie sie es erleben und nicht ganz anders. Etc.

II. Produktionshaltung:

Spielen mit zeitlichen Dimensionen, mit den «Schichten» einer Geschichte

Gleichzeitige Hinwendung an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bei der Betrachtung von Fragestellungen. *Erinnern*: er-innern, inne werden, Drehung nach innen & hinten, be-werten.

Gedenken: an-denken, denken, erklären, analysieren, «Busse tun», anhalten, stehenbleiben,

ver-werten. *Erneuern*: Rebellion, aufstehen, Geschichten machen, schichten, er-finden, gestalten, Drehung nach aussen & vorne, Werte einfordern.⁽²¹⁹⁾

III. Funktion:

Die Zeit rafften und dehnen (simultan, instantan)

Die Ausweitung des Jetzt (Verweigern des Auf-teilens in Vergangenheit und Zukunft)

Thematisierung von Zeitfragen über den Einbezug von Geschichte

IV. Aktionen in der Serie «Erinnern – Gedenken – Erneuern»:

2010: 35 Jahre «burn out», 2009: 120 Jahre

Martin Heidegger, 2009: 99 Jahre int. Frauentag:

«viva la menstruación», 2008: 160 Jahre Hecker-aufstand, 2007: 220 Jahre Henri Dufour,

2006: 175 Jahre Erste liberale Verfassung der

Schweiz, 2004: 15 Jahre Idee Bodensee-Parlament.

5.5 Verdichten mittels rapidGPS. Was passiert eigentlich dort, wo «die liegende Acht» aus unserer Verbindungs- und Bewegungsdynamik ein Kreuz markiert? Es ist der Ort, wo der Wechsel zwischen «befreitem Raum» (Orgiastik) und «diszipliniertem Raum» (Sophrosyne) bezeichnet wird. Während unserer Entwicklungszeit unter <http://rebell.tv> haben wir diesen Bereich dem «Print», der Bibliothek, zugeordnet. Ein für uns sehr wichtiger Moment im ganzen Workflow. Die entscheidende Frage ist: Wie wird dieser Wechsel vom

sehr intuitiv gesammelten Material zur Verdichtung gestaltet? Und wie wird dieses wiederum hintergangen? Als Endlosschlaufe.

Beim Nachdenken und Erproben dieses Arbeitsschrittes hat uns die Idee von «Grounded Theory»⁽²²⁰⁾ inspiriert. Ein sozialwissenschaftliches Verfahren aus der qualitativen Forschung, welches hier nicht in der nötigen Tiefe vorgestellt werden kann und auch nicht in dieser Methodik umgesetzt wird. Interessant für uns ist insbesondere, dass der Ausgangspunkt der Forschung keine theoretischen Vorannahmen bedingt. Fragen müssen sich «am Material» bewähren und nicht das Material an der Fragestellung. Ähnliche Ansätze sind in anderen qualitativen Forschungsansätzen bekannt, insbesondere in Umfeldern, welche noch nicht methodisch erschlossen sind, bzw. künstlerischen Strategien und Taktiken ähneln.

Diese Herangehensweise passt sehr gut zu unserer Arbeit, weil sich viele unserer Themen nicht in der Folge von vorher gestellten Fragen entwickeln, sondern sich ergeben aus der intuitiven Ablage und Sammlungen von Material (über Blog, Gespräche & Begegnungen, Zusendungen, Hinweise etc.). Wir legen keine klassischen Recherchen an, fragen auch nicht, was für ein erdachtes oder ganz strategisch sich vorgestelltes Zielpublikum wohl eine «gute Geschichte», eine «tolle Story», oder im Vergleich mit anderen News-Produzenten, ein genialer «Scoop» sein könnte. Ganz im Gegenteil. So geht es uns darum, auf das Material selbst zu schauen, auf das Material zu hören. Es geht eben

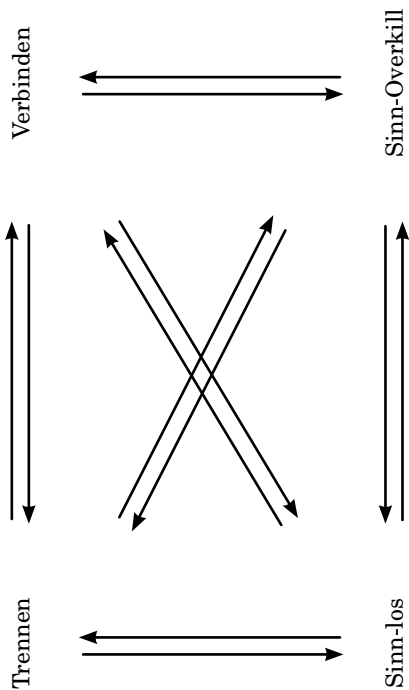
gerade nicht darum, alles Überflüssige sofort abzuziehen und das Wahre und Richtige, das Tolle und Wichtige, das Kurze und Knappe zu enthüllen. Es geht darum, einen Prozess der Verdichtung zu eröffnen. Es werden keine neuen Fragen in das Material hineingetragen, sondern dem Material die Gelegenheit geboten, selbst Fragen aufzuwerfen. Das tönt nur für jene obskur, welche noch nie Material – Wörter, Bilder – vor sich ausgelegt haben. Es entstehen unweigerlich Erkenntnisse, welche Ausgangspunkt für nächste Erkundungen werden. Das Material bleibt einer dauernden Bewährung ausgesetzt. An sich selbst. An Befragungen durch anderes Material, durch Beobachtende der Beobachtungen.

Diesem Arbeitsschritt haben wir den Namen «rapidGPS» erfunden. Schnell soll es gehen, einfach soll es sein, Verortung, Orientierung und Erkenntnisse sollen situativ ermöglicht werden. Wichtig dabei wiederum die durch die Arbeit im Netz offen zugängliche Ablage, welche in sich selbst, in allen Verarbeitungsstufen, zufallsoffene kommunikative Feedbackschlaufen generieren soll.

Noch stecken unsere Erkundungen in groben Anfängen und können noch keinen wissenschaftlichen Vergleichen mit ausformulierten Methoden wie zum Beispiel «Grounded Theory» standhalten. Aus unserer Arbeit mit systemischen Aufstellungen scheint es aber möglich zu sein, mittels Erkenntnissen aus solchen Prozessen auch Aussagen über zukünftige Herausforderungen machen zu können. Zum Beispiel können auf Grund von gegebenen Vernetzungen, von Stabilitäten, Brüchigkeiten, Ballungen, Verdichtungen, Lücken,

Löchern, Einseitigkeiten etc. Prognosen gestellt werden. Um diesen Arbeitsschritt noch etwas aus dem Geheimnisvollen zu holen und ein praktisches Beispiel zu geben: Der Swiss Cultural Fund in Britain hat uns eingeladen, an der Royal Academy of Arts in London die Ausstellung für Gegenwartskunst «Frieze» zu begleiten. Als Social Worker in Residence (S.W.i.R) wurden vor Ort Material in den Zettelkasten eingepflegt, Gespräche geführt, Begegnungen gesucht, Notizen gemacht, beim Aufstellen der Kunstwerke zugeschaut, den Zuschauenden zugeschaut etc. Was sich in TV, Radio, Blog aufgebaut hat, wurde beobachtet und kommentiert. Nicht nur von uns selbst, auch von anderen. Eine erste «Codierung» aus der Ferne (Codierung hier verstanden als die Formulierung von Begriffen über Sachverhalte, die auffallen, die Verdichtungen zeigen) ergab Folgendes: Viele «Leerstellen», es ist unklar was an diesem Ort (Ausstellung) überhaupt gemacht wird, es wird «bewacht» (Pass, Steckdosen, Gitter), «nacktes Leben» (alte Männer im Rollstuhl, Frauen nackt ausgesetzt, Menschen an der Decke hängend, Häuser aus Tierhäuten gebaut, etc.). Wir haben uns in einem ersten Schritt entschieden, unsere Beobachtung auf «Leerstelle», «Überwachung» und «nacktes Leben» zu fokussieren und weiterzusammeln:

Bei Spaziergängen durch London wurden Bilder und Hinweise von Verkaufslokalen ins Blog gesetzt, welche Ähnlichkeiten zu den Ausstellungen im berühmten und ehrwürdigen Kunsttempel der Royal Academy of Arts zeigten. Zum Beispiel gleich nebenan, bei «Abercrombie & Fitch», ein



durchinszeniertes Happening. Alle menschlichen Sinne bedienend, wippen Mitarbeitende des Hauses, intrinsisch wirkend wie «Künstlerinnen» und «Künstler», selbstvergessen und beflügelt durch den wohligh bedufteten Verkaufsraum und bedienen die Kundschaft. Die Performance im Kaufhaus wirkt umfassender als jene im Kunsthaus. Für eine Kritik am Zeitgeist scheint ein Einkaufsbummel im Kaufhaus produktiver zu sein als ein Besuch im Museum.

Nach einer zweiten Codierung wählten wir den Titel einer Zusammenstellung von Videosequenzen «Joseph Beuys' Nightmare»⁽²²¹⁾. Diese wurde im Blog ausführlich dokumentiert und einige Tage später im Kino der Akademie gezeigt. Nach der Leerstelle, der Überwachung, dem nackten Leben die individuell überhöhte, gesellschaftliche Förderung und Forderung von «Alle sind Künstler!».

Um noch ein zweites Beispiel zu erwähnen: 93 Mal haben wir ein Themenfeld gesucht und benannt, welches im Laufe der vergangenen Arbeitstage aufgekommen ist. Konkrete Fragen, vage Vermutungen, Hinweise aus Kommentaren, Auffälligkeiten. Mit wenigen Ausnahmen, in welchen Gastautoren eingesprungen sind, hat uns Hanspeter Spörri, ein erfahrener Journalist und wunderbarer Schreiber, auf Grund dieser Notizen einen freien Text, den sogenannten «Wochenkommentar», verfasst.⁽²²²⁾ Tina Piazzi wiederum hat diese Texte zurückgenommen und ein sogenanntes «Werte- und Entwicklungsquadrat»⁽²²³⁾ erstellt. Das Wertequadrat ist ein logisches Denkmodell, das ermöglicht, Polaritäten, Spannungen in Themen herauszuarbeiten und

unbekannte, «phänomenologische Fenster»⁽²²⁴⁾ zu öffnen. Dabei wird mit vier Begriffen gearbeitet, welche in ihren gegenseitigen Bezüglichkeiten gezeigt werden. Über drei Stufen hinweg ist damit eine der vermutlich grössten Sammlungen von im Netz frei abrufbaren, komplementär sich gegenüberstehenden Spannungen entstanden, welche im «befreiten Raum» aufgebracht werden konnten, aber erst im «disziplinierten Raum» ihre Gestalt fanden.

Damit ist der Codierungsprozess eines «rapidGPS» freilich noch lange nicht genügend beschrieben. Aber die ersten Erfahrungen zeigen, dass trotz reichhaltiger Datensammlung mit angemessenem Aufwand handlungsanweisende Erkenntnisse entwickelt werden können und für eine Umsetzung in der «Bibliothek» (Print) und auf «der Bühne» (Magazin) hervorragend geeignet sind. Das aufgearbeitete Abgelegte wiederum löst Reaktionen und Rückmeldungen aus, welche wiederum in der Bewegungsdynamik der Achterbahn aufgenommen, verlinkt und weiterverarbeitet werden können.

5.6 Ästhetik der Verbindung – Ethik der Struktur. Präzis in jenem Moment, wo sich die sozialen Sicherungssysteme von lohnabhängigen Menschen etablieren, setzt eine neue Technologie ein, welche die eben erst umerzogenen Bauernkinder aus den Fabrikhallen der Industrialisierung treibt, um sich neu als «Social Entrepreneur» zu inszenieren. Heute wird alles «social»: Telefone, Homepages, Produkte. Das Wording «social» gehört gelöscht. Es hat sich ins Gegenteil

verkehrt. Es meint bloss noch: «Du bist selbst schuld! Du kannst mit allen Menschen reden und in Austausch kommen und findest kein Einkommen? Das kann gar nicht sein. Das Businessmodell deiner ‹Ich AG› ist suboptimal. Es kann dir geholfen werden. Prinzipiell.»

Ist es legitim, dass wir als Sozialarbeitende an dieser aktuellen «Metamorphose der Sozialen Frage»⁽²²⁵⁾ so offensiv mitwirken? Ökonomische Gewinne werden auf globaler Ebene gewonnen, soziale Probleme werden lokal deponiert. Müsste nicht viel mehr Widerstand gegen den Einsatz von in Netzwerken arbeitenden Computern geleistet werden, welche Arbeitsverhältnisse, Produktionsmethoden, Kommunikationsverhalten so gewaltig umstülpen? Umstellungen, deren Auswirkungen wir noch in keiner Weise abschätzen können?

Platon hat im Übergang von «der Sprache zur Schrift» nicht einfach die Schrift abgelehnt, sondern auf die Ambiguität von Schaden und Nutzen verwiesen.⁽²²⁶⁾ Die Industrialisierung des Westens in der Folge des Übergangs «von Schrift zu Buchdruck» als Paradies zu würdigen und in ihrem Bestand bewahren zu wollen, wäre naiv. Wohl ähnlich, wie eine «nächste Gesellschaft» als einzige Alternative zu bejubeln.

Auch wir beobachten lediglich, was die Gesellschaft aus uns macht. Wer dabei zu den Modernisierungsgewinnern gehört und «welchem menschlichen Typus (...) sie, im Wege äusserer oder innerer (Motiv-)Auslese, die optimalen Chancen zum Herrschenden zu werden»⁽²²⁷⁾ gibt?

Und auch wir versuchen bloss zu reflektieren, ob das was wirksam ist, ob das was brauchbar ist, auch vertretbar sein kann. Falls solche Fragen ethische Fragen wären, was würden wir dann sehen, wenn wir auf unsere «Die Form der Unruhe» in der aktuell erst skizzierbaren Umsetzung schauen?

Wir sehen ein offenes Netzwerk von Informationen. Offen in dem Sinne, als dass auf gleicher Ebene, mit gleichen Mitteln, zur gleichen Zeit, von unterschiedlichster Seite Informationen eingesehen, abgelegt und verbunden werden können. Es wird dabei ermöglicht, dass mehr Möglichkeiten entstehen.⁽²²⁸⁾ Dem Möglichen wird auf der Ebene der Information eine Möglichkeit eingeräumt. Dabei entstehende Verdichtungen bleiben in jedem Arbeitsstadium nicht nur offen zugänglich, sondern orientieren sich stärker an Zusammenhängen, Bedingungen und Interaktionen als an der Meinung einer einzelnen Person oder der zielgerichteten Publikation von Antworten aus einer klaren Fragestellung.

Informationen werden nicht als Wahrheit, sondern in ihrer Bedingtheit des Entstehens thematisiert und befragt. Sie werden gleichsam ausgesetzt und müssen sich in der Kontroverse mit konkurrierenden Informationen bewähren. In keinem Moment geht der Hinweis verloren, dass es sich hier um ein «Tageswerk»⁽²²⁹⁾ handelt. Wesentliche Ideale von Austauschbeziehungen sind weit besser integriert als dies in distribuierenden Medien gewährleistet werden kann.

Wir erwarten vom Netz nicht die Funktion eines Superhirns. Es wird uns nicht vom Denken befreien. Wir reden

in keinem Moment von einer «Demokratisierung» einer Gesellschaft durch das Internet. «The Revolution Will Not Be Facebooked!»⁽²³⁰⁾ «Gerechtigkeit und Fürsorglichkeit» stellt sich nicht automatisch ein, sondern realisiert sich in menschlichen Akten. Es gibt keine Garantie eines bestimmten objektiven Menschenbildes.⁽²³¹⁾ Ganz anders. Und noch ganz anders.

(1) Vergiss das Schaufenster.
Kümmere dich um den
Lagerraum.

(2) Finde die Antwort im Material,
nicht in der Frage.

(3) Spannungen entstehen
durch Eingespanntsein.
Entspannung auch.

(4) Was wirkt, hat Nebenwirkungen.
Was nicht kommuniziert wird,
beschäftigt.

(5) Was sich bewährt,
lässt Bewährung passieren.



6

Handlungsprinzipien zum Umgang mit Informationen auf der Höhe der Zeit

Das Gleiche noch einmal ganz anders. Die folgenden fünf Handlungsprinzipien bieten nicht nur eine nächste Möglichkeit, durch dieses Buch zu navigieren. Wir haben versucht, die Arbeit auf fünf Sätze zu verdichten. Falls uns dies gelungen ist, würden sich bei Befolgung der Anweisungen unsere gemachten Erkenntnisse in der Praxis wiederholen, überprüfen lassen und dabei weitere Ausdifferenzierungen erlauben. Wir suchen einen transdisziplinären, handlungswissenschaftlichen Ansatz zu einem (nachhaltigen) Umgang mit Informationen und zur Entwicklung von Wissen und Erkenntnis unter den Bedingungen, dass sich «Bits in Sprache, Texte, Bilder und Töne eingeloggt» haben. Zur Entwicklung eines Workflows («Die Form der Unruhe», Band 3 – die Methode, <http://dfdu.org>) kreisen wir zwischen der Beobachtung unserer Praxis von <http://rebell.tv> (Kap. 5), methodischen Hinweisen aus anderen Ansätzen (Kap. 4), Versuchen, das Udenkbare zu denken (Kap. 3) und Beobachtungen der Differenz von Theorie und aktuellen Lösungsversuchen (Kap. 2).

Wir beginnen mit zwei Prinzipien, welche auffordern, etwas Bestimmtes zu unterlassen. Wir enden mit zwei Prinzipien, welche auffordern, etwas Bestimmtes zu tun. Das dritte Prinzip spannt sich dazwischen. Es bezeichnet jene Stelle, wo sich die beiden Linien kreuzen, wenn versucht wird, eine liegende Acht zu zeichnen. Es geht darum, jene Spannung ausgeglichen zu halten, welche sich durch die Geschichte unserer Kultur zieht: Mythos – Logos (Sokrates), Dionysisch – Apollinisch (Friedrich Nietzsche), Orgiastik – Sophrosyne (Aby Warburg), sprengende Schöpfungskraft (Kunst) – rationale Forschung (Wissenschaft). Wir verstehen uns als Überlebende der Apokalypse der westlichen Gesellschaft im 20. Jahrhundert und suchen als «Arbeitende am Sozialen» (weiterhin) nach Beiträgen, «Kultur» zu überwinden und «Zivilisation» zu begründen. Die Entwicklungsgeschichte der Übergänge von «Sprache» zu «Schrift» zu «Buchdruck» und jetzt zu «Computer» scheint uns eine produktive Beobachtungsfolie für unser Anliegen zu sein.

6.1 Vergiss das Schaufenster. Kümmere dich um den Lagerraum. Schaufenster sind inzenierte Darstellungen für andere. Das ist sinnvoll. Das ist nötig. Das ist praktisch. Es ist ein Job, welcher professionell erledigt sein will. Aber die Herausforderung im Umgang mit Informationen unter den Bedingungen, dass sich «Bits in Sprache, Texte, Bilder und Töne einloggen», ist eine ganz andere. Je mehr Informationen ausgestellt, hergezeigt, präsentiert werden

umso getrennter, virtueller, vereinzelter werden diese. Und wenn umgekehrt versucht wird, alle nötigen Zusammenhänge in den Blick zu nehmen, reichen auch die schnellsten Computer nicht aus, dies darzustellen. Aus schlichten, prinzipiellen Gründen.

Es geht darum, dass wir einen Raum pflegen, in welchem wir Informationen sammeln, einstellen und aufstellen. Unser Blick löst sich vom konzentrierten Einzelnen und schaut im Einzelnen auf das Zusammenhängende. «The Context is the Message.»⁽²³²⁾ Da geht es manchmal wild, ungestüm, orgiastisch zu und her. Nichts wird weggeworfen. Alles ist wichtig. Möglicherweise gerade das Unwichtige, im Besonderen.

6.2 Finde die Antwort im Material, nicht in der Frage.

Wer sucht, der findet. Das ist doch klar. Das ist ja das Problem. Aber den Weg zum Ziel zu erklären, das Suchen zum Prinzip zu machen, ist das Gleiche. Bloss umgekehrt. Wir machen es anders:

Im «Lagerraum» hören wir ein «Rauschen». Das Material redet miteinander. Und es wird befragt. Von uns. Von anderen. Das Material wirkt. Auf uns. Auf andere. Wird wirklich. Für uns. Für andere. Und wenn wir uns darin bewegen, spüren wir es genau. «Shake your Ass, your Mind will follow.»⁽²³³⁾

Informationen analysieren und reduzieren? Präzis das imaginierte Willensziel verwirklichen? Mit der richtigen Frage die gewünschte Antwort publizieren? Mit Maschinenkraft und ganzer Gewalt? So haben wir es gemacht in

der Zeit vor dem Wechsel «vom Buchdruck zum Computer». Jetzt vergleichen und verdichten wir. Wir dichten. Wir loten aus. Wir navigieren. Neugierig. Neugieronautisch.

6.3 Spannungen entstehen durch Eingespanntsein. Entspannung auch. Nervenkitzel? Hollywood weiss, wie das geht. Kurz, knackig, knackiger? Zeitung lesen genügt. Unterhaltung langweilt. Unser Leben ist viel spannender.

Wir stellen unsere Informationen als Material sorgfältig um. Wir stellen es so hin, dass es in Spannung kommt. Zu Vielem. Zu Anderem. Zu Komplementärem. Zum Beispiel. Wir pflegen die Bewegung zwischen Ambiguitäten und suchen für unseren Fokus einen passenden Ort, eine passende Blickrichtung. Und dabei fragen wir weiter. Wir befragen das Material. Wir befragen uns selbst. Wir befragen andere.

«Worüber keine Auseinandersetzungen stattfinden, kann weder Autorität noch Robustheit beanspruchen. Nur die Kontroverse informiert darüber, welche Beobachterperspektiven an welcher Sache im Ablauf welchen Prozesses welche Art von Interesse haben. Wenn diese Informationen nicht in einer dauernden Bewegung und damit Bewährung an sich selbst sind, kann man schlechterdings nicht wissen, woran man ist.»⁽²³⁴⁾

6.4 Was wirkt, hat Nebenwirkungen. Was nicht kommuniziert wird, beschäftigt. Die totale Konzentration auf die präzise Wirkung führt zum Totalitarismus. Sozial. Ökolo-

gisch. Ökonomisch. Wirklich ist, was wirkt. Was daneben wirkt, ist es auch.

An unseren Informationen interessiert uns, was sie uns darüber erzählen, was sie nicht sehen, nicht zeigen, nicht wissen. Wir breiten unser Material nicht aus, weil wir etwas zu sagen haben. Wir stellen es nicht auf, weil wir etwas Wichtiges zu dokumentieren, zu präsentieren, auszustellen haben. Unsere Informationen stehen nicht in Formationen stramm. Unser Material nimmt nicht Haltung an. Ganz anders:

Darum ist der «Hyper_Link» das Symbol für unsere Kommunikation von Bildschirm zu Bildschirm. Weil der Hyper_Link die Löcher zwischen den Informationen markiert und uns auf Anderes, Unbekanntes, Fragwürdiges hinweist. Spencer-Brown lehrt uns, wie wir gar mit dem «rechnen» können, womit wir rechnen müssen. Aby Warburg lehrt uns, wie wir unser Material zwischen einem befreiten und einem disziplinierten Raum frei zirkulieren lassen können. Nein: Das ist keine Ganzheitlichkeits-Schwärmerei, kein Holismus, sondern transdisziplinäres, prozessual-systemisches Arbeiten am Sozialen.⁽²³⁵⁾ Es geht also eben gerade nicht darum, so zu tun, als wäre es doch irgendwie möglich, sich das nie ganz gegenwärtige Ganze als Ganzes zu vergegenwärtigen,⁽²³⁶⁾ sondern eine Aufmerksamkeit zu kultivieren, welche eine Erinnerung an potenziell Ausgeschlossenes präsent hält.

6.5 Was sich bewährt, lässt Bewährung passieren. Informationen zum Durchbruch verhelfen? Das ist einfach. Die Methoden der Kriegsführung zu nutzen genügt: Mehr

Geld, oder die Taktik der Guerillas. Gewinnen macht möglicherweise sogar noch mehr Spass, aber alle Zeitreisenden bestätigen: Bewähren tut sich etwas ganz anderes. Sozial. Ökologisch. Ökonomisch. Manche Mauern fallen schneller als wir uns trauen träumen zu dürfen.

Was machbar ist, das wissen wir. Das Fazit aus unserem Sprachraum hallt in die Welt hinaus: «Nie wieder!» Uns interessiert, was von all dem Machbaren tatsächlich auch vertretbar ist. Sozial. Ökologisch. Ökonomisch.

Wir stellen unsere Informationen so in unserem Lageraum auf, damit sie suchbar, findbar, besuchbar werden. Damit ihnen etwas passieren kann. Es passieren an ihnen Daten, Informationen, «Social Bits», Wissen, Erkenntnisse, Weisheiten. Ganze Prozessionen von Informationen. Aus Diskursen werden endlich Dialoge.⁽²³⁷⁾ Aus allen Teilen der Welt kommen wittgensteinsche Sprachfamilien zu Besuch und wir organisieren ihnen ausgedehnte Spiele: Beobachtungsspiele. Nein: Das macht uns nicht handlungsunfähig. Ganz im Gegenteil.

Die Zukunft ist immer gleich: prärevolutionär




7

Zeiten der technischen Revolution sind Zeiten sozialer Revolution. Warum sollen soziale Revolutionen nicht die technischen Möglichkeiten ausnutzen? Oder hat etwa die Alphabetisierung der Bauernkinder bloss Nachteile gebracht? Warum also soll die aktuelle Umerziehung der Umerzogenen nicht genutzt werden? Die Herausforderungen der Zeit sind riesig. Wer will traurig sein, dass wir die Chance haben, eine andere Geschichte aus unserem Sprachraum den nächsten Erzählungen über unsere Welt hinzuzufügen?

«Wir bleiben dran!sparent»

Der langen Aufzählung in Band 1 wollen wir hier ein unendliches «und immer so weiter»⁽²³⁸⁾ anhängen.

Ohne die geduldige Korrekturlesung von Irene Hilpertschauser hätten wir es auch dieses Mal nicht geschafft. Martin Jonas, Heiko Kleve und Lisa Camille Seydel danken wir für die inhaltlichen Rückmeldungen vor Drucklegung. Wir danken namentlich unserem Kurator, Philipp Meier, Cabaret Voltaire Zürich, stellvertretend für all jene, welche uns wohlwollend, ermutigend und aufmerksam begleiten und uns im Zettelkasten, via Schneckenpost und eMail ihre inhaltlichen Verweise schenken. Aber ohne die schützenden Flügel unseres Angel-Investors, Daniel Model, über unseren modellhaften Denkraum, wäre aus der Seed-Investition nicht dieses Pflänzchen erwachsen.



d!a!n!k!e!

Anmerkungen

- (1) 16.10.2008: Hans Ulrich Obrist/HUO, Video 2730, rebell.tv.
- (2) Brecht 2002, 150, 152, zit. nach Mersch 2006, 72.
- (3) Probst u.a. 1998, 34 ff.
- (4) Baecker 2007, 7.
- (5) Vgl. Castel 2000.
- (6) Brock 2009, 38 f.
- (7) Piazzi / Seydel 2009.
- (8) Je ein Satz daraus steht auf dem Buchrücken dieses Bandes.
- (9) Seydel 2010, 10.
- (10) Staub-Bernasconi 1983, zit. nach Geiser 2004, 68 f.
- (11) Vgl. zum Begriff Grampp 2009, in Bezug auf den Buchdruck als Kontrastfolie.
- (12) Siehe Kap. 2.3.
- (13) von Mutius 2000, 15.
- (14) James 1977/1994. Der Text stammt aus dem Jahr 1906.
- (15) Siehe Kap. 3.6.
- (16) Siehe dazu Kap. 1, Einleitung.
- (17) McLuhan 2001, 9.
- (18) Luhmann 1999, 291.
- (19) Probst u.a. 1998, 34 ff.
- (20) Vgl. dazu Flusser 1998, 241, zur Menschwerdung durch Aufrichtung.
- (21) Luhmann 1999, 266 f.
- (22) Vgl. dazu die Grafik von Derrick de Kerckhove: http://www.mcluhan.utoronto.ca/images/Fellows/technopsy_intro_DdeK_Winter2008_1.pdf
- (23) Englisch «to compute sth», etwas ausrechnen.
- (24) Seydel 2010, 12.
- (25) Luhmann 1999, 266.
- (26) Ein Begriff von Aby Warburg. Vgl. als Umsetzungsbeispiel: Piazzi / Seydel 2009, Kap. 3.
- (27) Vgl. dazu Mersch 2006, 28 ff.
- (28) Vgl. dazu Biografie und Terminus bei Pierre Bourdieu.
- (29) Back 2009, 30.
- (30) Vgl. zu Genealogie des Stroms die Arbeiten von Prof. Dr. Sieg-

- fried Zielinski, UdK Berlin: <http://www.gwk.udk-berlin.de/fachgebiete/audiovisuelle-kommunikation/personen/zielinski>
- (31) McLuhan 2001, 11.
 - (32) Vgl. den englischen Begriff «Sense» (Sinn, Gefühl, Wahrnehmung etc.). Zur Verwendung des Wortes «Sinn» bei Niklas Luhmann vergleiche insbesondere Reese-Schäfer 1999, 40 ff.
 - (33) Vgl. dazu Stefana Broadbent, How the Internet enables intimacy, Ted-Talks Juli 2009: http://www.ted.com/talks/stefana_broadbent_how_the_internet_enables_intimacy.html
 - (34) Hier dekontextualisiert und so stimmig: Roger Perret zitiert Annemarie Schwarzenbach in einem Essay im Anhang von «Tod in Persien». Basel: Lenos 2003.
 - (35) Georg Christoph Lichtenberg, zit. nach Fischer 2001, 80.
 - (36) Vgl. zur Vernichtung des Raums Virilio 1999, 173, zit. nach Mersch 2006, 169 f.
 - (37) Vgl. dazu McLuhan 2001, 29.
 - (38) Baecker 2007, 106.
 - (39) Baudrillard 1989, 10.
 - (40) Vgl. Piazzzi / Seydel 2009, Kap. 1 zur Perspektivenschichtung.
 - (41) Mersch 2006, 143 zu Flussers Ausführungen (siehe 1996, 125) betreffend den Sieg des Begrifflichen (Sprache) über das Magische (Bilder).
 - (42) Luhmann 1999, 305.
 - (43) Vgl. dazu McLuhan 2001, 30.
 - (44) Sierek 2007, 131.
 - (45) Vgl. Piazzzi / Seydel 2009, Kap. 2, zur Eigenständigkeit des Materials. Die gleiche Datei im BLOG ist ein Link, in TV das Startbild eines Videos, im Buch Teil einer Bildreiheung.
 - (46) Vilém Flusser 1996, 55.
 - (47) Vgl. Whorf 1956/1984 zum Zusammenhang von Sprache, Denken und Wirklichkeit und Goeres 2000 zu Sprachlogik.
 - (48) McLuhan 2001, 9.
 - (49) Mersch 2006, 111 ff.
 - (50) Turkle 1995/1998.
 - (51) Vgl. zum Beispiel Pessoa 2003.
 - (52) Whorf 1956/1984.
 - (53) Vgl. Lehmann, Maren 2009, 47: Mit Individualität rechnen.

Habilitationsschrift, bisher unveröffentlicht: <http://web.mac.com/maren.lehmann>

- (54) Meyer-Drawe 1996, 17.
- (55) 08.01.2010: Kevin Kelly, in: Antworten auf die Frage des Jahres 2010. Wie hat das Internet Ihr Denken verändert? Frankfurter Allgemeine Zeitung.
- (56) Piazzi / Seydel 2010, 13.
- (57) Wittgenstein 1968/1989, 55, zit. nach Goeres 2000, 212.
- (58) Flusser 1998, 14.
- (59) Vgl. zum Begriff Grampp 2009, in Bezug auf den Buchdruck als Kontrastfolie.
- (60) Maier 2008.
- (61) 08.03.2010: Michael Maier, in: Das Subtraktionskonzept. Über die Problemlösungsstrategien der Zeitungsverlage. Podcast 0323 und Transkription zum Gespräch vom 05.11.09 mit Stefan M. Seydel, rebell.tv.
- (62) Brecht 2002, 150, 152, zit. nach Mersch 2006, 71 ff., zu den Potentialen des Radios.
- (63) Watzlawick 1974/1992.
- (64) Vgl. 15.02.2010: Stefan Niggemeier. <http://www.stefan-niggemeier.de/blog/wozu-noch-journalismus>
- (65) 29.06.2007: Judith Arnold. http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k07_ArnoldJudith.html
- (66) Vgl. Friedman, Milton (1975): There's No Such Thing As a Free Lunch, Chicago: Open Court Publishing Co.
- (67) Siehe Kap. 2.2.
- (68) In Anlehnung an Vilém Flusser, welcher von «faschistischen Medien» sprach, um seinen Befürchtungen stärkeren Ausdruck zu verleihen. Zum Wortstamm: lat. faces, bündeln. <http://www.youtube.com/watch?v=mRjiODdrJIM>
- (69) 05.09.2006: Zeitschrift «Max». Vorgelesen in Video 1158, rebell.tv.
- (70) Levine u.a. 2000, 17: Die 7. These des Cluetrain Manifests.
- (71) 08.01.2010: John Markoff, in: Antworten auf die Frage des Jahres 2010. Wie hat das Internet Ihr Denken verändert? Frankfurter Allgemeine Zeitung.
- (72) Enzensberger, Hans Magnus (02/2000): Das digitale Evangelium, in: Der Spiegel. <http://www.spiegel.de/spiegel/>

- print/d-15376078.html
- (73) 02.03.2010: «Domo»-Interview Michael Ringier: Medien sind keine Verkaufsapparate. Domo/Kleinreport, Bruno Affentranger. http://www.kleinreport.ch/print_meld.phtml?id=55281
- (74) 20.11.2009: Frank Schirmmacher: Das Internet vermanscht unser Hirn. Von Ulrich Machold und Michael Paustian. <http://www.bild.de/BILD/politik/2009/11/20/faz-herausgeber-frank-schirmmacher-behauptet/internet-vermanscht-gehirn-das-interview.html##>
- (75) 08.07.2010: Matthias Horx: Nur soziale Verlierer bleiben im Netz. <http://futurezone.orf.at/stories/1653078/>
- (76) 19.01.2006: Jean-Remy von Matt ist beleidigt. Von Jens Scholz. http://www.jensscholz.com/2006_01_01_archive.htm#113762765814900254
- (77) 08.12.2007: Die zu späte Pensionierung des Dr. Bernd Graff. Von Thomas Knüwer. <http://blog.handelsblatt.com/indiskretion/2007/12/08/die-zu-spate-pensionierung-des-dr-bernd-graff>
- (78) Jugendsprache - Das bockt krassomat. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/jugendsprache-das-bockt-krassomat-1.172028-4>
- (79) <http://www.sueddeutsche.de/kultur/videokolumne-speak-schneider-in-teufelins-kueche-1.456064>
- (80) Mersch 2006, 154, über Jean Baudrillard (*1929), zur Analyse der Gegenwart einer Informationsgesellschaft.
- (81) Mersch 2006, 161, über Jean Baudrillard: Totalisierung, weil die Codes der Schrift keine Aussenperspektive mehr gestatten.
- (82) Flusser 1992, 55. Vgl. dazu auch Grampp 2009, 165.
- (83) Nietzsche 1969, 253 f., zit. nach Mersch 2006, 175.
- (84) 11.12.2006: Manfred Schlapp, Video 1605, rebell.tv.
- (85) Kittler 1986, 248, zit. nach Mersch 2006, 196.
- (86) 26.09.2009: Anton M. Fischer über Martin Heidegger. Podcast 0307 rebell.tv.
- (87) Baecker 2009, 33.
- (88) Obrecht 2001, 5.
- (89) Vgl. dazu differenzierter Obrecht 2001, 11, zu Bedürfnissen von Menschen
- (90) Vgl. dazu differenzierter Staub-Bernasconi 1998, 122 f., zu menschlichen Bedürfnissen und Machtstrukturen.
-

- (91) Vgl. Von Spiegel 2004, 38-47, zu den Charakteristika beruflicher Handlungsstruktur Sozialer Arbeit.
- (92) Wittgenstein 1914-1916/1984, 85, TLP 6.52.
- (93) Schlapp 1973.
- (94) Vgl. Brock 2008, Kap. 2, zur Zivilisierung der Kulturen.
- (95) Siehe Kap. 2.4, AIBS.
- (96) 27.04.2009: Vierte Begegnung mit Dirk Baecker: Video 2927, rebell.tv.
- (97) Watzlawick 1974/1992, 114.
- (98) Siehe Kap. 3.6, Entweder : Oder.
- (99) Rusch 1999, 8.
- (100) Fischer 2001, 20.
- (101) Ebd., 21.
- (102) Ebd., 58.
- (103) Ebd., 62.
- (104) Ebd., 58.
- (105) Meyer-Drawe 1996, 17.
- (106) Popper 1934/2002, zur Bewährung von Hypothesen.
- (107) Wiesing 2009, 162.
- (108) Schultz von Thun 2005: Miteinander reden.
- (109) Mersch 2006, 28 ff.
- (110) Luhmann 1999, 310.
- (111) Luhmann 1991, 193.
- (112) Ebd. S. 194.
- (113) Ebd. S, 196.
- (114) Ebd. S. 194.
- (115) Flusser 1988, 16, zit. nach Grampp 2009, 163.
- (116) Von Foerster 1998, 100.
- (117) Eco 1977, 105 ff., zur dichterischen Botschaft.
- (118) Rheingold 2002.
- (119) <http://www.socialbits.org>
- (120) Baecker, Dirk (05/2004): Der Begriff der Kommunikation: Eine Vorüberlegung zur Einführung in die Kommunikation. http://doktorandenwerkstatt.de/mzw/files/Baecker_Kommunikation_2004.pdf
- (121) Siehe Kap. 3.4, Mein : Dein.
- (122) Müller 1999, 1 ff.

- (123) Müller 1999, 278.
- (124) Vgl. Rössler 2001, 83-103, 141, insbesondere zur Bedeutung und Ausgestaltung von Privatheit.
- (125) Vgl. dazu Habermas 1990, 86 ff. und 148 ff.
- (126) Siehe Kap. 2.4, AIBS - Acquired Internet Bashing Syndrom.
- (127) http://de.wikipedia.org/wiki/Mail_Art
- (128) 14.03.2009: Herbert Lippenberger, Video 2892, rebell.tv.
- (129) Vgl. Rössler 2001, 136 zur Grundidee der Kontrolle in Bezug auf Privatheit.
- (130) Siehe Kap. 5.3 in Bezug auf die Möglichkeit des Kommentierens im Blog.
- (131) Piazzzi / Seydel 2009, 19, Internet als Stadt, Blog als Bank.
- (132) Siehe Kap. 3.2, Mündlich : Schriftlich.
- (133) 26.03.2009: Frei nach: Christian Selig, Testimonials rebell.tv.
- (134) Brock 2009, 38 f.
- (135) 18.10.2009: Benni Jancsy. Digital Native about Copyright Problems. Video 2993 rebell.tv.
- (136) Siehe Kap. 2.2, Bloggen. Bits loggen sich ein.
- (137) Vgl. Flusser 2003, 122 ff., zur Unterscheidung von diskursiven und dialogischen Medien.
- (138) Siehe auch Kap. 3.3 zu Privat : Öffentlich.
- (139) Müller 1999, 593 ff., zur Eigentumsgarantie.
- (140) Vgl. Geiser 2004, 187, zu den verschiedenen Austauschbeziehungen.
- (141) Fischer 2001, 15.
- (142) Schmidt 2000, 191, zit. nach Grampp 2009, 213.
- (143) 12.05.2010: Peter Studer. Powerpoint Handout. Anlässlich eines Vortrags im Kunstmuseum St. Gallen.
- (144) Joseph Beuys: «Jeder ist ein Künstler».
- (145) 09.03.2010: Norbert Bolz, Video 3019 rebell.tv.
- (146) Staub-Bernasconi 1998, 12 ff., zu Machtproblemen 24 ff.
- (147) 23.09.2009: Jörg Paul Müller, Video 2677 rebell.tv.
- (148) 18.12.2009: Ist lassen ein Modalverb, Marlene Streeruwitz? Podcast 0325, rebell.tv.
- (149) Vgl. Sparrer u. Varga von Kibéd 2000, 75 ff. zur Tetralemmaarbeit.
- (150) Vgl. Kleve 2007, 47 ff., zur Tetralemmawanderung.

- (151) Sparrer u. Varga von Kibéd 2000, 90.
- (152) Staub-Bernasconi 1998, 12 ff., zu den Sozialen Problemen.
- (153) Spencer-Brown 1969/2008.
- (154) Vgl. Baecker, Dirk (2006): Die Form der Kultur. (Aufsatz) Erschienen in der Reihe «Risse im System», Nr. 2. Colin B. Garant (Hg.). Berlin: Stadtlichter Presse. Vgl. auch <http://www.dirkbaecker.com/BaeckerFirm.html>
- (155) Schwanitz, Dietrich (CD) (1990): Die Beobachtung der Beobachtung oder die theatralische Teilung der Welt. Vortrag, in Freiburger Reden – Denker auf der Bühne. Niklas Luhmann – Beobachtungen der Moderne. Edition SWR2, Stephan Krass (Hg.). Carl-Auer-Systeme.
- (156) Piazza, Tina / Seydel, Stefan M., rebell.tv / Schmid, Kurt (Hg.) (2009): Achterbahn. Schöne Aussichten!? Texte und Transkripte zu magazin.rebell.tv #5 (PDF).
- (157) Riemann 1961/2006.
- (158) Vgl. <http://www.syst-strukturaufstellungen.de>
- (159) Luhmann, Niklas (1987): Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 16, H. 3. Juni 1987, S. 162.
- (160) Ebd.
- (161) Probst u.a. 1998, 34 ff.
- (162) Sierek 2007, 131, über Aby Warburg, zum Motiv der ersten Tafel der Bildersammlung.
- (163) Vgl. Baecker 2009, 33.
- (164) Kostenlos zum Beispiel bei Google unter: <http://blogger.com>
- (165) 31.01.2007: Peter Weibel, Video 1671 rebell.tv.
- (166) 09.03.2010: Norbert Bolz, Video 3019 rebell.tv.
- (167) 18.09.2008: Wolfgang Ullrich, zu Hyperaffirmation, Video 2699 rebell.tv.
- (168) Von Foerster / Pörksen 1998, 36. Der ethische Imperativ: «Handle stets so, dass die Anzahl der Möglichkeiten wächst.» In der Verwirrung, neue Möglichkeiten zum Denken und Handeln entdecken.
- (169) Probst u.a. 1998, 34 ff.
- (170) Piazza / Seydel 2009, 19.
- (171) Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunk-

- anstalten der Bundesrepublik Deutschland.
- (172) Sparrer u. Varga von Kibéd 2000.
- (173) Baecker 2007, 140 f.
- (174) Kleve 2009, 36 ff.
- (175) Zum Beispiel Harvard Project Zero <http://www.pz.harvard.edu/research/muse.html>
- (176) Bayard 2007.
- (177) Vgl. Landwehr 2003, 186, zum Begriff Assimilation und Akkomodation.
- (178) Vgl. Flusser 2003, 137, zur Idee der Ausbreitung von neuen Informationen unter den Bedingungen von Dialog.
- (179) Camus 1956, 101.
- (180) Verstanden als «nicht-subtraktionistischer» Blog.
- (181) Wären wir nicht im Feld der Kommunikation tätig, hätten wir vielleicht ganz andere Unterscheidungen gewählt: «Flamme & Feuer», «Pfeil & Bogen», «Eisen & Rad» und immer so weiter.
- (182) Vgl. Staub-Bernasconi 1998, 24 ff., zu Behinderungs- und Begrenzungsmacht.
- (183) Vgl. zum Begriff Grampp 2009, in Bezug auf den Buchdruck als Kontrastfolie.
- (184) Name der Software, mit welcher «Newsnetz» (tamedia.ch) in der Schweiz crossmediale Inhalte in ihren Online-Plattformen managt.
- (185) Mündliche Ausführungen von Matthias Varga von Kibéd (04.08.2010). Vgl. dazu Wittgenstein 1914-1916/1984, 14, TLP 2.033 (zu Form), 2.031, 2.032 (zu Struktur).
- (186) Schlingensief 2003, 22.
- (187) Siehe Kap. 3.3, zu Privat : Öffentlich.
- (188) Siehe Kap. 5.5.
- (189) Ebd., zur Verdichtung mittels rapidGPS.
- (190) Vgl. dazu Sparrer u. Varga von Kibéd 2000, zu Formen Systemischer Strukturaufstellungen.
- (191) Spencer-Brown, 1969/2008, 4.
- (192) Kleve 2009, 36 ff.
- (193) Brock 2009, 39.
- (194) Brock 2004, 23.
- (195) Siehe Kap. 4, zur Dynamik Mythos-Logos

-
- (196) Mythos-Logos (Sokrates), Dionysisch-Apollinisch (Nietzsche), Orgiastik-Sophrosyne (Aby Warburg) Vgl. auch Piazzì, Tina / Seydel, Stefan M., *rebell.tv* / Schmid, Kurt (Hg.) (2009): Achterbahn. Schöne Aussichten!? Texte und Transkripte zu *magazin.rebell.tv* #5 (PDF).
- (197) Vgl. 26.12.2007: 25. Wochenkommentar von *rebell.tv* sowie Riemann 1961/2006.
- (198) Spencer-Brown 1969/2008.
- (199) Vgl. Benjamin 1983, 574: In Anlehnung an seine Aussage: «Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen.»
- (200) Vgl. Eco, 2009 zur Zeitmässigkeit von Listen.
- (201) So eingeführt auf *rebell.tv*.
- (202) 07.12.2007. Dirk Baecker, Podcast 0131 *rebell.tv*.
- (203) Zit. nach Marburger, Marcel 2009, 107, zu Vilém Flusser.
- (204) 26.02.2007: Das Wort «Vorurteil» ist eine Abkürzung. Video 1725 *rebell.tv*.
- (205) Martin Jonas (2009): www.martinjonas.de
- (206) McLuhan 2001, 15.
- (207) Flusser 1999, 145, zit. nach Mersch 2006, 150.
- (208) Vgl. Spencer-Brown 1969/2008: «unmarked state».
- (209) Vgl. Baecker 2007, 140 f.
- (210) Vgl. in diesem Zusammenhang die Arbeiten von Benjamin Lee Whorf oder Ludwig Wittgenstein.
- (211) Vilém Flusser: Die kodifizierte Welt. Reader: Marcel René Marburger, Vilém Flusser Archiv, UDK Berlin. Herbst 2009.
- (212) Ball 1927, Vorspiel, die Kulisse.
- (213) Flusser 1996, 242.
- (214) Seydel 2010.
- (215) Waismann 1976, 229, über Ludwig Wittgensteins Ausführungen zur Bedeutung von Worten, zit. nach Goeres 2000, 142.
- (216) 18.12.2009: Marlene Streeruwitz, Podcast 0325 *rebell.tv*.
- (217) Vgl. Seydel 2007: Tage der Utopie.
- (218) Vgl. dazu die Arbeiten des Psychotherapeuten Steve de Shazer bezüglich der Bedeutung und Wirkung der Wunderfrage, anstelle der Definition von Zielen.
- (219) Vgl. dazu auch Flusser 1998, S. 241 zur Empörung von Menschen.
-

- (220) Vgl. Hildenbrand 2007, S. 32 ff.
- (221) 03.11.2008: Joseph Beuys' Nightmare, Video 2754 rebell.tv.
- (222) Alle Kommentare sind in Band 1 von «Die Form der Unruhe» dokumentiert.
- (223) Schultz von Thun 2005, 38 ff.
- (224) Vgl. Zum Begriff Westermann 2007, 13.
- (225) Vgl. Castel 2000, zur Chronik der Lohnarbeit.
- (226) Mersch 2006, 31.
- (227) Max Weber, zit. nach Schultheis 2009, 24.
- (228) Vgl. von Foerster / Pörksen 1998, 36, betreffend ethischem Imperativ: «Handle stets so, dass die Anzahl der Möglichkeiten wächst.»
- (229) 23.09.2008: Jörg Paul Müller, Video 2777 rebell.tv.
- (230) Eigene Adaption von «The Revolution Will Not Be Televised», Gedicht und Lied von Gil Scott-Heron.
- (231) Müller 1999, 4.
- (232) Danke, Bazon Brock.
- (233) Danke, Philipp Meier, Kurator von rebell.tv und Co-Direktor Cabaret Voltaire Zürich.
- (234) Danke, Dirk Baecker 2009, 33.
- (235) Danke, Silvia Staub-Bernasconi.
- (236) Vgl. Luhmann, Niklas (1987): Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 16, H. 3. Juni 1987, S. 162.
- (237) Danke, Vilém Flusser.
- (238) Danke, Umberto Eco (2009): «Die unendliche Liste».

Literatur

- Back, Andrea (2009): Web-DNA-Analyse von (((rebell.tv))) – Publizieren und Kommunizieren in innovativer Genese, in: Piazzi, Tina / Seydel, Stefan M. (Hg.): Die Form der Unruhe. Band 1. Das Statement. Die aktuelle Metamorphose der Sozialen Frage: Vom Buchdruck zum Computer. Collagierung eines Suchprozesses zum Umgang mit Informationen. Hamburg: Junius, S. 28-31
- Baecker, Dirk (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Baecker, Dirk (2009): Die Herausforderung der nächsten Gesellschaft, in: Piazzi, Tina / Seydel, Stefan M. (Hg.): Die Form der Unruhe. Band 1. Das Statement. Die aktuelle Metamorphose der Sozialen Frage: Vom Buchdruck zum Computer. Collagierung eines Suchprozesses zum Umgang mit Informationen. Hamburg: Junius, S. 32-34
- Ball, Hugo (1927): Flucht aus der Zeit. München und Leipzig: von Duncker und Humblot
- Baudrillard, Jean (1989): Cool memories. 1980-1985. München: Matthes & Seitz
- Bayard, Pierre (2007): Wie man über Bücher spricht, die man nicht gelesen hat. München: Verlag Antje Kunstmann
- Benjamin, Walter (1983): Das Passagen-Werk. Hg. Tiedemann, Rolf. Erster Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Brock, Bazon (2004): Gaunerprüfung für Medienkompetenz, in: Fleischmann, Monika / Reinhard, Ulrike (Hg.): Digitale Transformationen. Medienkunst als Schnittstelle von Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Heidelberg: Ulrike Reinhard, Whois
- Brock, Bazon (2008): Lustmarsch durchs Theoriegelände – Musealisiert Euch. Köln: DuMont/Wuppertal: Bazon Brock
- Brock, Bazon (2009): Be my Rockface! – Gib mal Laut!, in: Piazzi, Tina / Seydel, Stefan M. (Hg.): Die Form der Unruhe. Band 1. Das Statement. Die aktuelle Metamorphose der Sozialen Frage: Vom Buchdruck zum Computer. Collagierung eines Suchprozesses zum Umgang mit Informationen. Hamburg: Junius, S. 38-39
- Camus, Albert (1956): Der Mythos des Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. Düsseldorf: Karl Rauch
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine
-

- Chronik der Lohnarbeit. édition discours; 13. Konstanz: UVK
- Eco, Umberto (1977): Das offene Kunstwerk. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Eco, Umberto (2009): Die unendliche Liste. München: Hanser
- Fischer, Ernst Peter (2001): Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte. München: Ullstein
- Flusser, Vilém (1992): Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? 4. Auflage. Göttingen: European Photography
- Flusser, Vilém (1996): Kommunikologie. Mannheim: Bollmann
- Flusser, Vilém (1998): Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Frankfurt am Main: Fischer
- Flusser, Vilém (2003): Absolute. Hg. und mit biografischen Essays von Röller, Nils / Wagnermaier, Silvia. Freiburg: orange-press
- Geiser, Kaspar (2004): Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in die Systemische Denkfigur und ihre Anwendung. 2. überarbeitete Auflage. Luzern: interact
- Goeres, Ralf (2000): Die Entwicklung der Philosophie Ludwig Wittgensteins: unter besonderer Berücksichtigung seiner Logikkonzeption. Würzburg: Königshausen und Neumann
- Grampp, Sven (2009): Ins Universum technischer Reproduzierbarkeit. Der Buchdruck als historiographische Referenzfigur in der Medientheorie. Konstanz: UVK
- Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hildenbrand, Bruno (2007): Anselm Strauss, in: Flick, Uwe u.a. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- James, William (1977/1994): Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode. Oehler, Klaus (Hg.). 2. Auflage. Hamburg: Felix Meiner
- Kleve, Heiko (2007): Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Kleve, Heiko (2009): (((rebell.tv))) – oder: Eine Sozialarbeit der nächsten Gesellschaft, in: Piazzini, Tina / Seydel, Stefan M. (Hg.): Die Form der Unruhe. Band 1. Das Statement. Die aktuelle Metamorphose der Sozialen Frage: Vom Buchdruck zum Computer. Collagierung

- eines Suchprozesses zum Umgang mit Informationen. Hamburg: Junius, S. 35-37
- Landwehr, Norbert (2003): Neue Wege der Wissensvermittlung. Ein praxisorientiertes Handbuch für Lehrpersonen in schulischer und beruflicher Aus- und Fortbildung. 5. Auflage. Aarau: Sauerländer
- Levine, Fredrick u.a. (2000): Das Cluetrain Manifest. 95 Thesen für die neue Unternehmenskultur im digitalen Zeitalter. München: Econ Ullstein List
- Luhmann, Niklas (1991): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1999): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 1.- 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Maier, Michael (2008): Die ersten Tage der Zukunft. Wie wir mit dem Internet unser Denken verändern und die Welt retten können. München/Zürich: Pendo
- Marburger, Marcel René (2009): Der Dialog als Akt der Schöpfung: Kreativität in kommunikologischer Hinsicht, in: Fahle, Oliver u.a.: Technobilder und Kommunikologie. Die Medientheorie Vilém Flussers. Berlin: Parerga
- McLuhan, Marshall (2001): Das Medium ist die Botschaft – The Medium is the Message. Hg. und übers. von Baltes, Martin u.a. Dresden: Philo Fine Arts
- Mersch, Dieter (2006): Medientheorien zur Einführung. Hamburg: Junius
- Meyer-Drawe, Käte (1996): Une raison élargie. Phänomenologische Überlegungen zu einer erweiterten Vernunft, in: Knappe, Silvia u.a. (Hg.): Vernunftbegriff und Menschenbild bei Leonard Nelson. (Sokratisches Philosophieren, Band 2). Frankfurt am Main: dipa, S. 9-23
- Müller, Jörg Paul (1999): Grundrechte in der Schweiz. Im Rahmen der Bundesverfassung von 1999, der UNO-Pakte und der EMRK. Bern: Stämpfli
- Obrecht, Werner (2001): Umriss einer biopsychosozio-kulturellen Theorie sozialer Probleme. Ein Beispiel einer transdisziplinär-integrativen Theorie. Hochschule für Soziale Arbeit Zürich. Skript
- Pessoa, Fernando (2003): Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares. Hg. Zenith, Richard. Zürich: Ammann
- Piazzi, Tina / Seydel, Stefan M. (2010): Ambiguität, in: Hedinger, Jo-

- hannes M., Gossolt, Marcus, CentrePasquArt Biel (Hg.): Lexikon zur zeitgenössischen Kunst von Com&Com. Sulgen: Niggli u.a.
- Piazzzi, Tina / Seydel, Stefan M. (Hg.) (2009): Die Form der Unruhe. Band 1. Das Statement. Die aktuelle Metamorphose der Sozialen Frage: Vom Buchdruck zum Computer. Collagierung eines Suchprozesses zum Umgang mit Informationen. Hamburg: Junius Verlag
- Popper, Karl R. (1934/2002): Logik der Forschung. 10. Auflage/Jubiläumsausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck
- Probst, Gilbert u.a. (1998): Wissen managen. Wie Unternehmen ihre wertvollste Ressource optimal nutzen. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Frankfurter Allg. Zeitung für Deutschland/Wiesbaden: Gabler
- Reese-Schäfer, Walter (1999): Niklas Luhmann zur Einführung. Hamburg: Junius
- Rheingold, Howard (2002): Smart Mobs. The Next Social Revolution. Cambridge: Perseus
- Riemann, Fritz (1961/2006): Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. 37. Auflage. München: Ernst Reinhardt
- Rössler, Beate (2001): Der Wert des Privaten. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Rusch, Gebhard (Hg.) (1999): Wissen und Wirklichkeit. Beiträge zum Konstruktivismus. Eine Hommage an Ernst von Glasersfeld. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Schlapp, Manfred (1973): Das grosse Unbehagen. Ein Nekrolog auf den Humanismus. München: Delp'sche
- Schlingensief, Christoph (2003), in: Hegemann, Carl (Hg.): Ausbruch der Kunst. Politik und Verbrechen II. Berlin: Alexander/Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz
- Schultheis, Franz (2009): Diagnosen der sozialen Frage der Gegenwartsgesellschaft, in: Piazzzi, Tina / Seydel, Stefan M. (Hg.): Die Form der Unruhe. Band 1. Das Statement. Die aktuelle Metamorphose der Sozialen Frage: Vom Buchdruck zum Computer. Collagierung eines Suchprozesses zum Umgang mit Informationen. Hamburg: Junius, S. 24-27
- Schulz von Thun, Friedemann (2005): Miteinander reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation. 25. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Seydel, Stefan M. (2007): Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder,

-
- in: Gögl, Hans-Joachim u.a. (Hg.): Tage der Utopie. Entwürfe für eine gute Zukunft. Hohenems: Bücher Verlag Hohenems, S. 60-81
- Seydel, Stefan M. (2010): sprche – dnkn – wrklchkt. Antrittsvorlesung. Zifferblatt 32. Vaduz: PEN-Club Lichtenstein
- Sierek, Karl (2007): Foto, Kino und Computer. Aby Warburg als Medientheoretiker. Hamburg: Philo & Philo fine Arts, EVA Europäische Verlagsanstalt
- Sparrer, Insa / Varga von Kibéd, Matthias (2000): Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Spencer-Brown, George (1969/2008): Laws of Form. Leipzig: Bohmeier
- Staub-Bernasconi, Silvia (1998), in: Heiner, Maja u.a.: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. 4. erw. Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Turkle, Sherry (1995/1998): Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Von Foerster, Heinz / Pörksen, Bernhard (1998): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners: Gespräche für Skeptiker. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme
- Von Mutius, Bernhard (2000): Die Verwandlung der Welt. Ein Dialog mit der Zukunft. Stuttgart: Klett-Cotta
- Von Spiegel, Hiltrud (2004): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis. München: Ernst Reinhardt
- Watzlawick, Paul u.a. (1974/1992): Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. 5. Auflage. Bern/Göttingen/Toronto: Huber
- Westermann, Fritz (Hg.) (2007): Entwicklungsquadrat. Theoretische Fundierung und praktische Anwendungen. Göttingen: Hogrefe
- Whorf, Benjamin Lee (1956/1984): Sprache – Denken – Wirklichkeit: Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Wiesing, Lambert (2009): Das Mich in der Wahrnehmung. Eine Autopsie. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Wittgenstein, Ludwig (1914-1916/1984): Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe Band 1. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp
-

Sekundärliteratur

- Brecht, Bertolt 2002: Radiotheorie, zit. nach Mersch, Dieter (2006): Medientheorien zur Einführung. Hamburg: Junius
- Flusser, Vilém 1988: Krise der Linearität, zit. nach Grampp, Sven (2009): Ins Universum technischer Reproduzierbarkeit. Der Buchdruck als historiographische Referenzfigur in der Medientheorie. Konstanz: UVK
- Flusser, Vilém 1999: Medienkultur, zit. nach Mersch, Dieter (2006): Medientheorien zur Einführung. Hamburg: Junius
- Kittler, Friedrich A. 1986: Grammophon, Film, Typewriter, zit. nach Mersch, Dieter (2006): Medientheorien zur Einführung. Hamburg: Junius
- Nietzsche, Friedrich 1969: Umwertung aller Werte (= Der Wille zur Macht), zit. nach Mersch, Dieter (2006): Medientheorien zur Einführung. Hamburg: Junius
- Schmidt, Siegfried J. 2000: Kalte Faszination. Medien – Kultur – Wissenschaft in der Mediengesellschaft, zit. nach Grampp, Sven (2009): Ins Universum technischer Reproduzierbarkeit. Der Buchdruck als historiographische Referenzfigur in der Medientheorie. Konstanz: UVK
- Staub-Bernasconi, Silvia 1983: Soziale Probleme – Dimensionen ihrer Artikulation, zit. nach Geiser, Kaspar (2004): Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in die Systemische Denkfigur und ihre Anwendung. 2. überarbeitete Auflage. Luzern: interact
- Virilio, Paul 1999: Fluchtgeschwindigkeit, zit. nach Mersch, Dieter (2006): Medientheorien zur Einführung. Hamburg: Junius
- Waismann, Friedrich 1976: Logik, Sprache, Philosophie, zit. nach: Goeres, Ralf (2000): Die Entwicklung der Philosophie Ludwig Wittgensteins: unter besonderer Berücksichtigung seiner Logikkonzeption. Würzburg: Königshausen und Neumann
- Wittgenstein, Ludwig 1968/1989: Aufzeichnungen für Vorlesungen über «privates Erlebnis» und «Sinnesdaten», zit. nach Goeres, Ralf (2000): Die Entwicklung der Philosophie Ludwig Wittgensteins: unter besonderer Berücksichtigung seiner Logikkonzeption. Würzburg: Königshausen und Neumann

About

Tina Piazzai/tp (1963) ist dipl. Pflegefachfrau, Sozialarbeiterin FH, Supervisorin & Coach MSc, sie absolvierte die Rechtsagentenausbildung ZbW und unterrichtete während rund zehn Jahren an einer Hochschule für Soziale Arbeit. Seit 2007 engagiert sie sich für rebell.tv AG als Geschäftsleiterin | <http://neugieronautik.ch/tp>

Stefan M. Seydel/sms ;-) (1965) ist dipl. Hochbauzeichner und Sozialarbeiter MA und realisiert seit 1990 Pilot- und Impulsprojekte im Bereich Sozialräumlicher Arbeit. Stefan M. Seydel ist publizistisch und kulturell breit engagiert (Mitglied Präsidium des Internationalen Bodensee Clubs, Mitglied P.E.N.-Club Liechtenstein u.a.m.) | <http://neugieronautik.ch/sms>

<http://rebell.tv> | Blogs seit 1998 | Videoblog seit 2004 | Field Correspondent von rocketboom.com seit 2005 | 2007 Migros Jubilee Award in der Kategorie «Wissensvermitt-

lung» | 2008 S.W.i.R. Royal Academy of Arts London, auf Einladung des Swiss Cultural Funds in Britain: «Joseph Beuys' Nightmare» | 2009 Einzelausstellung Cabaret Voltaire Zürich: «Kunst Macht Probleme» | 2010 Jury-Mitglied der Ars Electronica, Kategorie [next idea] | Herbst 2010 Deutsches Historisches Museum Berlin: «Prophets in Residence» | u.a.m.

<http://dfdu.org> | Band 1 | Tina Piazzzi / Stefan M. Seydel, rebell.tv AG (Hg.) (2009): Die Form der Unruhe. Das Statement. Vom Buchdruck zum Computer. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Andrea Back, Prof. Dr. Dirk Baecker, Prof. em. Dr. sc. tc hc Bazon Brock, Prof. Dr. Heiko Kleve, Prof. Dr. Franz Schultheis und Wochenkommentaren von Hanspeter Spörri. Hamburg: Junius Verlag. 512 Seiten. ISBN 978-3-88506-456-5



KLANG VON MEISTERHAND

HD 800

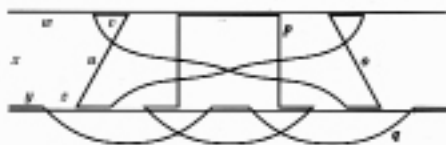
Jenseits von Kopfhörern, hin zum Musikhörer, zum reinen Klanghörer: Das ist die Erfahrung mit dem HD 800. Nie gekannter Raumklang, nie gekannte Klarheit und Brillanz in der Wiedergabe, edle Materialien, „made in Germany“ – in Handfertigung. Von der revolutionären Idee des ringförmigen Wandlers über das Prinzip der schrägen Schallwand zur Schichten-Konstruktion des Kopfbügels – für alles galt nur ein Maßstab: Perfektion. Jenseits von Kopfhörern beginnt die Welt des reinen Klangs – Sennheisers Welt. Ausschließlich erhältlich bei ausgewählten Premium Händlern.

Den Händler in Ihrer Nähe finden Sie auf www.sennheiser.de.



SENNHEISER

L A W S
O F
F O R M



GEORGE SPENCER-BROWN
GESETZE DER FORM

BOHMEIER VERLAG

$\zeta(s) = \sum n^{-s} = \prod (1-p^{-s})^{-1}$
can be zero for nonreal s
only of the form $\frac{1}{2} + iy$.

http://d

fdv.org

Herausgeber: rebell.tv AG, Amriswil

Gestaltung & Satz: www.qart.de

Druck & Verarbeitung: FINIDR s.r.o., Cesky Tesin CZ

Schrift: New Century Schoolbook

Papiere: Inhalt: Munken Print white 15 80g/m²

Umschlag: Primcard 250g/m²

Erscheint bei:

Junius Verlag GmbH

Stresemannstrasse 375

22761 Hamburg

www.junius-verlag.de

ISBN 978-3-88506-474-9

1. Auflage 2010

© 2010 Junius Verlag/rebell.tv AG

Alle Rechte vorbehalten

Nachweise

Alle Zeichnungen im Buch sind Eigenproduktionen. Die Herausgebenden haben sich mit grösster Sorgfalt bemüht, die Namen und Quellenhinweise korrekt wiederzugeben. Hinweise zu Fehlern oder Auslassungen nehmen wir gerne entgegen, um diese in zukünftigen Publikationen zu korrigieren. Schreiben Sie an: hallo@rebell.tv

In diesem Band abgedruckte Hyperlinks sind möglicherweise nicht mehr aktiv. Die Einbindung der Materialien und Verlinkung sind ein wesentliches Arbeitsprinzip und in diesem Kontext insbesondere als ein «Zeit-Dokument» zu verstehen. Für nicht mehr gültige Internet-Adressen können wir keine Verantwortung übernehmen, auch nicht für angebotene Inhalte externer Seiten. Die Verwendung von Inhalten und der Gestaltung dieses Buches – auch in Auszügen – bedarf der schriftlichen Zustimmung des Verlages und der Herausgeberschaft. <http://rebell.tv> | <http://dfdu.org>